Montag/Dienstag, 16./17. 6. 1986 - D ****

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 137 - 25.W. - Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11

Zitterpartie für Ernst Albrecht. SPD mit Schröder legt kräftig zu

Freie Demokraten und Grüne werden wieder im Landtag sein / Hohe Wahlbeteiligung
Die erste Wahl nach Tschernobyl / Auswirkungen auf die Bundespolitik erwartet

DW. Hannover

Die ersten Hochrechnungen der Fernsehsysteme ARD und ZDF sagten bei der niedersächsischen Landtagwahl Verluste für die regierende CDU und Stimmengewinne der bislang in Hannover in der Opposition stehenden SPD voraus. Die Freien Demokraten, so diese Prognosen der Wahlforscher, werden auch den nächsten Landtag dieses Bundeslandes angehören. Ebenfalls die Grünen, die seit 1982 im Landesparlament sind. Für sie wurden allerdings zu dieser Zeit keine spektakulären Zugewinne errechnet.

Die Niedersachsenwahl wurde auch außerhalb dieses Bundeslandes mit großer Spannung beobachtet. Zum einen war es die erste Wahl nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, die in der Bundesrepublik Deutschland eine harte Diskussion für und wider die Kernenergie auslöste. Die Schlußphase des Landtagswahlkampfes wurde weitgehend von dieser Thematik bestimmt. Wie selten zuvor hatten die beiden großen Parteien in Niedersachsen ihren Wahlkampf auf ihre Spitzenkandidaten zugeschnitten: den 55jährigen Volkswirt Ernst Albrecht, der seit zehn Jahren in Hannover regiert, und den 42jährigen Rechtsanwalt Gerhard Schröder, ein früherer Bundesvorsitzender der Jungsozialisten, der vor allem bundespolitische Akzente setzte. Das besondere Interesse galt der Frage, ob die Freien Demokraten den Sprung über die Fünf-Prozent-Hürde schaffen würden. Die CDU hatte bereits eine Koalition mit der FDP ins Auge gefaßt. Die SPD schloß eine Zusammenarbeit mit der FDP und CDU kategorisch aus, ihr Kandidat Schröder würde sich aber gegebenenfalls mit den Stimmen der Grünen in die Regierungsverantwortung wählen lassen, ohne daß es darüber nach seinen Worten zu einer Koalition kommen soll. Erst am vergangenen Donnerstag hatte Willy Brandt mit der Autorität des Parteivorsitzenden der SPD diese Absicht – Ministerpräsidentenwahl mit Stimmen der Grünen, aber keine formelle Regierungszusammenarbeit – bekräftigt.

Rund 64 Prozent aller Wahlberechtigten hatten nach Auskunft des Landeswahlleiters bis 17 Uhr ihre Stimme abgegeben. Damit lag die Beteiligung zu diesem Zeitpunkt etwa so hoch wie vor vier Jahren. Bis zum Nachmittag hatte es zunächst so ausgesehen, als ob die Wahlbeteiligung deutlich höher ausfallen würde. 1982 hatte die Gesamtwahlbeteiligung bei 77,7 Prozent gelegen. Auffallend hoch war der Anteil der Briefwähler: Zwölf Prozent. Vor vier Jahren waren es 7,8 Prozent gewesen.

Damals, 1982, hatten die Christlichen Demokraten mit Ministerpräsident Ernst Albrecht einen Stimmanteil von 50,7 Prozent und damit die absolute Mehrheit erreicht. Die Sozialdemokraten kamen auf 36,5 Prozent, die FDP erhielt 5,9 Prozent und die Grünen zogen mit 6,5 Prozent zum ersten Mal in das Leineschloß, den Landtag in Hannover, ein. Auf die CDU entfielen damals 87 Sitze, auf die FDP 63 Mandate, die Freien Demokraten stellten zehn Abgeordnete und die Grünen elf Parlamentarier. Ein FDP-Abgeordneter wechselte im Laufe der Legislaturperiode zur CDU.

Neben den im Landtag vertretenen Parteien bewarben sich gestern um die 155 Mandate die Bürgerpartei, die Deutsche Kommunistische Partei (DKP), die Deutsche Solidarität, die Weiße Partei, der Jungwählerverband, die „Patrioten für Deutschland" und einige Einzelbewerber.

Die großen Parteien maßen der Landtagswahl in Niedersachsen die Bedeutung einer Vorentscheidung für die Bundestagswahl im Januar 1987 zu. CDU-Generalsekretär Heiner Geißler hatte das Wort „Richtungswahl" geprägt, die Sozialdemokraten sprachen gar von einer „Schicksalswahl für Bundeskanzler Helmut Kohl". Am Anfang des Wahlkampfes überwog bei den Christlichen Demokraten die Sorge, daß die Bauern, traditionelle Wähler der Union, aus Verärgerung vor allem über die Agrarpolitik auf europäischer Ebene zu Hause bleiben könnten. Es wurden große Anstrengungen unternommen, einer sich abzeichnenden „Politik der Verweigerung und Stimmenthaltung" entgegenzuwirken. Ministerpräsident Albrecht wurde von der Parteispitze in Bonn beauftragt, die agrarpolitischen Zielsetzungen von CDU und CSU fortzuschreiben. Und dann kam die Katastrophe von Tschernobyl, die über Nacht alle anderen Themen auf hintere Plätze stellte. Letzte Meinungsumfragen in der Woche vor der Wahl ließen allerdings vermuten, daß es CDU und FDP mit vereinten Kräften doch noch gelingen könnte, das Stimmungstief durchzustehen. Vom Tschernobyl-Effekt, so diese Prognosen, profitierten eher die Grünen und nicht die Sozialdemokraten.

Zu wählen waren nach der Landesverfassung regulär 151 Abgeordnete, davon 100 direkt in den Wahlkreisen, die übrigen über die Landesliste der Parteien. Jeder Wähler hatte eine Stimme. Innerhalb von drei Wochen nach Zusammentritt des neuen Landtags (wahrscheinlich am 9. Juli) muß der Ministerpräsident mit absoluter Mehrheit gewählt sein. Andererrnfalls könnte sich das Landesparlament nach weiteren zwei Wochen auflösen. Lehnt wiederum eine absolute Mehrheit eine Auflösung ab, wird „unverzüglich" ein weiteres Mal über den Regierungschef abgestimmt. Gewählt ist dann, wer „die meisten Stimmen" erhält. Die einen Tag vor der Landtagswahl in Niedersachsen forderte der bayerische Ministerpräsident und CSU-Vorsitzende, Franz Josef Strauß, von der Bundesregierung mehr Klarheit in einer Reihe politischer Fragen und mehr „Charisma". In der Bundesrepublik Deutschland sei einiges zu verbessern, sagte Strauß im Bayerischen Rundfunk. Die Regierung in Bonn müsse Klarheit schaffen in der Energiepolitik, bei der inneren Sicherheit, in der Steuerpolitik und darüber, wie der weitere europäische Weg sich vollziehen solle. Zur Wahl in Niedersachsen bemerkte Strauß, eine Niederlage der Union wäre eine „Schlappe" mit „unangenehmen, vielleicht aber auch aufrüttelnden Auswirkungen". Eine Niederlage bei der Bundestagswahl würde außerordentlich schädliche, vielleicht sogar katastrophale Auswirkungen auf die Bundesrepublik haben.

Landtagswahlen in Niedersachsen

Hochrechnung

% 50 / 40 / 30 / 20 / 10 / 0

SPD 44,9 · CDU 42,6 · GRÜNE 6,5 · FDP 5,5

1947 · 51 · 55 · 59 · 63 · 67 · 70 · 74 · 78 · 82 · 86

*zusammen mit der DP

DIE WELT

DER KOMMENTAR

Alarmsignal für Politiker

ENNO v. LOEWENSTERN

Daß mehr als hundert Polizeibeamte nach den Krawallen von Wackersdorf den Dienst quittiert haben, ist ein unheilvolles Zeichen.

Kein Mensch gibt in der heutigen Zeit mit ihren mehr als zwei Millionen Arbeitslosen seinen erlernten und gewiß auch erstrebten Beruf ohne Not auf. Kein Polizeibeamter geht deshalb, weil sich sein Beruf als gefährlich erweist. Daß der Beruf gefährlich ist, wußte er von vornherein. Aber wenn ein Beamter den Eindruck gewinnt, daß er verheizt wird und daß die Politik ihn im Stich läßt – daß sein Einsatz und Risiko, mit anderen Worten, weder unterstützt noch ausreichend gewürdigt werden –, dann mag er seinen Beruf und die Gefahr, die er auf sich nimmt, für sinnlos halten.

In der Tat, eine lederhäutige Öffentlichkeit hat sich daran gewöhnt, Meldungen über Dutzende teils schwer verletzter Polizeibeamter bei irgendeinem „Protest"-Aufzug hinzunehmen wie Verletzten-Statistiken von einem Fußballwochenende. Man erwartet, beschützt zu werden, aber man kümmert sich nicht um seine Freunde und Helfer. Wann hören wir schon einmal von Politikern, die solche Beamte im Krankenhaus besuchen, sie auszeichnen, ihnen danken?

Allenfalls wird den Beamten „unzulängliche Taktik", „Übermaß" oder „Provokation" vorgeworfen, von den Demonstranten und deren Sympathisanten allemal, immer öfter aber auch von der „eigenen Seite" – das Einschwenken des Hamburger Senats auf die Kritik von linksaußen ist das jüngste Beispiel. Das ist bequemer, als die Warnungen der Polizei vor einem unzulänglichen Demonstrationsrecht ernsthaft zu durchdenken.

Was aber soll aus dem Rechtsstaat werden, wenn seine von Amts wegen berufenen Beschützer keinen Sinn mehr in ihrer Aufgabe sehen? Das wissen die am besten, die schon seit Jahren den Polizeibeamten zureden, doch nicht so dumm zu sein und gegen geringen Lohn ihr Leben für die kapitalistischen Machtstrukturen aufs Spiel zu setzen.



MEXICO 86

Magath und seine Sturmspitzen

Ein symbolisches Foto für das Spiel morgen gegen Marokko: Der Spielmacher hält seine Sturmspitzen an der Hand. Rummenigge (l.) ist von Anfang an dabei, Magath (mitte) wieder gesund, Völler (r.) hofft auf alte Spritzigkeit. Norbert Blüm in einem Gastkommentar für die WELT: „Macht mir die deutsche Mannschaft nicht so schlecht." (S. 12)

WM heute: Live in der ARD: Brasilien – Polen (20 Uhr) und Argentinien – Uruguay (24 Uhr). Morgen Frankreich – Italien (20 Uhr) und Marokko – Deutschland.

Strafe: Wegen schlechten Benehmens muß Uruguay 25 000 Schweizer Franken zahlen. Heute spielt Uruguay erstmals nach 56 Jahren wieder gegen Argentinien.

POLITIK

Demokratie: Einen „abnehmenden Vorrat an Gemeinsamkeiten" unter den politischen Kräften hat Bundestagspräsident Jenninger bedauert. Zur 100. Cartellversammlung der katholischen Studentenverbindungen (CV) mahnte er, Werte bewußt zu machen, sei das „tägliche Brot der Demokratie". (S. 5)

Mitteldeutsche: Der CDU-Bundestagsabgeordnete Bern Wilz (Solingen) ist zum neuen Präsidenten des Bundes der Mitteldeutschen gewählt worden. Er ist Nachfolger des früheren Pastors Manfred Schmidt (Wuppertal).

Kernenergie: Die Internationale Atomenergie-Organisation hat die Einberufung einer Sonderkonferenz beschlossen, die sich mit der Sicherheit in der Kernenergie-Wirtschaft befassen soll. Diese Konferenz soll am 24. September in Wien beginnen. Der Organisation, einer Einrichtung der UNO, gehören 112 Länder an.

Satelliten: Chinesische Trägerraketen des Typs „Langer Marsch III" werden amerikanische zivile Satelliten von einer Raketenbasis auf der Insel Hawai in den Weltraum transportieren. In ihrer technischen Konzeption ähnelt die Trägerrakete der europäischen Rakete „Ariane".

Abkommen: Die Regierung Nicaraguas hat eine Vereinbarung zur Zusammenarbeit mit dem Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) unterzeichnet. Sie betrifft die Bereiche Industrie, Geologie, Transportwesen und Energie.

Marcos: Die amerikanische Regierung hat den gestürzten philippinischen Präsidenten Marcos wissen lassen, daß seine politischen Aktivitäten gegen die Regierung Aquino seinen Aufenthalt in den USA in Frage stellen könnten. Er habe sich, hieß es in Washington, seit seiner Flucht nach Hawai nicht an die Warnungen der amerikanischen Regierung gehalten.

WIRTSCHAFT

Investitionen: Die Nachfrage-Schwäche im 1. Quartal hat der Investitionsneigung der Industrie bisher nicht geschadet; sie plant in diesem Jahr nach dem Investitionstest des Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung ein Plus von real zehn Prozent. (S. 9)

Überstunden: Bundesarbeitsminister Norbert Blüm setzt weiterhin auf freiwilligen Abbau der Überstunden. Gesetzliche Maßnahmen kämen nur im Notfall in Frage. Befristete Arbeitsverträge zeitigen nach seinen Worten erste positive Wirkungen. (S. 9)

KULTUR

Jorges Luis Borges: Der argentinische Schriftsteller ist im Alter von 86 Jahren gestorben. Vor allem mit Essays, Erzählungen – „Der Mann von Esquina Rosada" – und Gedichten war er bekannt geworden. Sein besonderes Interesse galt Heinrich Heine. (S. 17)

Elaborat: „Ludwig" heißt das Ballettstück, das jetzt an der Bayerischen Staatsoper seine Uraufführung erlebte. Drei Stunden künstlerischen Unvermögens – Die schwärende Krise der Münchner Oper, man sah es, ist durchaus selbstverschuldet. (S. 17)

SPORT

Handball: Zum erstenmal in seiner Vereinsgeschichte gewann der MTSV Schwabing München einen Titel. Er gewann den Pokalwettbewerb trotz einer 16:18-Niederlage im Rückspiel gegen den VfL Gummersbach. (S. 15)

Galopp: Im Sattel des vierjährigen Wallachs High Light feierte der Jockey Peter Alafi seinen 2 000. Sieg. Er gewann am Wochenende das Union-Rennen auf der Galopprennbahn in Köln-Weidenpesch. (S. 15)

AUS ALLER WELT



Benny Goodman: Der „King of Swing" (Foto) ist tot. Er hatte – 1938 – mit einem Konzert in der Carnegie-Hall den Jazz hoffähig gemacht. Als erster weißer Bandleader arbeitete er mit farbigen Musikern zusammen. (S. 18)

Medizin: Trotz zum Teil berechtigter Kritik – Der weltweite Erfolg der Intensivmedizin steht außer Zweifel. Dies ist das Resumee des 3. Europäischen Kongresses für Intensivmedizin, der jetzt in Hamburg zuende ging. (S. 18)

Die nächste Ausgabe der WELT erscheint – nach dem Tag der deutschen Einheit, dem 17. Juni – erst am kommenden Mittwoch. In einigen Gebieten allerdings erscheinen Regional- und Lokalzeitungen, mit denen wir in Vertriebsgemeinschaft zusammenarbeiten, an diesem Tage nicht. In diesem Fall wird die WELT den Abonnenten mit der Post zugestellt.

Polizei-Kritik an Bonn

100 Beamte haben aus Enttäuschung den Dienst quittiert

DW. Bonn

Rund hundert Polizeibeamte haben nach den schweren Ausschreitungen am Baugelände der geplanten Wiederaufbereitungsanlage in Wakkersdorf den Dienst quittiert. Die eingesetzten Beamten seien von „maßgeblichen Politikern maßlos enttäuscht und verbittert", sagte der bayerische Landesvorsitzende der Polizeigewerkschaft im Deutschen Beamtenbund, Vogler. Der Unmut könnte „sehr bald in einer Verweigerung unzumutbarer lebensgefährlicher Einsätze deutlich werden". Der Bundesregierung warf die Polizeigewerkschaft vor, durch „anhaltende Entschlußlosigkeit" eine Änderung des Demonstrationsrechts verhindert zu haben. Notwendige Gesetzesvorhaben seien „am Bremsklotz FDP" gescheitert.

Der bayerische Ministerpräsident Strauß hat eine Verschärfung des Haftrechts, eine Wiedereinführung des Landfriedensbruchs als Straftat und ein erweitertes Vermummungsverbot gefordert. In einem Interview mit der „Welt am Sonntag" sagte er, Bundeskanzler Kohl sei „in einer schwierigen Lage. Er hat keine Mehrheit für die von seiner eigenen Partei geforderten Änderungen." Auf die Frage, wer die politische Verantwortung für die „halbherzige Regelung unseres Rechts" trägt, antwortete Strauß: „Man soll hier einmal Roß und Reiter nennen, nämlich die FDP."

Mehrere tausend Menschen haben am Wochenende in Westeuropa gegen die Atomenergie demonstriert, so in Wiesbaden, Zürich und Saarbrücken. Höhepunkt waren die Protestkundgebungen am Sonntag im luxemburgischen Frisingen und im lothringischen Königsmacker, wo mehr als 10 000 Menschen gegen das französische Atomkraftwerk Cattenom demonstrierten. Bis zum frühen Nachmittag wurden keine Zwischenfälle gemeldet.

London ändert Haltung

Doch Sanktionen gegen Pretoria? / Bonn: Ordensleute freilassen

DW. Bonn/London

In dem bisher schärfsten Protest hat die Bundesregierung gestern Pretoria aufgefordert, „noch heute" die beiden verhafteten Ordensangehörigen Theobald Kneifel und Heinz Ernst freizulassen. Südafrikas Botschafter in Bonn, Willem Retief, wurde gestern in das Auswärtige Amt zitiert. Ein Sprecher des Amtes erklärte: „Die Art, wie sogar schon gegenüber katholischen Ordensleuten verfahren wird, wirft ein bezeichnendes Licht auf den Willkürcharakter des Ausnahmezustandes."

Der wachsende Druck auf die britische Premierministerin Thatcher wegen ihrer Ablehnung von Sanktionen gegen Südafrika zeigt offenbar Wirkung. Die Regierungschefin trägt sich nach einem Bericht der „Sunday Times" mit dem Gedanken, gegen Pretoria zusätzliche Maßnahmen zu ergreifen. Bisher verbietet London lediglich die Einfuhr von Krügerrand-Goldmünzen und schränkt die Sportkontakte ein.

Trotz des Nachdenkens in London nehmen die Briten nicht an der heute beginnenden „Weltkonferenz" über Südafrika in Paris teil, die der UNO-Generalsekretär Peres de Cuellar eröffnet. Der Beginn der Tagung, auf der die Wirtschaftspartner Südafrikas zu Sanktionen gedrängt werden sollen, war auf den 10. Jahrestag des Aufstandes der schwarzen Bevölkerung in Soweto gelegt worden. Ebenfalls nicht dabei in Paris sind die Bundesrepublik Deutschland und die USA. Bonn erörtert die Möglichkeit verschärfter Sanktionen gegen Pretoria im Rahmen des EG-Außenministertreffens heute in Brüssel.

Bei einem Bombenanschlag in Durban sind drei Menschen getötet und mindestens 69 verletzt worden. Der Sprengsatz war am Samstagabend auf einer Strandpromenade explodiert.

Seiten 2 und 8: Weitere Beiträge

Diepgen: 17. Juni ist Mahnung zur Gemeinsamkeit

wat. Berlin

In der Deutschlandpolitik sollten nach den Worten des Berliner Regierenden Bürgermeisters Diepgen (CDU) die Gemeinsamkeiten zwischen Ost und West durch Zusammenarbeit vertieft werden. In einer Erklärung zum „Tag der deutschen Einheit" betonte er, damit könne das menschliche Miteinander im geteilten Deutschland gestärkt werden, auch wenn die „DDR" sich mit einer solchen Zusammenarbeit selbst stabilisieren wolle. Bundesjustizminister Engelhardt (FDP) hat die Bundesbürger aufgerufen, den Tag der deutschen Einheit zur Besinnung und zum Nachdenken zu nutzen. Die wahre Bedeutung und der historische Hintergrund dieses Datums dürfe bei aller Freude über den arbeitsfreien Tag nicht verdrängt werden. „Kein Tag zum Feiern" sei der 17. Juni, erklärte der SPD-Politiker Ehmke. Seine Fraktion betrachte daher diesen Tag für sich als einen normalen Arbeitstag. Die Freiheit in der Bundesrepublik hätte Vorrang vor dem Ziel der Einheit Deutschlands.

Seite 2: Schwarz-Rot-Gold

WELT-Aktion: Hilfe im Rennen um Studienplätze

P.F.R. Bonn

Die rund 9000 Pläze für Studienanfänger in den Fächern Humanmedizin, Tiermedizin und Zahnmedizin werden vom nächsten Semester an nach neuen Kriterien vergeben. Der Chef der für die Zulasung zuständigen Zentralstelle für de Vergabe von Studienplätzen (ZVS), Henning Berlin, wird am kommendn Freitag mit einem Experten-Team n der WELT-Redaktion sein und zwschen 15 und 17 Uhr telefonisch Fragen zu der Neuregelung beantworten.

Die Zeit drängt, denn am 15. Juli ist Anmeldeschluß. Auch wer die Unterlagen schon abgeschickt hat, kann sich noch bei der WELT-Aktion mit Gewinn Rat holen: Sollten Fehler im Dickicht der Paragraphen unterlaufen sein, so können diese noch nachträglich behoben werden. Für die WELT werden zehn Sonderleitungen (Bonner Vorwahl 0228) geschaltet: die Nummern 374 155, 374 12, 373 963, 373 899, 373 380, 375 979 375 685, 375 090, 374 956 und 374 18. ZVS-Chef Berlin wird selbst in der WELT die Bilanz der Aktion ziehen.

Seite 2: Ressort Lebenschanen

Stoltenberg vergleicht die Grünen mit ETA

DW. Lübeck

Heftige Angriffe auf die Grünen kennzeichneten den Landesparteitag der schleswig-holsteinischen CDU am Wochenende in Lübeck-Travemünde. Der schleswig-holsteinische CDU-Landesvorsitzende, Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg, warf der Grün-Alternativen Bewegung in der Bundesrepublik Deutschland vor, sie entwickle sich wie die „baskische ETA" in Spanien. Die Grünen bestünden aus einem zivilen und einem gewalttätig-militanten Flügel. Die einen kandidierten für Parlamente, die anderen beteiligten sich an Gewaltaktionen, deren „Brutalität in der Nachkriegsgeschichte bisher ohne Beispiel" ist. In der SPD sei die Bereitschaft erkennbar, mit den Grünen „um fast jeden Preis" Mehrheiten zur Machtgewinnung oder Machtbehauptung zu bilden. Stoltenberg wurde auf dem Parteitag, auf dem die schleswig-holsteinische CDU ihre Landesliste für die Bundestagswahl am 25. Januar 1987 aufstellte, mit großer Mehrheit wiederum auf Platz eins. Er erhielt 400 von 403 abgegebenen Stimmen.

Strauß nennt Beziehungen zu China herzlich und nützlich

CSU-Chef würdigt die Öffnung Pekings zum Westen

DW. München

Der bayerische Ministerpräsident und CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß hat die engen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik China unterstrichen. Beim Besuch des Generalsekretärs der Kommunistischen Partei Chinas, Hu Yaobang, versicherte Strauß am Wochenende in München, diese „nützlichen und sogar herzlichen Beziehungen" zwischen beiden Staaten seien „gegen niemand anderen gerichtet". Hu hatte zuvor politische Gespräche in Bonn geführt.

Strauß sagte zur Begrüßung seines Gastes, seitdem sich China nicht nur dem Handel mit dem Westen öffne, sondern auch seine Wirtschaft mehr und mehr nach marktwirtschaftlichen Grundsätzen organisiere, seien dem Handel und der wirtschaftlichen Zusammenarbeit so gut wie keine Grenzen gesetzt. Nach den hervorragenden Erfahrungen mit der sozialen Marktwirtschaft beim Aufbau der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg werde eine Fortsetzung der Öffnung Chinas und der Veränderung der wirtschaftlichen Struktur in der Volksrepublik entscheidend dazu beitragen, daß China seine wirtschaftlichen Ziele in möglichst kurzer Zeit verwirklichen könne.

Besonders hoffnungsvoll habe ihn gestimmt, daß in einer Kernfrage eine einvernehmliche Betrachtungsweise gefunden worden sei: „Die chinesische Führung hält einen dritten Weltkrieg nicht länger für unvermeidlich, sondern für vermeidbar." Voraussetzung dafür seien ein stabiles Europa, ein starkes China und starke Vereinigte Staaten von Amerika. „Dies deckt sich mit unserer Ansicht", fügte Strauß hinzu.

Hu Yaobang würdigte Strauß als „alten Freund des chinesischen Volkes" und einen der Wegbereiter für die freundschaftlichen Beziehungen zwischen China und der Bundesrepublik Deutschland. Dank gemeinsamer Anstrengungen hätten sich die Kontakte zwischen China und Bayern in den vergangenen Jahren auf allen Gebieten sehr fruchtbar entwickelt.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Soll brennen

Von Monika Germani

Südafrika soll brennen", lautet die Parole des ANC für den 16. Juni, den zehnten Jahrestag des Aufstandes von Soweto. Wenn es aber nicht brennt, dann brennt das „Halsband" bei denjenigen, die sich den Befehlen der Extremisten widersetzen. Das „Halsband" ist ein Autoreifen, der mit Benzin gefüllt und angezündet wird. In den schwarzen Städten geht bereits der makabre Spruch um, UDF sei die Abkürzung für: Uniroyal, Dunlop und Firestone.

In den schwarzen Städten ängstigen sich die friedlichen Bürger vor der Gewalt der „Genossen", vor ihrem unheilkündenden Klopfen an der Haustür – wenn die Bürger zu Beerdigungen geholt werden, um zahlreichen „Volkswillen" vor den Fernsehkameras zu demonstrieren. Es kann ihnen auch passieren, daß sie vor ein „Volksgericht" gestellt werden – nicht „nur", weil der Betreffende ein Polizeibeamter oder ein Stadtrat ist und somit innerhalb des Systems mitarbeitet, sondern schon, wenn sein Bruder oder Onkel einen gewissen Wohlstand erworben hat, vielleicht als Einzelhändler oder Inhaber einer chemischen Reinigung, und somit in kommunistischer Sicht ein Ausbeuter ist. Diese Volksgerichtsversammlungen fanden nach letzten Informationen aus den schwarzen Städten bereits in Kirchen statt.

Die Extremisten hatten einen „Marsch aller Schwarzen" auf die Hauptstadt Pretoria angekündigt; Regierungsgebäude im ganzen Land sollten gestürmt und in Brand gesteckt werden. Rund zweitausend „Genossen" sollen – offiziell werden keine Zahlen genannt – inzwischen verhaftet worden sein. Aber nicht nur zum Schutze der Weißen. In der Nacht zum Sonntag wurden sieben Schwarze getötet – vier davon durch andere Schwarze. Die meisten Todesmeldungen aus Südafrika handeln von Schwarzen, die Opfer anderer Schwarzer wurden. Der Terror will „alle Schwarzen" zusammenzwingen, denn faktisch wollen nur wenige Schwarze den bewaffneten Umsturz; wollten ihn tatsächlich alle, wie das im Westen oft behauptet wird, dann würden keine Verhaftungen ihn aufhalten.

Wird nicht gespielt

Von Carl Gustaf Ströhm

Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser – nun hat die „Kontrolle" auch zwei angeblich Hauptschuldige der Atomkatastrophe von Tschernobyl erreicht. Der Direktor und der leitende Ingenieur des Unglücksreaktors wurden laut „Prawda" abgesetzt, weil sie nicht die richtigen Führungsqualitäten und nicht die notwendige Disziplin an den Tag gelegt hätten, als das Unglück geschah. Und weil sie nicht rechtzeitig den vollen Umfang der Katastrophe erkannt und weitergemeldet hätten. Das Kiewer Parteikomitee kritisierte auch die stellvertretenden Direktoren von Tschernobyl, weil diese im schwierigsten Moment „ihren Posten verlassen hätten" (offenbar aus Angst ums nackte Leben).

Tschernobyl heißt in wörtlicher Übersetzung „die schwarze Geschichte". Diese Geschichte aber wird nicht heller, wenn man Sündenböcke opfert. Denn bevor die Direktoren und Ingenieure daran glauben müssen, sollten eigentlich jene auf höchster politischer Ebene zur Rechenschaft gezogen werden, welche Tschernobyl geplant und gebaut haben.

Wie man weiß, wurde die „schwarze Geschichte" ausgelöst, weil wesentliche Sicherheitsvorkehrungen beim Bau vernachlässigt worden waren. Wer war dafür verantwortlich? Man spricht vom ukrainischen Parteichef Schtscherbitskij. Aber es fragt sich, ob in der Sowjetunion Kern-Fragen nicht viel weiter oben entschieden werden.

Wer jetzt sieht, wie im Fall Tschernobyl wieder einmal die Kleinen gehängt werden, während die politische Führung ihre Hände in Unschuld wäscht, wer das Gerede von „Disziplin" hört – ein typisches Modewort (auch) der Gorbatschow-Ära –, dem fällt auf, daß die Verantwortung im Sowjetsystem dort aufhört, wo es interessant wird: nämlich bei der Kommunistischen Partei. Denn die Partei und ihre Führer tragen, wie sie uns stets versichern, die Verantwortung für das Wohl des Landes und Volkes. Die Partei nennt sich selbst die „führende Kraft" der sowjetischen Gesellschaft. Demnach müßte sie sich, ginge es mit rechten Dingen zu, selber unter Anklage stellen. Aber, um Nestroy in freier geographischer Abwandlung zu zitieren: Dieses Stück wird in Moskau nicht gespielt.

Strenge statt Zynismus

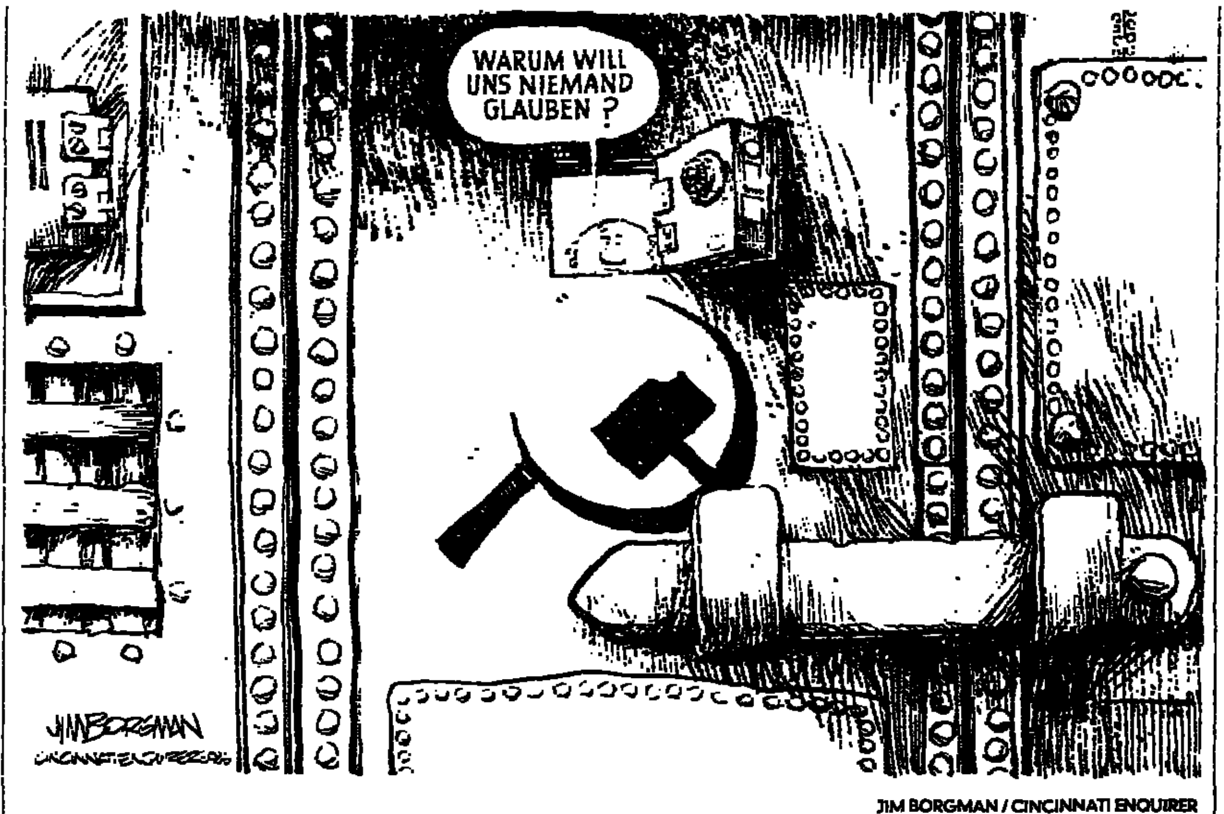
Von Günter Friedländer

Panamas De-facto-Diktator, General Manuel Antonio Noriega, erlebte Peinliches in den USA. An dem Tag, an dem er in der Nähe von Washington eine Ordensverleihung im Inter-American Defense Board (Interamerikanischer Verteidigungsrat) vornahm, erhoben Beamte des State Department, des Weißen Hauses, des Pentagon und der CIA Beschuldigungen gegen den General, die von seiner angeblichen lukrativen Beteiligung am Rauschgifthandel über den Verrat wichtiger amerikanischer Geheimnisse an Kuba und die Bewaffnung kolumbianischer Guerrilleros bis zur Behauptung reichen, er habe einen politischen Gegner ermorden lassen.

Der General entzog sich den Anfragen der Presse. Man mußte sich mit der Erklärung eines Hauptmanns des panamaischen Heeres zufrieden geben, das alles sei ein Verleumdungsfeldzug, „mit dem man unseren Institutionen schaden will".

Der Angriff gegen Panamas starken Mann kommt nur wenige Wochen, nachdem der Unterstaatssekretär für Lateinamerika im State Department vor einem Untersuchungsausschuß im Parlament der USA mit gleicher Schonungslosigkeit Mexikos Regierung kritisierte, wobei Rauschgifthandel und Korruption ebenfalls eine große Rolle spielten. Das führte zu noch nicht überwundenen Spannungen zwischen Mexiko und den USA. Dazu kamen unverblümte Drohungen an Boliviens Adresse, daß man mit amerikanischer Hilfe nicht mehr rechnen könne, wenn der Rauschgifthandel nicht unterbunden werde, und Vorstöße in Santiago de Chile, Pinochets Regierung möge sich bei ihrer Rückkehr zur Demokratie etwas mehr beeilen.

Die Botschaft, die eigentlich mit Reagans Politik in Mittelamerika begann, ist klar: Es soll in absehbarer Zukunft nicht mehr genügen, ein Nachbar der USA auf dem amerikanischen Kontinent zu sein, um sich hinter einer mit nationalem Stolz verbrämten Überempfindlichkeit zu verschanzen, wie sie bisher viele Politiker zum Schweigen verurteilte. Nicht wenige zeigen sich denn auch besorgt angesichts des neuen Tons gegenüber Lateinamerika. Sie befürchten, er könne die Zahlungswilligkeit der an amerikanische Banken hochverschuldeten Länder beeinträchtigen. Andere jedoch meinen, solch diplomatische Rücksichtnahmen wären Ausdruck eines Zynismus, der mit der Führungsrolle der USA nicht vereinbar ist.



JIM BORGMAN / CINCINNATI ENQUIRER

Schwarz-Rot-Gold

Von Wilfried Hertz-Eichenrode

Das Sportreferat einer großen deutschen Universität hat ameisenhaft ein Kalendarium zusammengetragen. Das klammheimliche Vergnügen bestand darin, auf der Schutthalde aller möglichen Daten zwischen Fronleichnam und Siebenschläfer einen Tag als (so wörtlich) „Tag der deutschen Einfalt" zu verhöhnen, der ein nationaler Gedenktag sein soll, in Taschenkalendern aber nur noch als „gesetzlicher Feiertag" angezeigt wird. Gemeint ist der 17. Juni – genauer: das Gedenken an den 17. Juni 1953. Mit nationalen Gedenktagen haben wir nicht viel am Trikot.

Andererseits finden es die Sportfreunde dieser Universität gewiß okay, daß immer dann, wenn unsere Mannschaft in Mexiko um die Fußball-Weltmeisterschaft spielt, die deutschen Fans im Stadion überdimensional die schwarz-rot-goldene Fahne schwenken. Ist doch klar: Wenn es um Fußball geht, da bekennen wir Deutschen Farbe, da zeigen wir Flagge. Wahrscheinlich ist es niemand im Sportreferat der Universität mehr bewußt, daß in Mexiko jene schwarz-rot-goldene Fahne ins Fernsehbild geschwenkt wird, die demonstrierende Arbeiter am 17. Juni 1953 in Berlin auf das Brandenburger Tor gepflanzt haben. Sie taten es für alle Deutschen.

Im Fernsehen sieht man auch, wie unsere Fußball-Heroen vor dem Anpfiff des Spiels die Nationalhymne mitsingen. Sie singen nicht, weil es die alte Melodie der – österreichischen – Kaiser-Hymne „Gott erhalte Franz den Kaiser" ist, sondern weil sie sich, wie jede Mannschaft der Weltmeisterschaft, zu ihrem Land bekennen. Am 17. Juni 1953 erhoben sich die Arbeiter für Einigkeit, Recht und Freiheit.

In Ost-Berlin, Magdeburg, Halle, Merseburg, Bitterfeld und sonstwo in Mitteldeutschland sind die Arbeiter nicht etwa für den westdeutschen Teilstaat aufgestanden. Eine ihrer Parolen hieß: „Räumt euren Mist in Bonn jetzt aus, in Pankow säubern wir das Haus!" Der Arbeiteraufstand gegen das Normen-Diktat Ulbrichts schwoll zum politischen Volksaufstand an, zum Kampf um freie Wahlen in ganz Deutschland.

In der Gedenkrede 1985 hat Georg Leber gesagt, als ehemaliger Vorsitzender der Bauarbeiter-Gewerkschaft habe er viele jene Bauarbeiter gekannt, die am Vortag des 17. Juni in der Stalinallee aufgebrochen und zum Haus der Ministerien marschiert waren. 1961 seien sie dann gepreßt und genötigt worden, die schändliche Mauer zu bauen.

Um zu wissen, mit wem man es bei dem jovialen Kommunisten aus dem „katholisch geprägten Milieu des Saarlandes" zu tun hat, muß man in Erich Honeckers Bekenntnissen („Aus meinem Leben", Pergamon Press) auf Hochglanzpapier nachlesen, mit welcher Kaltschnäuzigkeit er die Volkserhebung von 1953 als „konterrevolutionären Putschversuch" abfertigt, und mit wieviel angestautem Triumph er seine maßgebliche Rolle beim Bau der Mauer im August 1961 überliefert. Die historische Wahrheit ist eine doppelte Niederlage. Im Jahr 1953 haben allein die sowjetischen Panzer den Satrapen Ulbricht gerettet; und Honeckers Schandmauer gibt seit 1961 Zeugnis von der Unmöglichkeit, auf deutschem Boden einen Sowjetstaat von eigener Persönlichkeit und Souveränität zu errichten. Es gibt nur den „Arbeiter- und Mauernstaat" (Hans Habe).



Mit der deutschen Fahne in der Hand: Arbeiter am 17. Juni 1953 beim Marsch durchs Brandenburger Tor FOTO: DPA

Nachdem Hitler 1941 den überfallen hatte, der sein Komplize bei der Zerstückelung Polens war, führte Stalin den Krieg mit zweifachem Ziel: zur Abwehr der Invasion und zur Ausbreitung der sowjetischen Herrschaft, so weit die Rote Armee marschieren konnte. Mit den Kanonen der Panzer ist der Sowjetkommunismus bis an die Elbe oktroyiert. Stalin wußte so gut, wie es heute Gorbatschow weiß, daß nur auf diese Weise die deutsche Nation zerrissen, Deutschland geteilt werden konnte – und mit Deutschland Europa.

Wie 1953 ist das auch am 17. Juni 1986 die Lage. Ob wir den Tag würdig begehen oder nicht, aus der Teilung Europas mitten durch Deutschland können wir uns nicht davonstehlen. Sie zu überwinden, bleibt die Aufgabe.

Voltaire spottete, die Franzosen besäßen das Land, die Briten die See und die Deutschen die Wolken. Gerade so verhalten wir uns mit Vorliebe auch gegenüber der „deutschen Frage". Wir mögen wortreich streiten, ob wir eine Staatsnation, eine Kulturnation oder eine Bewußtseinsnation seien, entscheidend bleibt – Carlo Schmid hat es gültig gesagt – unser Wille, eine Nation zu sein.

Die Leitvorstellung gibt uns das Grundgesetz, das von der nationalen und der staatlichen Einheit Deutschlands ausgeht. Dafür ist Berlin das Symbol. Unseren Nationalbegriff ordnen wir zwei höchsten Werten unter: Freiheit und Frieden.

Die polnische Frage war hundertzwanzig Jahre, die Frage Israels zweitausend Jahre offen. Gleichgültig, ob wir kleinmütig sind oder standhaft, die deutsche Frage bleibt offen, weil sie die Frage Europas ist. Jakob Burckhardt schrieb, es gebe „stillgestellte Völker". Wie gern sich auch viele von uns bei Fußball und Wohlstand stillstellen möchten, es ist den Deutschen nicht vergönnt. Völker haben, so Burckhardt, große Lebenszüge an den Tag zu bringen.

IM GESPRÄCH Henning Berlin

Ressort Lebenschancen

Von Paul F. Reitze

Henning Berlin, der am Freitag nachmittag als Gast der WELT zusammen mit zwei Mitarbeitern telefonische Fragen zum neuen Zulassungsrecht in den medizinischen Fächern beantworten wird, ist seit Gründung der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) im Mai 1973 deren Direktor. Seine Behörde hat mit Mängelverwaltung zu tun: Sie verteilt Güter, die zu knapp vorhanden sind. Indem die ZVS in den mit Numerus clausus belegten Disziplinen dem Bewerber einen Hochschulort zuweist (oder verweigert), entscheidet sie über Lebenschancen. Die Basis dafür haben die Bundesländer in einem Staatsvertrag geschaffen, nach heftigsten Geburtswehen.



Jedem – nach Möglichkeit – sein Studium: ZVS-Berlin FOTO: TRENKAUS

Man würde der Persönlichkeit Henning Berlins nicht gerecht, würde man ihn einfach als einen Technokraten sehen. Nach seinem Tätigkeitsverständnis befragt, gibt der immer noch jungenhaft wirkende Fünfziger zumindest auf den ersten Blick erstaunliche Auskünfte. Er verweist auf Ähnlichkeiten mit Berufen wie dem des Arztes, der es ja auch, auf seine Art, mit Zuständen zu tun habe, „die nicht normal sind". Die „Zielkategorie" des Arztes müsse Gesundheit sein, die des ZVS-Chefs „Gemeinschaftsdienlichkeit". Es gelte, einen „Auftrag zum Wohle der Gemeinschaft zu erfüllen". Jede Maßnahme der ZVS müsse dem „Gebrauch der Freiheitsrechte" so optimal wie möglich dienen. „Die Grundrechte sind das Primäre."

Das verweist durchaus auch in tiefere Persönlichkeitsschichten. Berlin hat 1953, als Achtzehnjähriger, die „DDR" verlassen, nach einem Monat auferzwungenen Volkswirtschaftsstudiums in Rostock. Er hatte erlebt, was es bedeutet, wenn der Staat exzessive Steuerungsfunktionen ausübt, etwa bei der „Zwangfestlegung" des Studienfaches. Der Westen war für ihn „eine ganz andere Welt, eine Welt mit umfassender Entscheidungsfreiheit". Daß dies so bleibt, bei noch so drängenden Problemen, nicht zuletzt dazu wolle er einen Beitrag durch seine Tätigkeit leisten, sagt Henning Berlin. „Mangel, der sich nicht beheben läßt, wird nicht erträglicher, wenn man ihn mangelhaft verwaltet."

Nach dem Jura-Studium (sieben Semester in Münster, dazu eine Art Selbstfindungssemester in Freiburg, mit regelmäßigen Abstechern nach Frankreich und in die Schweiz) wurde Berlin Assistent beim Verfassungsrechtler Professor Friedrich Klein. Als dieser zum Rektor gewählt wurde, kam das Angebot, für ein halbes Jahr als persönlicher Referent mitzugehen. Es wurden daraus fünfeinhalb Jahre.

1971 wechselte Berlin dann ins Düsseldorfer Wissenschaftsministerium über, als Referent für studentische Angelegenheiten. Als Vertreter Nordrhein-Westfalens arbeitete er in der Kultusministerkonferenz am Referentenentwurf für den Staatsvertrag mit, dessen handgreifliches Resultat heute die ZVS ist. Sein Auftrag damals: Vorschläge zur Frage, wie man in Engpaß-Nöten in einem rechtsstaatlichen Normen genügenden Verfahren Studienplätze vergibt.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

TAGESANZEIGER

Zu den Umfragen vor der Niedersachsenwahl schreibt die in Zürich erscheinende Zeitung:

Die Ergebnisse der verschiedenen Institute gehen derart auseinander, daß man sich fragen muß, ob überall ernsthaft nach einem Meinungsbild geforscht worden ist. Für die SPD sagt zum Beispiel Emnid einen Stimmenanteil von 38 Prozent voraus, Infas hingegen kommt auf 43 Prozent. Die CDU wird je nachdem mit 47 Prozent (Emnid) und 44 Prozent (Infas) gehandelt. Den Grünen sagen beide Institute einen Wähleranteil von 8 Prozent voraus. Ein besonderes Problem bilden die Liberalen, die zwischen 4 und 6 Prozent gehandelt werden.

Frankfurter Allgemeine

Zur hessischen Koalition heißt es hier:

Mit allerlei juristischen Finessen versucht der neue Umweltminister Fischer, den Brennelemente-Hersteller Nukem in Hanau zur Strecke zu bringen, wobei er sich über einen von Wirtschaftsminister Steger geschlossenen öffentlich-rechtlichen Vertrag mit dem Unternehmen hinwegsetzen will. Schlimmer noch für die SPD ist die Forderung der Grünen, das größte Kernkraftwerk des Landes – Biblis – bis zum Herbst 1987 in zwei Etappen stillzulegen. Hessen, das zu 70 Prozent vom Atomstrom abhängig ist, käme damit in eine schwierige Lage. Noch taktiert die SPD mit der Einsetzung von „Sicherheitskommissionen" und ähnlichen Verhandlungsbehelfen; aber wenn die Grünen bei ihren Beschlüssen bleiben, wird es für Börner ernst.

Lübecker Nachrichten

Über die Manöver im Hamburger Senat heißt es hier:

Offenbar ist dem gewieften politischen Fuchs Dohnanyi gerade noch rechtzeitig klar geworden, daß der ohnehin zerstrittenen Elbe-SPD der Machtverlust drohen könnte, oder zumindest eine neue quälende Runde von Tolerierungsverhandlungen mit der GAL, wenn der Genossenhader noch weiter vertieft wird – zumal das strittige Thema Polizeieinsatz weitaus gefährlicher war für die Einheit der Partei als irgendein Streit um Posten. In dieser Not hat Dohnanyi das gestern vom Senat beschlossene „Sowohl-Als-auch-Papier" konzipiert.

Schwarzwälder Bote

Das Oberndorfer Blatt beschreibt die Rentenlage:

Schlechte Nachrichten gibt es in Fülle. Hier ist endlich eine gute: Bis zu Beginn des nächsten Jahrzehnts hat die Rentenversicherung keine Finanzprobleme mehr. Diese klare Aussage stammt vom Präsidenten der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte, der in seiner Position die Lage objektiver beurteilt als mancher Politiker. Die vielkritisierten Sparmaßnahmen der Regierung Schmidt, die die Regierung Kohl unter noch lauteren Protesten fortsetzte, zahlen sich jetzt aus. Die verunsicherten Rentner können also aufatmen.

Wenn die Kirche Bonn mit Pretoria gleichsetzt

Pastor Beyers Naudé über „Unrechtssysteme" / Gastkommentar von Georg Huntemann

Eine seit Anfang Mai betriebene Plakataktion des Evangelischen Missionswerkes will an die Unterdrückung der Schwarzen in Südafrika erinnern. Am 16. Juni soll der Jahrestag der Unruhen von Soweto hinführen zu „einer nie dagewesenen offenen Konfrontation mit der weißen Gesellschaft".

In einem in diesem Zusammenhang herausgegebenen „Südafrika-Magazin", als „Handreichung" für Pfarrer und Lehrer gedacht, wird der Generalsekretär des Südafrikanischen Kirchenrates, der Pastor Dr. Beyers Naudé, zitiert. Dieser protestantische Theologe fordert (was in der katholischen Kirche Südafrikas sehr umstritten ist) den wirtschaftlichen Boykott zum Sturz der Regierung der Südafrikanischen Republik.

Nun ist interessant, was Beyers Naudé und was mit ihm der Südafrikanische Kirchenrat und alle sonstigen Stellen, die zu Druck und Umsturz aufrufen, an die Stelle der gegenwärtigen Machtstruktur setzen wollen. Man sagt uns, an die Stelle der weißen Regierung solle „one man, one vote" kommen.

Das wäre also eine Demokratie westlicher Prägung. Aber andere behaupten, die Umstürzler – die Geistlichen, der ANC, die UDF – wollten in Wirklichkeit eine kommunistische Diktatur, die schlimmer wäre als die gegenwärtige Apartheid. Dies wiederum wird von den Betroffenen als Verleumdung zurückgewiesen. Was ist nun die Wahrheit?

Hören wir den unverdächtigen Zeugen Beyers Naudé. Auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Düsseldorf 1985 erklärte er öffentlich: „Deswegen sollten Sie alle, die hier am Kirchentag versammelt sind, wissen, daß, wenn Sie für ein gerechtes System in Südafrika kämpfen, Sie sich gleichzeitig einsetzen für Ihre eigene Befreiung vom Unrechtssystem der Bundesrepublik und der ganzen Welt."

Also unsere freiheitlich demokratische Grundordnung ist ein „Unrechtssystem". Damit ist wohl klar, was der Pastor Beyers Naudé und seine Freunde für ein System anstreben. Was aber sagt die Kirche dazu? Kein Wort der Kritik. Beyers Naudé ist vielmehr eine Art Ehrenpensionär der evangelischen Kirche geworden, denn die Evangelisch-Reformierte Kirche in Nordwestdeutschland hat diesem Südafrikaner die Pensionsberechtigung zugesprochen.

Diese und viele andere Beispiele in der öffentlichen Selbstdarstellung deutschen Protestantismus (West) zwingen zu der Frage: Will evangelische Kirchlichkeit sich wirklich identifizieren mit dem Aufruf zur „Befreiung vom Unrechtssystem der Bundesrepublik und der ganzen Welt"?

Die politische Zerrissenheit des deutschen Protestantismus kann nicht mehr als „pluralistisch" kaschiert werden. In der „Bremer Kirchenzeitung" vom 27. April 1986 kann einerseits klagend gefragt werden, ob man einen Soldaten, der sich in Uniform trauen lassen möchte, denn wirklich als einen Mann beurteilen solle, „der sich grenzenlos der Gewalt", dem „Teufel verschrieben" und sein „christliches Bekenntnis verwirkt" habe. Auf derselben Seite aber, neben diesem Plädoyer für das Zueinander von Macht und Gerechtigkeit, darf ein anderer Protestant schreiben: „... damit steht felsenfest: Christen leisten keinen Wehrdienst – in keinem Staat, zu keiner Zeit, an keinem Ort."

Die alte lutherische „Zwei-Reiche-Lehre", die Politik und Religion auseinanderhalten, Kirche und Staat jeweils ihr eigenes Terrain zuweisen wollte, ist heute praktisch tot. Aber die Welt ist keine Kirche, und die Kirche ist keine Welt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", sagte Christus zu Pilatus, dem römischen Statthalter jener Zeit in Jerusalem. Weltliches Regiment kann Ordnung nur mit Macht aufrechterhalten. Recht ohne Macht ist Illusion. Macht ohne Recht ist Diktatur. Permanente Revolution und Terror sind schon heute Kennzeichen jener Landstriche, in denen Macht ohne Recht und Recht ohne Macht praktiziert werden. Hier aber liegt die Aufgabe der Kirche: Sie muß das Gesetz Gottes predigen, damit der Staat ein Rechtsstaat bleibt.

Bismarck hatte recht, wenn er meinte, mit der Bergpredigt könne er nicht regieren. Regiert wird mit dem 13. Kapitel des Römerbriefes, nach dem ein Staat die Schwertgewalt hat als Diener Gottes und dessen Gerechtigkeit, um die Guten zu belohnen und die Bösen zu bestrafen. An diese Unterscheidung von Gut und Böse sollte die Kirche den Staat erinnern.

Eine Kirche, die sich unklar ist über die Gerechtigkeit Gottes – eine Kirche, die irdische Gerechtigkeit zu predigen vorgibt und den demokratischen Rechtsstaat verdammt oder jedenfalls dessen Verdammung duldet – kann Politikern nicht mehr helfen. Im Gegenteil, sie reißt die Politiker und damit die Welt in ihre eigene Versumpfung mit hinein.

Professor Georg Huntemann ist Pfarrer zu St. Martini in Bremen

Das Ende einer Ära: Dortmunds letzte Zeche stirbt

Dortmund und Kohle – das war einst, als es hier 14 Zechen gab, untrennbar. Nun geht in dieser Stadt die Ära des Bergbaus zu Ende. In einem Jahr macht die letzte Zeche, „Minister Stein", dicht, weil es keine lohnenden Vorkommen an Kohle mehr gibt. Für die 3000 Kumpel dennoch kein Grund, die schwarze Fahne zu hissen.

Von WALTER H. RUEB

Schweiß tropft vom Helmrand auf mein Notizbuch, Kohlestaub verklebt die Nase und brennt in den Augen, noch 15 Meter von der Schrämm-Maschine entfernt versteht man sein eigenes Wort nicht, und schwer wiegt das Atemschutzgerät in der Tasche und erinnert bei jedem Schritt an drohende Gefahren.

Doch kein einziger der Männer hier unten auf Sohle 8 in tausend Meter Tiefe klagt – weder der 22jährige Bergmechaniker Frank Hundsalz noch der 28jährige Hauer Horst Fischer, und Peter Woelk schon gar nicht. Große Worte werden unter Tage nicht gemacht. Der Begriff „Held der Arbeit" nötigt einem Kumpel nur Mißtrauen oder Hohn ab. Einer sagt: „Wir fahren ein, fahren aus, machen Kohle, unten und oben – *das ist alles.*"

Das wird auf Zeche „Minister Stein" aber bald vorüber sein. Der Grund der bevorstehenden Schließung ist zwingend: Auf „Minister Stein" gibt es nur noch geringe abbauwürdige Kohlevorkommen. „Das Unabwendbare ist bitter", klagt Bergwerksdirektor Engelbert Pospich. „Wir haben alles getan, um der Kohle nachzuspüren. Zehn Kilometer lange Aufklärungsstrecken wurden gefahren, Untersuchungsbohrungen von insgesamt 13 240 Meter Länge vorgenommen, in einen einzigen Streb Betriebsmittel von annähernd 20 Millionen Mark investiert, einem Störungsreichtum sondergleichen getrotzt, doch zuletzt statt Kohle 60 Prozent Gestein gefördert. Wir machen es uns gewiß nicht leicht, verbleibende Kohlevorräte aufzugeben. Doch ihre Lagerstätten sind zu wirr angelegt, Geologie und Tektonik nicht zu ändern. Technisch, wirtschaftlich und menschlich ist angesichts dieser Tatsachen ein weiterer Abbau nicht zu verantworten. Denn eine Rückkehr zu den Abbaumethoden des vergangenen Jahrhunderts ist in unserer Zeit nicht möglich."

Die umliegenden Zechen Hansa, Hansemann, Gneisenau und Kaiserstuhl mußten schon vor Jahren schließen. Nur nördlich von „Minister Stein" ist noch eine Zeche in Betrieb: Achenbach. „Aber dies ist keine Dortmunder Zeche", stellt Direktor Pospich fest. „Sie liegt auf dem Boden von Lünen-Brambauer."

Die Zeche „Minister Stein" – nach dem preußischen Reichsfreiherrn, Staatsmann, Diplomaten, Reorganisator Preußens und Zaren-Berater benannt – liegt wie eine Insel zwischen stillgelegten und längst „abgesoffenen Pütten", fünf Kilometer nördlich der Dortmunder City, umringt von den Häusern des Ortsteils Eving.

„Hier wurde 1871 der erste Schacht abgeteuft, 1875 mit der Kohleförderung begonnen", erzählt Betriebsführer Wolfgang Rose. „Hundert Jahre später wurde hier die erste Vollschnittmaschine eingesetzt. Heute werden pro Mann und Schicht 5,5 Tonnen Kohle geschafft. Der Ruhrkohle-Durchschnitt liegt lediglich bei 4,4 Tonnen. Trotz schwierigster tektonischer Verhältnisse werden täglich 7500 Tonnen Kohle gefördert."

Drei Jahre lang dauerte die verzweifelte Suche der Zechenleitung von „Minister Stein" nach abbauwürdigen Kohlevorkommen, ebenso lange die Vorbereitung der Belegschaft auf den Tag X. Bergwerksdirektor Pospich: „Wir haben die Belegschaft schon früh aufgeklärt und stets über alles informiert. Jeder Betriebsangehörige wußte, was bevorstand."

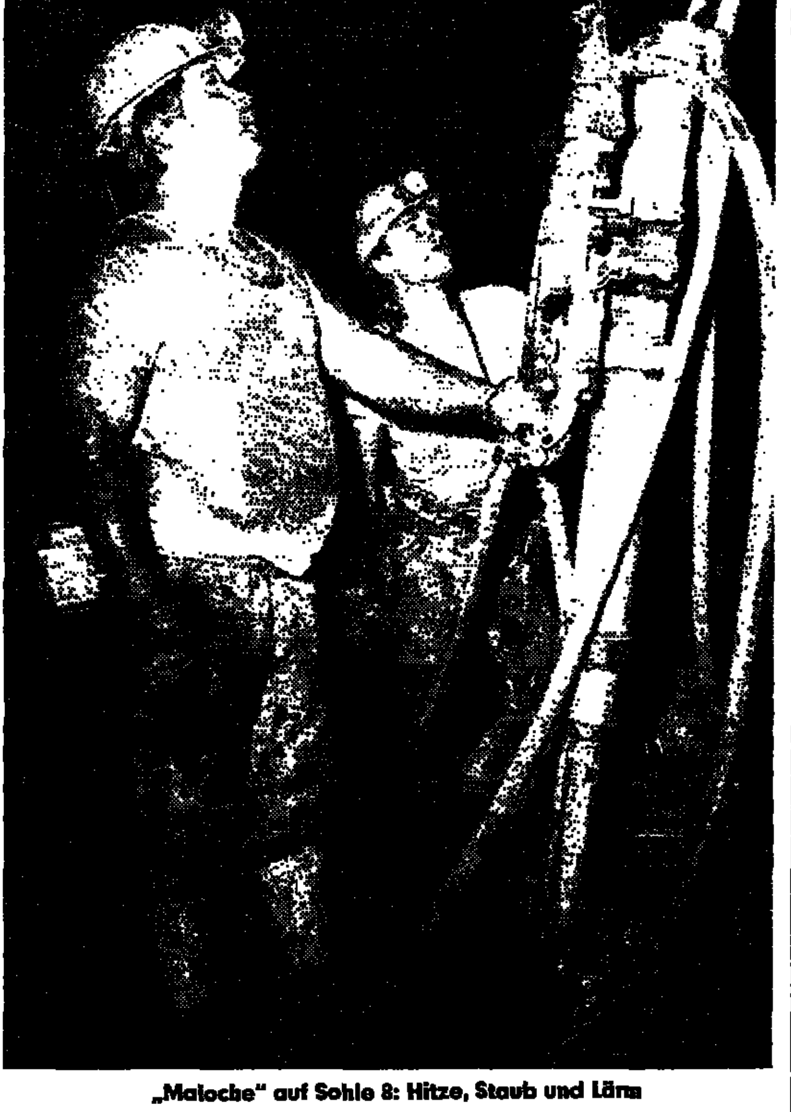
Dennoch kam die Nachricht der Schließung für viele Kumpel überraschend. Sie hatten gehofft, daß wenigstens noch bis in die 90er Jahre hinein Kohle gefördert werden könnte, und mancher hatte sich ausgerechnet, bis zum Ruhestand „einfahren" und „auf Schicht gehen" zu können.

„Arbeitslos aber wird kein einziger", sagt der Betriebsratsvorsitzende Heinz Wenzelmann. „2400 Mann werden auf andere Zechen umgesetzt, zwischen 500 und 600 gehen in den vorzeitigen Ruhestand. Ein Sozialplan wurde aufgestellt, nach harten, doch fairen Verhandlungen schließlich angenommen, jetzt der Belegschaft *in einer Betriebsversammlung* vorgestellt. Dazu bedurfte es keiner einzigen Demonstration und keiner schwarzen Fahnen."

Auf Zuversicht stößt man in Dortmund allenthalben, Demonstrationen und Proteste sind bisher ausgeblieben – anders als vor drei Jahren, als Dortmunds vorletzte Zeche stillgelegt wurde, die Frauen der Kumpel mobil machten, schwarze Fahnen hißten, die „sterbende Stadt" beklagten und Unterschriften gegen das „Zechensterben" sammelten.

In dem 30 Seiten umfassenden Sozialplan heißt es: „Mitarbeiter, die die persönlichen Voraussetzungen für *die Gewährung von Anpassungsbeihilfen* oder Anpassungsgeld erfüllen, sollen vorzeitig ausscheiden. Allen anderen Mitarbeitern wird ein gleichwertiger Arbeitsplatz auf weiteren Schachtanlagen der Bergbau AG Westfalen oder der benachbarten Bergbau AG Lippe angeboten."

Letzteres trifft auch auf zwei Söhne des Betriebsratsvorsitzenden Wenzelmann zu, er selbst geht in den vorzeitigen Ruhestand. „Ich beklage mich darüber nicht", verrät der 56jährige.



„Maloche" auf Sohle 8: Hitze, Staub und Lärm

„Doch für manche meiner Kollegen bedeutet der vorzeitige Ruhestand ein großes Opfer. Zwar bekommt man in der Anpassung 60 Prozent des letzten Brutto-Einkommens, doch *dürfen nicht* nur die finanziellen Aspekte gesehen werden. Die Frührentner müssen auch seelische Bürden tragen, kommen sich überflüssig vor, das tägliche Einerlei ohne Arbeit ist hart, Aufstiegsmöglichkeiten gibt es *keine*. Und wer denkt an die Kinder der Kumpel in der Anpassung? Stellen Sie sich mal vor, was Zehnjährige sagen, wenn sie erfahren, daß der Vater ihres Mitschülers Rentner ist ..."

Frührentner möchte der 49jährige Paul Woelk nicht werden. „Ich arbeite seit 1952 vor Kohle", sagt der bullige Mann und wischt sich den Schweiß von der Stirn. „Ich und in *die Anpassung ... Ich möchte noch* weiter arbeiten. Ich bin ja noch jung. Und hier ist es warm wie in Mallorca ..."

In Wahrheit ist es am „Raubort" in der „Kopfstrecke", wie die Kumpel den Ort nennen, wo die Kohle mit einer riesigen Schrämm-Maschine von der Wand geschnitten und auf einem Förderband aus dem Streb transportiert wird, heiß, staubig, stikkig und laut.

Auch Strebmeister Rolf Schäfer (48) vermag sich einen vorzeitigen Ruhestand nur schwer vorzustellen. Gelassener sehen die jüngeren Bergmänner dem Tag X entgegen: Sie haben die Zusage der Zechenleitung auf einen neuen Arbeitsplatz schriftlich. „Keine der aufnehmenden Zechen ist weiter als 35 Kilometer von Dortmund entfernt", erklärt Wenzelmann. „Das bedeutet, daß kein einziger Kumpel umziehen muß."

Der 34jährige Betriebselektriker Ronald Helker freut sich sogar auf den Wechsel. „Ich wohne in Dortmund-Wickede", sagt er. „Wenn ich zur Zeche Monopol komme, ist die *Anfahrt zur Arbeit künftig erheblich* kürzer. 20 Jahre lang mußte ich täglich fast eine Stunde lang fahren."

Lohneinbußen wird es für keinen Kumpel geben. Schon jetzt sind die Einkommen im Bergbau entgegen landläufiger Meinung ja nicht gerade hoch: Rund 2000 Mark netto bringt zur Zeit ein Verheirateter mit zwei Kindern heim, rund 800 Mark mehr ein Steiger – bei einer Arbeitszeit von acht Stunden pro Schicht. Nur sieben Stunden beträgt sie „im Warmen", womit die Arbeitsplätze in Zonen mit Temperaturen über 28 Grad Celsius gemeint sind.

Doch ob auf Flöz Dickebank oder Karoline, Wilhelm oder Johann, Finefrau oder Hugo und Robert – die Unterschiede sind im Endeffekt nur klein. Im Innern von Mutter Erde muß fast überall in einem Inferno von Hitze, Staub und Lärm „malocht" werden.

Da kann der Gedanke an ein früheres Ausscheiden schon mal aufkommen. Reviersteiger Jürgen Kastner ist optimistisch. „Ich hoffe, daß ich in die Anpassung komme", verrät der 47jährige. „Über tausend Quadratmeter Garten und eine Briefmarkensammlung geben viel zu tun."



Dortmunds letzte Zeche: „Minister Stein" im Ortsteil Eving
FOTOS: SCHAPER-FOTO

„Er isch immer do, ein Lehrer fürs ganze Dorf"

Die Zwergschule kehrt zurück. Baden-Württemberg hat ihre Renaissance zum Programm erhoben: 70 ehemals geschlossene Dorfschulen sollen wiederbelebt werden. In Nordweil ist dies bereits geschehen – und das ganze Dorf *scheint froh darüber zu sein.*

Von HARALD GÜNTER

Caroline, eine aufgeweckte Siebenjährige, ist mit der Arbeit als erste fertig. Sie steht auf, setzt sich ins Eck, hantiert still mit einem Legespiel. Vorn steht der Lehrer, ein großes Zifferblatt in der Hand, und läßt nicht locker. „Du kennscht doch die Uhr, jetzt komm', Brigittle." Endlich fällt der Groschen. Es ist genau 11.25 Uhr. „Kein Mensch bei uns im Dorf dät so sagen", gibt Reiner Merz zu, „do sagt mer fünf vor halber zwölfe." In der Schule aber muß man's korrekt lernen.

Die Schule besteht aus einem Klassenzimmer. Groß, hell und freundlich, dekoriert mit bunten Bildern und Schülerarbeiten, dazwischen ein Kruzifix, auf der Fensterbank eine Batterie Einmachgläser mit allerlei *Grünzeug. Zwei große* Wandtafeln fallen ins Auge. Vor der einen sitzen fünf Mädchen und vier Buben, Carolines Klassenkameraden im zweiten Schuljahr. Das sind die mit der Uhr.

Vor der anderen Tafel hat sich die erste Klasse versammelt: Katrin, Nasrien und Lars. Die drei kämpfen gerade mit den ersten Tücken der Addition. Bevor Reiner Merz, ihr gemeinsamer Lehrer, sich den Älteren widmete, hatte er ihnen eine Rechenaufgabe gestellt. Später wird er seinen Abc-Schützen noch ein paar „Tunwörter" beibringen. Dann übernimmt in der zweiten Klasse eine Schülerin den Vorsitz. Und zwischendurch treffen sich alle am runden Tisch zum Blumenquiz oder zum Singen. Alltag in einer wiederbelebten Zwergschule im badischen Breisgau.

Das Dorf, von dem im Unterricht so oft die Rede ist, heißt Nordweil. Anno 1095 wurde es erstmals urkundlich erwähnt, vor gut 15 Jahren nach Kenzingen eingemeindet. Seitdem sitzt auf dem Bürgermeistersessel im Rathaus ein Ortsvorsteher. Doch die ländliche Idylle am Fuß des Schwarzwalds, *eingebettet in Wiesen und* Weinberge, hat unversehrt überlebt. Die Fremdenverkehrsströme fließen auf der nahen Autobahn vorbei. Und die 720 Nordweiler haben, was sie zum Leben brauchen. Zwei Gasthäuser, eine Bäckerei, eine Metzgerei, eine Landmaschinenschlosserei, ein paar Bauernhöfe, sechs Vereine, die katholische Kirche droben auf dem Hügel, wo Pfarrer Albert Bayer im stolzen Alter von 89 Jahren jeden Sonntag zwei Messen liest. Und dann natürlich die Schule. „Die Schule", sagt Ortsvorsteher Erhard Hensle, „ist die Seele vom Dorf."

Das war nicht immer so. Ende der sechziger Jahre, als die erste Landschulreform über Baden-Württemberg hinwegfegte, traf es zuerst die Hauptschule. Ein Jahrzehnt später besiegelte das Kultusministerium in einem zweiten Anfall bildungspolitischen Reformfiebers auch das Schicksal der übrigen Klassen. Landesweit verschwanden in dieser Zeit insgesamt 1530 dörfliche Grundschulen von der Bildfläche. Im Sommer 1981 war es in Nordweil soweit: Der letzte Jahrgang verließ die Schule. Aus und vorbei.

Die Zeit danach war schlimm. Grade so, erinnert sich Erhard Hensle, „als hätte man mir was vom Leib weggerissen". Ein ausgestorbenes Dorf sei Nordweil gewesen, keine Kinder auf den Straßen oder im Schulhof, kein Lehrer. Gewiß: Die Schüler gab es noch. Aber die wurden in aller Herrgottsfrühe in den Schulbus gepfercht und nach Hecklingen gekarrt. *Neun Kilometer hin*, neun Kilometer zurück. „Mein Sohn", erinnert sich die spätere Elternbeiratsvorsitzende Nordweils, Friedhilde Götz, „ist oft mitten in der Nacht aufgeschreckt, aus Angst, am nächsten Morgen den Bus zu verpassen." Andere Kinder, berichten betroffene Väter und Mütter, waren tagsüber kaum noch ansprechbar, sichtlich gestreßt und aggressiv. Selbst eine Studiengruppe des Instituts für ländliche Siedlungsplanung der Universität Stuttgart, die sich damals in Nordweil aufhielt, stellte bei den kleinen Pendlern erhebliche „gesundheitliche Belastungen" fest. Ortsvorsteher Hensle: „Es war eine Katastrophe."

Gottlob währte die Katastrophe nur ein Jahr. Zahlreiche Bitt- und Brandbriefe an das Staatliche Schulamt, das Oberschulamt, das Kultusministerium und den Minister selbst, der inzwischen Gerhard Mayer-Vorfelder hieß, vielleicht auch die Fürsprache der Stuttgarter Wissenschaftler, bewirkten die Wende, noch bevor *die Renaissance der Zwergschulen in* Baden-Württemberg Programm wurde. Aus Stuttgart kam grünes Licht, der Gesamtgemeinderat der Stadt Kenzingen, als Schulträger die wichtigste Instanz, stimmte ebenfalls zu, und zum Schuljahresbeginn *1982/83* konnten die ersten 13 Grundschüler in das alte Schulhaus wieder einziehen.

Auch der Lehrer war noch der alte. Reiner Merz (42) hatte in den letzten 20 Jahren schon manchen Eltern seiner Schüler Lesen und Schreiben beigebracht. Neben dem Pfarrer und dem Ortsvorsteher ist er heute der wichtigste Mann im Ort, gehört allen sechs Vereinen an, leitet eine Theatergruppe, in der er selber mitspielt, singt im gemischten Chor, gestaltet die Kindernachmittage beim Weinfest, betreibt nebenbei das katholische Bildungswerk Nordweils *und verfaßt die Presseberichte für die* Heimatzeitung. Wenn Reiner Merz dann noch Zeit hat, geht er in den Kindergarten, schließt Freundschaft mit den Schülern von morgen, hilft den Bauern beim Papierkrieg mit Behörden oder bei der Lese im Weinberg. „Er isch immer do", meint Erhard Hensle, „ein Lehrer fürs ganze Dorf."

So bodenständig ist auch des Lehrers Berufsauffassung. „Ich lege Wert auf Geborgenheit", sagt er, „auf Heimatverbundenheit." Wann immer es geht, unternimmt er mit seinen Schülern „Unterrichtsgänge" ins Grüne oder ins Dorf, zeigt ihnen die Inschriften alter Häuser, erzählt ihre Geschichte. Und den alemannischen Dialekt, den er so gut spricht wie die Kinder, hält Reiner Merz für „unheimlich wichtig". Daß er nach 20 Jahren jede seiner gemischten Unterrichtsstunden immer noch schriftlich vorbereiten muß, um mit den Lehrplänen der beiden Klassenstufen klarzukommen, stört ihn nicht. „In einer reinen Jahrgangsklasse", sagt Grundschullehrer Merz, „würde ich mir arbeitslos vorkommen." Daß ihm inzwischen eine Aushilfslehrerin aus dem Nachbarort die Fächer Handarbeit und Religion abgenommen hat, ist Reiner Merz gar nicht so recht. Vor allem die Erziehung zum Glauben hätte er gern selber noch in der Hand.



Die Zwergschule: Ein Lehrer, ein Zimmer, mehrere Klassen
FOTO: W. STECHE

Noch ist die Nordweiler Lerngemeinschaft keine vollwertige Grundschule. *Dazu fehlen ihr die Klassen*stufen drei und vier, die nach wie vor in Hecklingen unterrichtet werden. Mayer-Vorfelders bildungspolitische Gegenreformation läßt die Dorfgemeinschaft jedoch wieder hoffen. Rund 70 einstmals geschlossene Grundschulen will der Kultusminister in absehbarer Zeit wiederbeleben. Warum also nicht auch die zweite Hälfte der Schule in Nordweil?

Unter Bildungsexperten ist die vielgeschmähte Kombinationsklasse längst hoffähig geworden. Wolfgang Knörzer, Professor an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd, hatte bereits vor vier Jahren in einer vergleichenden Untersuchung nachgewiesen, daß solche Schüler aus Zwergschulen im Leistungsbild den Kindern aus Jahrgangsklassen nicht nachstehen. Im sozialen Verhalten wie auch in der *Fähigkeit zu selbständigem Arbeiten* haben sie jedoch die Nase vorn. So wird aus der Not noch eine Tugend.

In der Kernenergie setzt Kronawitter von vornherein auf Doppel-Strategie

Er trifft Vorbereitungen für „Isar II" und stimmt gleichzeitig für den Ausstieg

PETER SCHMALZ, **München**

Münchens Oberbürgermeister Georg Kronawitter ist keiner der Politiker, die aus Überzeugung mit dem Kopf durch die Wand gehen und sich dabei Blessuren holen. Der sozialdemokratische Rathauschef in der nach Berlin und Hamburg drittgrößten deutschen Kommune verfügt über eine Wendigkeit, die es ihm ermöglicht, Parteifreunde wie politische Gegner immer wieder zu verblüffen, ohne sich dabei die Sympathien der Bürgermehrheit zu verscherzen. Sein jüngster Streich: Ein Politspektakel um die Kernenergie und die 25prozentige Beteiligung Münchens an dem fast vollendeten Kernkraftwerk Isar II bei Ohu.

Seine Partei will aussteigen aus dem 5-Milliarden-Projekt, und manche SPD-Stadträte würden auch gerne einen Vertragsbruch riskieren, wie teuer er auch sein mag.

Höhere Strompreise

Die Verpflichtung der Stadt, das Leben und die Gesundheit ihrer Bürger zu schützen, müsse Vorrang haben vor wirtschaftlichen Überlegungen, umschreibt Bürgermeister Klaus Hahnzog die Linie der harten Atomgegner innerhalb der SPD-Fraktion, die sich weitgehend mit den Forderungen der Grünen deckt.

CSU und FDP bestehen dagegen auf Vertragstreue, da anderenfalls die Stadt mit dreistelligen Millionenverlusten zu rechnen habe und die Bürger künftig höhere Strompreise.

Somit scheint der Oberbürgermeister in der Klemme zu sitzen. Denn schließlich war er es, der mit in seiner ersten Münchner Amtsperiode 1977 den Kernkraftvertrag mit dem Bayernwerk und dem Freistaat unterzeichnete. Und er weiß auch, daß weder die Bevölkerung noch die Regierung von Oberbayern als Aufsichtsbehörde eine derartig gigantische Verschwendung von Steuergeldern hinnehmen würden.

Doch guter Rat ist ihm nicht teuer. So erläßt er von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt eine dringliche Anordnung – zu der er nicht die Zustimmung des Stadtrats benötigt – über einen Zuschuß von 6 Millionen Mark zum Umbau eines Umspannwerkes, der wegen der veränderten Stromeinspeisung in Richtung München nach Inbetriebnahme des Kernkraftwerks Isar II erforderlich ist, stimmt aber im Stadtrat gemeinsam mit seiner Fraktion und den Grünen für den sofortigen Baustopp und – falls dieser den Erwartungen entsprechend nicht eintrifft – für einen Ausstieg aus dem Projekt.

Nur: Sein Votum im Stadtrat nimmt er selber offenbar nicht ernst und fügt ihm Sätze an, mit denen er sich später, wenn die Münchner dann doch auf den Atomstrom aus Ohu angewiesen sind, als weitsichtiger Politiker präsentieren kann. „Hier im Rathaus", sagt er, „können wir nicht entscheiden, ob Ohu an Netz geht. Wir dürfen nicht durch voreilige Beschlüsse Erwartungen wecken, die wir dann doch nicht erfüllen können."

Einen Ausstieg aus Isar II, zu 90 Prozent fertiggestellt, würde, so Kronawitter, dem Bürger „0,0" bringen: „Sie würden uns rauslassen und ohne den lästigen Partner weiterbauen."

Ein Verhandlungsangebot

Und zur Überraschung aller reagierte das Bayernwerk, das sich bislang gegen die Übernahme der städtischen Anteile gewehrt hat, mit einem Verhandlungsangebot. „Wir legen Verhandlungen keinen Stein in den Weg, wenn die Stadt verhandeln will, dann soll sie kommen. Nur über einen Baustopp brauchen wir gar nicht erst zu reden", erklärte ein Sprecher des Energieunternehmens gegenüber der WELT.

Isar II wird nach Expertenmeinung zur Stromversorgung bereits in der Winterspitze 1988/89 dringend benötigt. Der Notwendigkeit dieses Kraftwerkes wurde eine jährliche Zuwachsrate des bayerischen Stromverbrauchs von 3,7 Prozent zugrunde gelegt, in den vergangenen drei Jahren lag der Mehrverbrauch mit 4,5-5,3 Prozent sogar schon deutlich darüber.

Baden-Württemberg stellt ab 1987 Frauen in der Schutzpolizei ein

Minister Schlee: Psychisch belastbarer und weniger Prestigeprobleme als Männer

HARALD GÜNTER, **Stuttgart**

Als sechstes Bundesland bricht Baden-Württemberg mit einer alten Männerdomäne: Am 1. März 1987 sollen die ersten 30 Frauen in die Ausbildungskaserne der Bereitschaftspolizei Göppingen einziehen. Und ein halbes Jahr später können die nächsten 30 Anwärterinnen für die Laufbahn eines weiblichen Schupo folgen. Die Personalstellen hat Innenminister Dietmar Schlee (CDU) in den kabinettsinternen Haushaltsberatungen für das kommende Jahr freigeschaufelt. Für 1988 sind weitere Einstellungen geplant.

Vorausgegangen war dieser Weichenstellung ein jahrelanges Tauziehen zwischen Ministerium und Polizeiführung. Vor allem Landespolizeipräsident Alfred Stümper hatte das Patriarchat bei der Schutzpolizei verteidigt – er macht aus seiner Skepsis keinen Hehl. Die, wie er meint, „eingeschränkte Verwendungsfähigkeit" weiblicher Polizisten, aber auch ihre schwer berechenbare Lebensdienstzeit stünden der Gleichberechtigung im Wege. Andererseits räumt auch Stümper ein, daß es Bereiche gibt, in denen Frauen besser sind als Männer. Und das seien nicht nur Schreibstubendienste.

Die Erfahrung anderer Bundesländer spricht dafür. In Niedersachsen haben sich mehr als 250 Frauen in Uniformen laut Innenminister Möcklinghoff „mindestens so gut bewährt wie die bisherige Krone der Schöpfung". Weitere 900 Polizistinnen sollen deshalb noch eingestellt werden. Hamburg, das seit 1985 die erste Revierchefin im Bundesgebiet hat, betont die „universelle Verwendbarkeit" der Frauen im Polizeivollzug. Berlin, Hessen und Nordrhein-Westfalen haben ähnlich gute Erfahrungen gesammelt. Beide Polizeigewerkschaften (GdP und PDB) stimmen längst in dieses Loblied ein.



Uniformen sind geschneidert FOTO: AP

Baden-Württemberg ist bisher mit seinen Kripo-Beamtinnen gut gefahren. Beim Landeskriminalamt, das rund 30 Frauen in der Verbrechensbekämpfung beschäftigt, dienen sie auch beim Mobilen Einsatzkommando (MEK), im Staatsschutz und in der Rauschgiftfahndung. „Wir arbeiten im Team und nicht mit Einzelgängern", sagt LKA-Chef Kuno Bux, „da paßt die Frau gut dazu."

Weibliche Schupos, so glaubt Innenminister Schlee, haben ein besonders ausgeprägtes Einfühlungsvermögen, geringeres Aggressionspotential, wirken in heiklen Situationen beruhigend. Sie leiden unter geringeren Prestigeproblemen, die „Hemmschwelle für Widerstandshandlungen" auf seiten der Rechtsbrecher dürfte Frauen gegenüber höher sein. Polizistinnen gelten als „streßresistenter" und „psychisch belastbarer" als Männer. Für Schlee geht es aber noch um mehr: „Eine Ordnung, in der Männer und Frauen leben, muß auch von Männern und Frauen gestaltet und aufrechterhalten werden."

Kongreß gegen Chemiewaffen in Europa

epd, **Mainz**

Gegen die Lagerung von chemischen Waffen in Europa haben sich Wissenschaftler und Politiker auf einem vom DGB Rheinland-Pfalz initiierten Kongreß in Mainz ausgesprochen. Auf der Tagung „Für eine chemiewaffenfreie Zone in Europa" erklärte der Leiter des amerikanischen Friedensinstituts und Abrüstungsexperte der Demokratischen Partei, Paul Walker: „C-Waffen sind militärisch nicht nutzbar". Mit der Produktion von Binärwaffen soll nach Angaben Walkers Ende der 80er Jahre begonnen werden.

Der ehemalige Landesbezirksvorsitzende des DGB Rheinland-Pfalz, Julius Lehlbach, bezeichnete Giftgas als heimtückisches und „für die Zivilbevölkerung absolut tödliches Massenvernichtungsmittel". Die Öffentlichkeit sehe zwar zu Recht auf die Explosion der nuklearen Rüstung, übersehe dabei aber „auf gefährliche Weise, wieviel näher Europa dem Völkermord durch Giftgas steht". An dem Kongreß beteiligten sich rund 100 Wissenschaftler und Politiker aus fünf Ländern, unter anderem aus den USA und der Sowjetunion.

SAT 1-Organisation wird zentralisiert

DW. **Mainz**

Die Fernsehaktivitäten der beteiligten Unternehmen von SAT 1 werden in einer zentralen Programm- und Betriebsgesellschaft zusammengefaßt. Nach einer Mitteilung der SAT 1-Pressestelle in Mainz ist diese Entscheidung erforderlich geworden, weil der wirtschaftliche Erfolg von SAT 1 nur in einer zentral geführten Organisation gesichert werden könne. „Mit der Neuordnung, die am 1. Juli in Kraft tritt, erhält SAT 1 eine straffe Organisation, die mit den nötigen Mitteln ausgestattet wird, um für den ersten deutschen privaten Fernsehsender ein hochqualifiziertes Fernsehprogramm zu veranstalten."

„Attraktive Gedanken bei den Sowjets"

Wörner sieht positive Ansätze bei Moskauer Abrüstungsvorschlägen / Tagung in Loccum

DW. **Loccum**

Die jüngsten sowjetischen Abrüstungsvorschläge enthalten nach Auffassung von Bundesverteidigungsminister Wörner „einige sehr interessante Aspekte und attraktive Gedanken". Jetzt müsse der Westen prüfen, ob wirkliche Abrüstungsbereitschaft vorliege oder ob es sich nur um Propaganda handele, sagte der Minister auf einer internationalen Tagung zum Thema „Rüstung im Weltraum" in der evangelischen Akademie Loccum bei Hannover.

Auf der Veranstaltung sprach sich Wörner erneut für die „Strategische Verteidigungsinitiative" (SDI) der USA aus, weil die jetzige Situation gegenseitiger Vernichtungsmöglichkeit für die beiden weltpolitischen Machtblöcke kein Dauerzustand sein könne. Mit einer Raketenabwehr im Weltraum könne möglicherweise das bisherige Konzept der nuklearen Abschreckung durch konventionelle Mittel abgelöst werden.

Der Leiter der sowjetischen Delegation bei den Genfer Verhandlungen, Wiktor P. Karpow, bezeichnete die 15jährige Forschungsdauer für SDI als „Zeitverschwendung". Es sei sinnvoller, „diese Zeit dazu zu verwenden, die Kernwaffen, gegen die jetzt ein Schild geschmiedet wird, vollständig abzuschaffen". Karpow sprach sich für eine gemeinsame internationale Erforschung und Nutzung des Weltraumes aus. Aus Sicht der Sowjetunion sei es wichtig, innerhalb der nächsten vier bis fünf Jahre ein geschäftsmäßiges Abkommen über gemeinsame Aktionen zu erzielen.

Der US-Verhandlungsführer in Genf, Henry Cooper, betonte, die Vereinigten Staaten wollten ein Wettrüsten im Weltraum vermeiden. Die USA hätten auch das Ziel, die Nuklearwaffen zu eliminieren. Der beste Weg dazu sei, „nicht um die Wette zu laufen, sondern eine Zusammenarbeit zu suchen". SDI werde nur dann realisiert, wenn es auch wirklich wirksam sei.

Auf der Tagung in Loccum zeigten sich deutliche Meinungsunterschiede zwischen Verteidigungsminister Manfred Wörner und Vertretern kleinerer Mitgliedsländer der NATO.

Ein dänischer Sprecher bezweifelte, daß die Amerikaner den Europäern beim Weltraumprojekt SDI ein echtes Mitspracherecht einräumen würden. Der Däne verwies auf den aktuellen Streit um den SALT 2-Vertrag zur Rüstungsbegrenzung, den US-Präsident Ronald Reagan trotz europäischen Widerspruchs aussetzen wolle.

London betont Schutzrolle für Berlin

Vize-Außenministerin warnt vor einseitigen Status-Änderungen / Parade der Alliierten

HANS-R. KARUTZ, **Berlin**

Unmittelbar vor der für den heutigen Montag angekündigten Ausgabe neuer Identitätskarten des „DDR"-Außenministeriums für die Mitarbeiter sämtlicher Botschaften und Vertretungen in Ost-Berlin, die an der Sektorengrenze vorgezeigt werden sollen, hat die britische Vize-Außenministerin, Baroness Janet Young, die Schutzrolle ihres Landes für Berlin bekräftigt und die Verpflichtungen Londons für ganz Berlin hervorgehoben.

Bei einem Besuch in Berlin warnte sie am Wochenende mit Blick auf die abgewehrten „DDR"-Attacken gegen den Status der Stadt vor jeder „einseitigen Veränderung" des Status. Sie wies alle derartigen Versuche Ost-Berlins massiv zurück und betonte, das Viermächteabkommen von 1971 habe in keinem Punkt seine Gültigkeit verloren. London werde solche Versuche keinesfalls hinnehmen.

Die beiden Teile Berlins seien zwar durch eine „Demarkationslinie" getrennt, die jedoch nicht als eine „internationale Grenze" zu verstehen sei. Baroness Young ging bei ihrer Visite an der Spree auch auf die einseitigen Versuche der „DDR" ein, einen Paßzwang an der Sektorengrenze einzuführen. Wenn Ost-Berlin nunmehr, wie angekündigt, neue Diplomatenausweise ausgebe und somit der alte, bisherige Zustand (bislang mußte eine rote Klappkarte vorgezeigt werden) wiederhergestellt sei, wäre dies „vollkommen befriedigend".

Die Politikerin kam auch auf die vor einer Woche abgehaltenen Volkskammerwahlen zu sprechen und sagte, sie würden von Großbritannien nicht anerkannt und seien bezüglich der Direktwahl der Ostberliner Abgeordneten der Versuch, die „abgeschlossenen Verträge zu ändern".

Janet Young nahm an der alljährlichen Parade der alliierten Schutzmächte in Berlin teil und kündigte an, Großbritannien werde sich im kommenden Jahr mit zwei Sinfonieorchestern und dem „Royal Ballet" an den Feierlichkeiten zum 750. Geburtstag Berlins beteiligen.

Mit einer Demonstration ihrer militärischen Präsenz als Schutzmächte der Berliner unterstrichen die drei Westalliierten am Wochenende ihre politische Verantwortung für die Stadt: 70 000 Berliner verfolgten das Schauspiel einer zweistündigen Truppenparade auf der früheren Ost-West-Achse im Tiergarten. Der zuständige britische Stadtkommandant hatte eine Bannmeile um das Gelände ziehen lassen, jedoch blieben Aktionen gegen den Aufmarsch aus.

Stier leitender Bischof in der „DDR"

AP, **Berlin**

Der mecklenburgische Landesbischof Christoph Stier ist auf der 4. Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche (VELK) der „DDR" in Schwerin zum leitenden Bischof gewählt worden. Der VELK gehören die evangelisch-lutherischen Landeskirchen Sachsens, Thüringens und Mecklenburgs an. Wie die Ostberliner Nachrichtenagentur ADN weiter meldete, berieten die Synodalen einen Brief an den südafrikanischen Kirchenrat, in dem sie das Apartheidsystem als Sünde bezeichnen und ihre Unterstützung für die Überwindung der Rassentrennung ankündigen.

Neue Auflagen für Reaktor in Hamm-Uentrop

dpa, **Düsseldorf**

Der nordrhein-westfälische Wirtschaftsminister Reimut Jochimsen (SPD) hat jetzt eine neue atomrechtliche Anordnung für den weiteren Betrieb des zur Zeit stillgelegten Hochtemperaturreaktors in Hamm-Uentrop erlassen. Die Anordnung wurde gestern der Betreibergesellschaft des Kernkraftwerks zugestellt. Als Konsequenz aus einem Störfall in dem Reaktor am 4. Mai fordert Jochimsen unter anderem den Einbau zusätzlicher Filter und eine Nachschulung des Personals. Sobald die Auflagen realisiert und von der Aufsichtsbehörde abgenommen seien, könne der Reaktor wieder in Betrieb gehen. Eine Wiederholung des Störfalls sei nach diesen Auflagen „nunmehr eindeutig ausgeschlossen".

Joachimsen hatte bereits Mitte vergangener Woche angekündigt, daß er die „Atomrechtliche Anordung" neu formulieren werde, mit der am 3. Juni nach Bekanntwerden des Störfalls der Kernkraftwerksbetrieb untersagt worden war. Die Auflagen an die Hochtemperatur-Kernkraft-Gesellschaft, eine Tochter der Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen (VEW), wollte der Minister innerhalb von 48 Stunden diktieren. Seiner Meinung nach könnten sie „in einigen Tagen oder Wochen" erfüllt werden.

Das nordrhein-westfälische Wirtschaftsministerium hatte am 3. Juni nach Bekanntwerden des Störfalls von Anfang Mai ebenfalls mit einer atomrechtlichen Anordnung den weiteren Betrieb des Kraftwerkes vorerst untersagt. Der Reaktor war bereits am 30. Mai zu Wartungsarbeiten abgeschaltet worden.

Bei dem Störfall am 4. Mai war durch eine „Fehlschaltung von Ventilen" radioaktives Helium ins Freie gelangt. Dabei seien „die genehmigten Grenzwerte nahezu ausgeschöpft worden". Es gebe jedoch „keinen Beleg" dafür, daß die besonders starke radioaktive Belastung des Bodens in der Umgebung des Reaktors ursächlich auf diese Störung zurückzuführen sei, ebensowenig wie für die Behauptung, die Bedienungsmannschaft habe im Schutz des Reaktorunfalls von Tschernobyl die eigenen Filter „freiblasen" wollen.

Nach Darstellung der Betreiber wurde inzwischen die Beschickungsanlage so verändert, daß sich ein Vorfall wie der am 4. Mai, nicht mehr wiederholen kann. Ebenfalls sei ein neuer Filter eingebaut worden.

Ideen wie vom wilhelminischen Arbeiterbildungsverein

HANS-R. KARUTZ, **Bonn**

Die „DDR" läßt sich den Bau von devisenbringenden Hotels der Luxusklasse ebenso viel kosten, wie sie bisher auch für herausragende Prachtbauten wie die Semper-Oper, Ost-Berlins Schauspielhaus oder das Leipziger Gewandhaus beträchtliche Summen ausgab. Nach Berechnungen von Manfred Ackermann aus der Ständigen Vertretung Bonns in Ost-Berlin – er liefert „DDR"-Analysen für die Bundesregierung – kostet allein der Innenausbau von zwei First-class-Hotels in Dresden und Ost-Berlin 310 Millionen D-Mark. Für herausragende Kulturbauten sind in den vergangenen Jahren allein rund 875 Millionen „DDR"-Mark ausgegeben worden.

Ackermann legte diese Schätzung im Rahmen seines Vortrags über den Wandel in Städtebau und Architektur in Mitteldeutschland („Weniger SED-Einfluß, stärkerer Appell an Heimat- und Geborgenheitsgefühle") auf der jüngsten „DDR"-Forschertagung in Bonn vor.

Er sagte: „Über Geld wird bekanntlich in der DDR nicht gesprochen. Deshalb zu den Kosten unter Vorbehalt eine Schätzung." Danach mußten für den Wiederaufbau der Dresdner Semper-Oper (im Februar 1985 durch Erich Honecker eingeweiht) rund 260 Millionen Ost-Mark ausgegeben werden. Für den nagelneuen Friedrichstadt-Palast in Ost-Berlin – Deutschlands größtes, aufwendigstes und mit dem schönsten Innenraum versehenes Varieté – wandte Ost-Berlin rund 250 Millionen Ost-Mark auf. Die 2200 Plätze des Baus sind täglich ausverkauft und bringen, weil bestimmte Kartenkontingente nur gegen D-Mark erhältlich sind, auch erhebliche Devisen ein.

Der Wiederaufbau von Schinkels Schauspielhaus als Ostberliner Philharmonie verschlang rund 130 Millionen Mark. Max Reinhardts Deutsches Theater/Kammerspiele habe unter 100 Millionen Ost-Mark an Renovierungskosten verursacht.

Für die jüngsten gewinnbringenden Devisenhotels der „DDR" griff die SED-Führung tief in die D-Mark-Rücklagen: Ohne die von „DDR"-Baufirmen erbrachten Rohbauarbeiten kostete das von japanischen und schwedischen Firmen errichtete „Bellevue" am Dresdener Elbufer 130 Millionen D-Mark. Das neue „Grand-Hotel" an der Ecke Friedrichstraße/Unter den Linden in Ost-Berlin – rechtzeitig im Sommer 1987 zum 750. Geburtstag Berlins fertig – soll sogar 180 Millionen Mark an festen Devisen verzehren.

Zum städtebaulichen Erscheinungsbild der „DDR" meinte Ackermann, die SED habe es aufgegeben, ihre sozialistischen Zielvorstellungen durch Bauten demonstrieren zu wollen. „Die DDR hat bisher kein Verhältnis zur Moderne gewonnen." Die Funktionärsschicht hege häufig noch immer Vorstellungen, die zwischen dem „wilhelminischen Arbeiterbildungsverein und der Gartenlaube liegen".

Nur mit dem Leipziger Gewandhaus sei der „DDR" ein auch „international beachteter richtungsweisender Bau gelungen". Erst die neuerliche „Hinwendung zur Geschichte" habe die „DDR"-Architekten von manchen Zwängen befreit. Bis 1990 solle zwar die Wohnungsfrage faktisch gelöst sein, aber Ackermann meldete Zweifel an: „Man wird sie für gelöst erklären." Beispielsweise sei die auch in der „DDR" zunehmende Single-Bewegung beim Wohnungsbedarf „nirgends erfaßt". Unverkennbar sei der Versuch, „mehr Urbanität und lebendiges Stadtleben" wie im Westen zu bewirken, um mehr Identifikationsmöglichkeiten mit dem eigenen Staat zu schaffen.

Einen wichtigen Hinweis auf den tatsächlichen Hintergrund der neuen Sozialmaßnahmen der SED gab die Kölner Expertin für Familien- und Jugendfragen, Gisela Helwig (Deutschland-Archiv). Sie hielt es für „zwingend schlüssig", daß die Frage des Überangebots an Arbeitskräften, für die gar nicht mehr genügend Arbeitsmöglichkeiten vorhanden seien, den Ausschlag für die Überlegung gegeben habe, junge Mütter schon vom ersten Kind an zumindest für ein Jahr vom Arbeitsmarkt fernzuhalten.

Bonn und Paris geben Helikopter wieder Aufwind

DW. **Bonn**

Dem Milliarden-Projekt eines deutsch-französischen Panzerabwehrhubschraubers der zweiten Generation werden wieder bessere Chancen eingeräumt. Das Vorhaben drohte wegen der bisherigen unterschiedlichen Anforderungen aus Bonn und Paris an den Militär-Helikopter zu scheitern.

Wie es jetzt am Rhein heißt, gebe der Verlauf der Beratungen der Rüstungsdirektoren der Bundesrepublik Deutschland und Frankreichs am vergangenen Freitag in Bonn „Anlaß zu gedämpftem Optimismus für eine Lösung". Es wird erwartet, daß Bundeskanzler Helmut Kohl, der als energischer Befürworter der Planungen gilt, am Dienstag bei seiner Zusammenkunft mit Staatspräsident Francois Mitterrand in Rambouillet den Hubschrauber-Bau erneut zur Sprache bringt.

Zuständige Experten erläuterten, die Rüstungsdirektoren hätten „in kooperativer Weise" verhandelt. Der Hubschrauber sei „nun offenbar auf *gutem Wege*". *Endgültiges* lasse sich „natürlich noch nicht sagen". Wie der Kompromiß, der letztlich von Verteidigungsminister Manfred Wörner (CDU) und seinem französischen Kollegen Andre Giraud gefunden werden müsse, aussehen werde, lasse sich zur Stunde nicht definieren. „Wir scheinen auf eine vernünftige technische und finanzielle Lösung zuzusteuern", hieß es am Sonntag.

Das Programm, das von Fachleuten als eines der größten Projekte der militärischen Zusammenarbeit zwischen Frankreich und der Bundesrepublik betrachtet wird, sieht die Herstellung „einiger Hundert" Panzerabwehrhubschrauber und der entsprechenden Waffenausrüstung vor. Beide Länder haben schon viele Militärvorhaben gemeinsam verwirklicht, so die Lenkwaffen Milan, Hot und Roland sowie Flugzeuge.

Allerdings hat es auch schon früher Probleme der Zusammenarbeit gegeben. So war unter anderem ein gemeinsames Kampfpanzer-Konzept gescheitert. Und auch beim „europäischen Jagdflugzeug" verhielt sich Frankreich schließlich abweisend.

Bundeskanzler Kohl und Staatspräsident Mitterrand hatten sich im November 1983 auf die Entwicklung des Hubschraubers verständigt. Er soll auch mit einem Nachtsichtgerät ausgestattet werden. Zudem soll er bei jedem Wetter einsatzfähig sein.

Wilms: Technologien bieten Frauen Chancen

dpa, **Erlangen**

Bundesbildungsministerin Dorothee Wilms (CDU) hält die neuen Technologien für eine Chance, bei der „Durchsetzung der Gleichberechtigung eine zweite Phase zu eröffnen". Wie die Politikerin in Erlangen auf der Landesversammlung der CSU-Frauenunion erläuterte, seien mit dem notwendigen hohen Bildungsstand der Frauen auf diesem Gebiet weitreichende arbeitsmarktpolitische Konsequenzen verbunden. Wenn künftig bis zu 70 Prozent der Arbeitsplätze von neuen Techniken betroffen sind, dürften Frauen nicht „technische Analphabeten" sein. Die dramatische Unterrepräsentanz von Frauen in den naturwissenschaftlich-technischen Fächern an den Hochschulen sowie in Forschung und Praxis seien ein mehrfaches Warnzeichen.

Eine neue Modellrechnung für die „Trümmerfrauen"

Etat würde nur um 2,2 Milliarden Mark belastet werden

HEINZ HECK, **Bonn**

Ein weniger kostspieliges Modell zur rentensteigernden Anrechnung eines Babyjahrs für ältere Mütter („Trümmerfrauen") hat der Haushaltsexperte der Unionsfraktion, Austermann, vorgeschlagen. In einem Schreiben an Finanzminister Stoltenberg erinnert er daran, daß die Kostenschätzung der Bundesregierung für die Einbeziehung der heutigen Rentnerinnen nur deshalb eine Größenordnung von fünf bis sechs Milliarden Mark erreiche, weil auch ihr die Möglichkeit zugrunde liege, durch Nachversicherung einen eigenen Rentenanspruch zu erwerben.

Dies sieht nämlich das am 1. Januar 1986 in Kraft getretene Gesetz für Frauen vor, die heute Rentnerinnen werden: Wer zum Beispiel ein Kind hat und nicht berufstätig war, kann durch Nachversicherung von vier Jahren den Grundrentenanspruch von 125 Mark je Monat erwerben. Diese Einzahlung amortisiere sich, so Austermann, in kürzester Frist. Für die Versichertengemeinschaft oder in diesem Falle den Bund sei dies jedoch eine „teure Regelung".

Durch Verzicht auf diese Möglichkeit lassen sich laut Austermann, der Stoltenbergs Haushaltskonsoldierung nicht unterlaufen will, die Kosten auf etwa 2,2 Milliarden Mark reduzieren: „In diesem Falle würden lediglich die Frauen berücksichtigt werden müssen, bei denen nach heutigem Stand entweder der Rentenversicherungsanspruch von fünf Jahren bereits erarbeitet wurde oder die Zahl der Kinder entsprechend hoch ist."

Hier seine Modellrechnung: Rund 3,6 Millionen Frauen über 65 Jahre haben heute einen eigenen Rentenanspruch. Etwa 2,7 Millionen davon sind auch Mütter und haben im statistischen Durchschnitt 2,5 Kinder. Rechnet man je Kind 300 Mark Rentenanspruch, so ergibt sich bei 2,7 Millionen Müttern ein Betrag von gut zwei Milliarden Mark. Austermann kalkuliert vorsichtig einen zehnprozentigen Zuschlag ein, so daß sich ein Finanzbedarf von rund 2,2 Milliarden Mark ergibt. Selbst wenn latente Rentenansprüche durch Nachzahlung aktiviert oder Mütter ohne Rentenanspruch mit mehr als vier Kindern einbezogen werden, ergäben sich zusätzliche Kosten von rund 1,6, insgesamt also 3,8 Milliarden Mark.

Bremen greift erstmals das Thema Zwangsarbeit auf

Es geht um Entschädigung für 150 jüdische Häftlinge

W. WESTENDORF, **Bremen**

Jüdische Frauen aus Ungarn und Polen, die während des Zweiten Weltkrieges Zwangsarbeit leisten mußten, fordern jetzt Entschädigung dafür. Sie werden vom „öffentlichen Komitee der Auschwitz-Überlebenden" in Tel Aviv vertreten. Seine Generalsekretärin Lilli Kopecky verhandelt zur Zeit mit der Bremer Landesregierung über Lohnentschädigungszahlungen.

Frau Kopecky zur WELT: „Es ist der erste Fall in der Bundesrepublik, der jetzt die Tatsache des Sklavenarbeitereinsatzes durch deutsche Städte während der NS-Zeit bekanntmacht. Bremen ist ein Präzedensfall, jedoch bin ich über die selbe Praxis in anderen deutschen Städten informiert."

Bremens Präsident des Senats, Klaus Wedemeier (SPD), hat schon die Ministerpräsidenten von Hessen, Nordrhein-Westfalen, Saarland und Hamburg dafür gewinnen können, eine Bundeslösung anzustreben. Als nächster Schritt sei die Einbeziehung der unionsregierten Bundesländer geplant, meint der Bürgermeister.

Das heikle Thema erscheint auf der Tagesordnung der nächsten Ministerpräsidentenrunde.

Sollten sich die B-Länder dem Votum der A-Länder anschließen, soll das brisante Thema mit dem Bundeskanzler und der Bundesregierung besprochen werden.

Der Bremer Senat steuert keine Landesregelung an, „wir könnten ein Beispiel setzen, das andere Bundesländer in einen unheilvollen Zugzwang bringt", meinen die Senatoren. Sie beauftragten das Staatsarchiv Bremen, „das Problem der Zwangsarbeit in Bremen umfassend aufzuarbeiten".

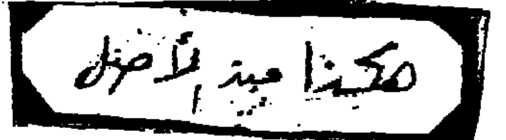
Der Leiter des Staatsarchivs, Hartmut Müller, hatte den Stein ins Rollen gebracht. Er war im Staatsarchiv auf die beweisträchtigen Unterlagen gestoßen. Jetzt arbeitet er sie auf. Indes, die eigentlichen Unterlagen des Außenlagers Obernheide wie auch des Stammlagers Neuengamme sind vernichtet worden. Müller: „Deshalb läßt sich die Frage nach Überlebenden nicht exakt beantworten." Nach seiner Schätzung dürften noch ungefähr 150 ehemalige Häftlinge leben.

Gewerkschaft: Gesetz spaltet Arbeitnehmer

AP, **Düsseldorf**

Die sofortige Aufhebung des Beschäftigungsförderungs-Gesetzes hat der Vorsitzende der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen (HBV), Günter Volkmar, verlangt. Volkmar erklärte, das Gesetz habe weder zur Schaffung von neuen Arbeitsplätzen noch zum Abbau von Überstunden beigetragen. Vielmehr seien Normalarbeitsverhältnisse abgebaut, der Kündigungsschutz eingeschränkt und in verstärktem Umfang befristete Arbeitsverträge abgeschlossen worden. Volkmar warf der Bundesregierung vor, mit dem Beschäftigungsförderungs-Gesetz zur Spaltung der Arbeitnehmerschaft beizutragen.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.



Kongreß der Exilmongolen in München

HORST DALCHOW, München

Ende 1984 waren 4 363 648 ansässige Ausländer in der Bundesrepublik registriert, die meisten kamen als Arbeitnehmer aus der Türkei und aus Südeuropa. Es gibt allerdings auch winzige Minderheiten, die hier Asyl gefunden haben von denen sich jetzt eine erstmals zu Wort meldet: Delegierte der in aller Welt verstreuten Mongolen trafen sich am 14. Juni zu ihrem ersten Weltkongreß in München. Er wurde von dem vor 34 Jahren in Bayern geborenen Kalmücken Zären Manschikow organisiert. Er rechnete mit 100 Delegierten als Vertreter von rund 15 000 Landsleuten, die außerhalb ihrer fernöstlichen Heimat leben. Als Idee des Treffens bezeichnet Manschikow das Bemühen, Sprache, Schrift und die buddhistische Religion der Kalmücken zu bewahren. Die Delegierten wollten ein Konzept erarbeiten, mit dessen Hilfe dieses Kulturgut an nachfolgende Generationen weitergegeben werden kann. Politische Forderungen wollen sie nicht aufstellen: „Meine Landsleute haben sich in allen Staaten gut angepaßt", versicherte Manschikow, „obwohl sie mit keinem der Völker verwandt sind."

Nach ihrer Herkunft sind die Kalmücken Westmongolen mit kirgisischem Einschlag. Drei bis vier Millionen leben in zwei autonomen Volksrepubliken der UdSSR. Die erste Welle der Emigration wurde 1918 durch die Revolution im Zarenreich ausgelöst. Ein Teil der Flüchtlinge fand in Polen, Jugoslawien, Ungarn und Deutschland eine neue Heimat. Viele von ihnen kämpften im Zweiten Weltkrieg auf deutscher Seite. Viele ihrer Nachkommen haben keine Ambitionen, in die alte Heimat zurückzukehren: „Mit einer solchen Forderung würden wir uns lächerlich machen", sagt Manschikow. Er selbst ist ein Beweis für die Integrierung: Er ist Oberleutnant der Reserve der Bundeswehr.

Wieviele Nachfahren des Steppenvolkes in der Bundesrepublik leben, weiß die „Vereinigung der Mongolen in Deutschland" nicht genau. Sie seien allenfalls nach Hunderten zu zählen. Daß sie dennoch nicht vergessen sind, beweist die Liste der Konferenzteilnehmer: Außer Delegationen aus vielen europäischen Ländern, den USA und Kanada wird auch der Minister für Mongolian and Tibetan Affairs aus Taiwan erwartet.

Kiel verfehlt Ziel, einen Sparetat zu präsentieren

Nettoausgaben steigen voraussichtlich um fünf Prozent

GEORG BAUER, Kiel

Die Etatberatungen für den nächsten Haushalt Schleswig-Holsteins umriß der Staatssekretär im Finanzministerium des nördlichsten Bundeslandes, Carl Hermann Schleifer, mit kargen Worten: „Ich mag gar nicht daran denken." Schleifer spielte damit auf die Folgen der in diesem Jahr verabschiedeten Programme der Landesregierung an, die Ausdruck der Probleme im Norden sind und die Haushalte bis in die neunziger Jahre hinein im Vorgriff mit Hunderten von Millionen Mark belasten.

Wenig Spielraum

Der Finanzminister Roger Asmussen, bemüht, für das kommende Jahr einen einigermaßen soliden Haushalt vorzulegen, der auch noch genügend Spielräume für Investitionen läßt, stellt sich daher auf harte Auseinandersetzungen mit seinen Kabinettskollegen ein. Selbstbewußt vernimmt man aus seinem Haus: das Ministerium wisse genau, wo bei den Ressorts noch gespart werden könne.

Der Rotstift wird vor allem bei den Posten für das Landwirtschaftsministerium, das Sozialministerium, das Kultusminsterium und das Ministerium für Wirtschaft und Verkehr angesetzt werden. Das Augenmerk von Asmussen wird sich in erster Linie auf die Ressorts von Landwirtschaftsminister Günter Flessner und Sozialministerin Ursula Gräfin Brockdorff richten, da vor allem sie von den Programmen profitiert hatten. Jüngster Ausfluß der Regierungspolitik von Ministerpräsident Uwe Barschel war das Existenzsicherungsprogramm für die Landwirtschaft gewesen. Mit der Begründung, die Hilfen der Bundesregierung für die Landwirtschaft berücksichtigten nur in geringem Maße die Interessen der schleswig-holsteinischen Bauern, hatte die Lobby der Landwirte in der CDU-Fraktion des Landtages dem Ministerpräsidenten ein flankierendes Programm abringen können, für das bis 1996 rund 100 Millionen DM aufgewendet werden müssen. Mit der Finanzspritze des Landes sollen Zinsen zur Konsolidierung von Altschulden verbilligt, der Preis für Grund und Boden stabilisiert und die Landwirtschaft zum Wohle der Umwelt extensiviert werden.

Auch die „Arbeitsplatzoffensive", für die das Land bis 1992 rund 161 Millionen DM zur Verfügung stellen muß, reißt ein arges Loch in die Kasse Schleswig-Holsteins. Unter dem Druck der über dem Bundesdurchschnitt liegenden Arbeitslosigkeit im Norden und der Jugendlichen, die in den kommenden Jahren auf den Arbeitsmarkt strömen werden, sah sich Barschel zu dieser Maßnahme veranlaßt.

Auch den in wirtschaftliche Not geratenen Beamten mußte die Landesregierung zur Hilfe eilen. Per Nachtragshaushalt reservierte sie einen Betrag in Höhe von 100 Millionen DM.

Notgedrungen mußte der Finanzminister mitspielen und zusehen, wie das von ihm gesteckte Ziel, die Nettoausgaben für den Haushalt 1986 um weniger als 3 Prozent zu steigern, bereits nach wenigen Monaten aufgegeben werden mußte. Der Zuwachs der Nettoausgaben liegt heute bei 4 Prozent, und in der Landeshauptstadt pfeifen es die Spatzen bereits von den Dächern, daß Asmussen angesichts der Belastungen auch diese Rate im kommenden Jahr nicht wird einhalten können. Die Ausgaben des Haushaltes, der in diesem Jahr rund 12 Milliarden DM beträgt, werden aller Wahrscheinlichkeit nach um 5 Prozent angehoben werden müssen.

Und schon stehen die Experten des Finanzministeriums vor dem nächsten Dilemma. Wo sollen sie das Geld für die hochverschuldeten kreisfreien Städte Flensburg, Kiel, Lübeck und Neumünster hernehmen, deren Haushalte ohne die Unterstützung des Landes mit zweistelligen Millionensummen kaum noch ins reine gebracht werden können?

Keine Dauereinrichtung

Eine Änderung des kommunalen Finanzausgleichs, der die wirtschaftlich gesunden Kreise zugunsten der größeren Städte des Landes belastet, kommt nach einer Ankündigung von Innenminister Karl Eduard Claussen erst nach der Landtagswahl im Herbst 1987 in Frage. Bis dahin aber ist das Finanzministerium darum bemüht, die Hilfe im Etat 1987 für die kreisfreien Städte so zu gestalten, daß sie nicht als Dauereinrichtung im Etatposten der Landesregierung verstanden werden können.

Scharping will bei einem Wahlsieg die Parteibuch-Beamten entfernen

Außerordentlicher SPD-Landesparteitag in Rheinland-Pfalz / Neues Selbstbewußtsein

J. NEANDER, Kaiserslautern

Selbstbewußt wie nie zuvor, steuern die Sozialdemokraten in Rheinland-Pfalz nach der Landtagswahl 1987 die Ablösung der seit fast 40 Jahren regierenden CDU an. Rudolf Scharping, der gegen nur zwei Neinstimmen als Spitzenkandidat bestätigte Landesvorsitzende, legte auf dem außerordentlichen Landesparteitag in Kaiserslautern nicht nur ein „Regierungsprogramm" für den Fall seines Wahlsieges vor, sondern kündigte konkret auch die Entfernung bestimmter „Parteibuchbeamter" aus dem Amt an.

Falsches Ergebnis

Im Überschwang dieses neuen Selbstgefühls der früher oft zerstrittenen Partei hatte der Wahlleiter zunächst verkündet, Scharping sei einstimmig gewählt worden. Erst fünf Minuten später wurden die beiden Neinstimmen entdeckt. Wer das erneute Nachzählen gefordert hatte, ist nicht bekannt. Der Jubel war dennoch groß, zumal das Ergebnis als „Wahl für das Amt des Ministerpräsidenten" gefeiert wurde.

In seiner fast anderthalbstündigen Rede (Schwerpunkte: Wirtschafts- und Sozialpolitik) erwähnte Scharping die Grünen erst ganz am Schluß in einem Nebensatz. Die Frage eines Zusammengehens wurde nicht einmal gestreift. Auch in Interviews verweigert der SPD-Politiker auf entsprechende Fragen neuerdings die Antwort.

Zur Kernenergie formulierte Scharping, die Passage seines Redemanuskripts verschärfend: „Wir wollen den Ausstieg sofort einleiten." Das neue Kernkraftwerk Mülheim-Kärlich dürfe nie ans Netz gehen. Als Regierungschef will er zur Koordinierung der zukunftsgerichteten Maßnahmen ein neues Ministerium für Wissenschaft und Technik einrichten. Nicht die CDU, die SPD sei die wahre „Partei der Zukunft".

In der Diskussion wurde Kritik angemeldet. „Wenn schon ein neues Ministerium", rief eine der rund 30 Prozent weiblichen Delegierten dem Genossen Scharping („Unser aller Hoffnungsträger") zu, „dann viel eher eins für Frauenfragen!" Es fiel auf, daß der Spitzenkandidat, der das Thema Frauen in seiner Rede fast ausgespart hatte, dieser Forderung nicht widersprach.

In scharfer Form griff Scharping die „Parteibuchwirtschaft" der CDU im Lande an. Es gebe zwar auch CDU-Beamte, die ihre Pflichten „unabhängig und frei" erfüllen. Namentlich nannte der SPD-Politiker – mit unmißverständlicher Anspielung auf das staatsanwaltliche Ermittlungsverfahren gegen den Bundeskanzler – den Koblenzer Generalstaatsanwalt Ulrich und fügte hinzu: „Hoffentlich schade ich ihm jetzt nicht."

Schon Namen genannt

In zahlreichen anderen Fällen werde die SPD jedoch „Veränderungen vornehmen". Über den Regierungspräsidenten von Rheinhessen-Pfalz, Paul Schädler, sagte Scharping wörtlich: „Wenn wir die Gelegenheit dazu haben, werden wir diesen Herrn, der das Vertrauen der Bürger nicht hat, aus seinem Amt hinausbefördern."

An die Spitze der Landesliste für die Bundestagswahl wurde mit großer Mehrheit der Ludwigshafener Gewerkschafter Manfred Reimann gewählt. In einer Kampfabstimmung um Platz 13 unterlag der Pfälzer Politologe und Pfarrer Franz Herkommer, ein Exponent des äußersten linken Parteiflügels, seinem Rivalen aus der Moselwinzerschaft deutlich.

„Deutsche Frage ist Frage der Freiheit"

DIETHART GOOS, Bonn

Bundestagspräsident Philipp Jenniger hat sich für eine nüchterne, an den Interessen der Menschen orientierten Deutschlandpolitik eingesetzt. Auf der 100. Versammlung des Cartell-Verbandes der farbentragenden Katholischen Studentenverbindungen warnte der CDU-Politiker gestern in Frankfurt zugleich davor, unbestrittene Rechtspositionen immer wieder nur zu wiederholen. Das sei noch keine Politik. Ohne die Vertriebenenverbände direkt zu erwähnen, fügte Jenninger hinzu: „Mancheiner sollte überlegen, ob seine Wortwahl wirklich geeignet ist, dem Ziel der Verständigung und Versöhnung zu dienen." Dies sage er sowohl im Blick auf einige in der Bundesrepublik wie an die Andresse der Urheber der unsinnigen östlichen Revanchismuskampagne.

Die deutsche Frage ist nach Darstellung des Bundestagspräsidenten nicht in erster Linie eine Frage der Grenzen, des Territoriums und der Bündnisse. „Sie ist fundamental eine Frage der Menschenrechte, der Freiheit, der Selbstbestimmung und des Friedens." Das Recht der Deutschen auf Selbstbestimmung dürfe niemals preisgegeben werden. Zugleich müsse zwischen dem langfristigen Ziel einer Überwindung der deutschen Teilung sowie der kurz- und mittelfristigen Aufgabe, die Folgen der Teilung für die Menschen erträglicher zu gestalten, unterschieden werden. Dabei sei nicht entscheidend, was wünschbar, sondern was jetzt möglich und machbar sei. „Das Erreichbare müssen wir mit aller Kraft anstreben, pragmatisch und – wenn es sein muß – in unendlich vielen kleinen Schritten."

Die bisherigen deutsch-deutschen Vereinbarungen wolle er nicht überbewerten, sagte Jenninger. Er wehre sich aber entschieden gegen jene, die die Ost-Berlin abgerungenen menschlichen Erleichterungen geringschätzig werteten. „Hier geht es nicht um irgendwelche dubiosen Geschäfte, sondern um das Schicksal von Menschen, um das Schicksal deutscher Landsleute."

Kanzleramtsminister Wolfgang Schäuble erklärte in einem Interview der „Bild am Sonntag" aus Anlaß des 17. Juni, das Ziel der Bonner Deutschlandpolitik bleibe die volle Freizügigkeit, wie sie an den westlichen Grenzen praktiziert werde. Unter Hinweis auf die steigende Zahl von „DDR"-Besuchern in der Bundesrepublik sprach Schäuble von der Hoffnung auf weitere langsame Verbesserungen. Nach Ostberliner Ankündigungen sei aber auf absehbare Zeit nicht mit einer Senkung des Reisealters zu rechnen.

Kämpfe und Verhandlungen in Libanon

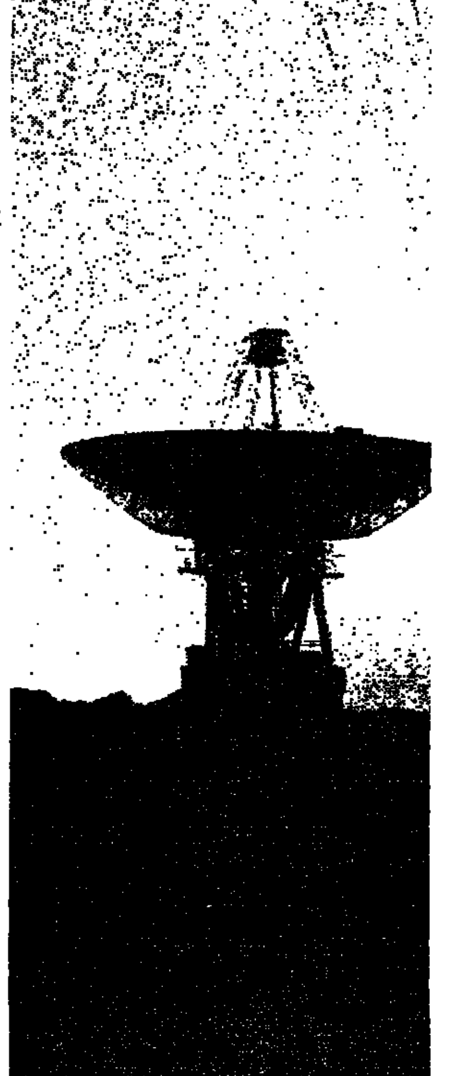
AP, Beirut

Vor dem Hintergrund neuer Kämpfe rivalisierender Milizen in Libanon hat sich Syrien am Wochenende erneut als Vermittler eingeschaltet. Syrische Truppen marschierten in die südostlibanesische Stadt Maschgara ein und trennten die dort gegeneinander kämpfenden Einheiten der Syrischen Sozialnationalistischen Partei (SSNP) und der von Iran unterstützten radikalmoslemischen Hisbollah-Miliz. In Damaskus trafen sich gestern Vertreter der Milizen, um über die Beendigung der seit Wochen andauernden Kämpfe um die Beiruter Palästinenserlager Sabra, Schatillah und Brudzch el Baradschneh zu verhandeln.

Bei den Kämpfen im Bekaa-Tal und in Beirut waren am Samstag nach Angaben der Polizei mehr als 20 Menschen getötet und 107 verletzt worden. Die schwersten Kämpfe gab es den Angaben zufolge in Maschgara, wo 17 000 Christen und Moslems wohnen. Auch in Beirut war es erneut zu Gefechten zwischen der Amal-Miliz und palästinensischen Guerillas um die Palästinenserlager gekommen. Nach Ausrufung eines erneuten Waffenstillstands fielen hier gestern nur noch vereinzelt Schüsse.

Der sunnitische libanesische Ministerpräsident Raschid Karame forderte am Samstag den christlichen Präsidenten des Libanons, Amin Gemayel, zum Rücktritt auf und bot auch seinen Rücktritt und den seines neunköpfigen Kabinetts an. „Es ist uns nicht gelungen, die Libanon-Krise zu lösen, und wir sollten Platz für eine neue Regierung machen", sagte Karame bei einer Pressekonferenz.







Leitung von Tschernobyl entlassen

AFP, Moskau

Die Sowjets haben weitere personelle Konsequenzen aus dem Reaktorunfall in Tschernobyl gezogen: Wegen „mangelnder Pflichterfüllung und Inkompetenz", wegen „Verantwortungslosigket und Unfähigkeit" wurden jetzt der Direktor und der Chefingenieur des Kernkraftwerks in der Ukraine abgelöst.

Die Regierungszeitung „Iswestija" meldete am Wochenende, daß die Behörden von Weißrußland außerdem den Bau mehrerer Dörfer zur Aufnahme der Flüchtlinge aus radioaktiv verseuchten Gebieten beschlossen haben. In dieser nördlich von Tschernobyl gelegenen Gegend wird laut „Iswestija" die „Evakuierung der Bevölkerung akut". Die dort herrschende Radioaktivität sei zwar nicht lebensgefährlich, aber „auch nicht so ungefährlich, daß man dort Monate oder gar Jahre" leben könnte. Als dringlichstes Problem wird die Verhinderung einer Kontaminierung der Lebensmittel und des Wassers angesehen. Mit dem ersten Sommerregen droht eine Verseuchung der Brunnen- und Wasserreservoire.

In Murdochs Presse-Imperium rumort es wieder – Streik bei der „Times"?

Klagen über arrogantes Management / Gehaltszulage angeboten / Finanzspritze für „Today"

REINER GATERMANN, London

Der Mann, der zum revolutionären Umbruch im Londoner Zeitungsmekka Fleet Street rief, Eddy Shah, Herausgeber der neuen Zeitung „Today", hat soeben seine erste schlimme Finanzkrise überstanden, doch im Murdoch-Imperium gärt es jetzt unter den Journalisten heftiger denn je: Sie wollen sich das arrogante Management und dessen „Sklaven-Methoden" nicht länger bieten lassen. Andererseits ließen sich Journalisten – bisher zumindest diejenigen der Boulevard-Zeitung „Sun" – einfach durch großzügige Gehaltszulagen ihr Stillhalten erkaufen.

Unterdessen haben sich die Reihen in der Druckergewerkschaft Sogat 82 wieder fest hinter ihrer Generalsekretärin Brenda Dean geschlossen. Sie wollen ihren fast halbjährigen Kampf gegen Großverleger Rupert Murdoch intensivieren.

Abfindung abgelehnt

Dieser sucht erneut sein Heil bei den Gerichten: sie sollen dafür sorgen, daß die Streikposten vor seiner „Festung" in Wapping in Ostlondon abziehen. Das Fazit: Die durch die von Shah und Murdoch inszenierten Umwälzungen in der Fleet Street entstandenen Konflikte haben sich in jüngster Zeit, vor allem nach der Ablehnung der Murdochschen Abfindungsofferte an die von ihm entlassenen 5500 früheren technischen Mitarbeiter, eher noch verstärkt.

Rupert Murdoch, Chef der „News International" – Herausgeber der „Times", „Sun", „Sunday Times" und „News of the World" – glaubte, ein akzeptables Friedensangebot unterbreitet zu haben, das Arbeitsruhe nach Wapping bringen sollte. Er erreichte jedoch genau den entgegengesetzten Effekt. Die Druckergewerkschaften, die „keine Abfindung, sondern Arbeitsplätze und gewerkschaftliches Vertretungsrecht" in Wapping fordern, begruben ihre internen Meinungsverschiedenheiten, und es schien so, daß sie nun auch die bisher vergeblich gesuchte Unterstützung der Wapping-Journalisten finden würden.

Anfang vergangener Woche sprachen sich die „Sun"-Journalisten mit 94 zu 80 Stimmen für eine Arbeitsniederlegung aus, aber nur 24 Stunden später war das vergessen, nachdem Murdoch statt einer Gehaltszulage von 3,5 Prozent jetzt zehn Prozent offerierte. Jetzt wollten nur noch sechs Journalisten streiken.

Tiefer und schwerer lösbar ist die Krise bei der „Times", deren Redaktion lediglich wegen mangelnder Rechtsmittel und äußerst widerwillig dem Marschbefehl nach Wapping folgte. Sechs Journalisten wollen dort nicht mehr weiterarbeiten. Sie mußten sofort ihre Schreibtische räumen. 16 haben gekündigt, um sich der geplanten neuen Tageszeitung „Independent" anzuschließen. Am Samstag erhielten sämtliche „Times"-Mitarbeiter einen Brief ihres Chefredakteurs, um sie vor den Folgen einer für diese Woche angesetzten Urabstimmung zu warnen.

Geld von Lonrho-Gruppe

Hier geht es um Protestaktionen gegen die nach Ansicht der Journalisten rüde Art und Weise, wie das Management mit der Redaktion umspringt. Man fordert insbesondere die Wiedereinstellung der sechs „Wapping-Verweigerer". Über die angebotene zehnprozentige Gehaltserhöhung will man vorläufig nicht mit Murdoch verhandeln.

Ruhe dürfte dagegen bei Eddy Shahs „Today" eingekehrt sein, nachdem ihr nach den finanziellen Turbulenzen Ende der Woche eine neue Kapitalspritze in Höhe von 24 Millionen Pfund (82 Millionen Mark) verabreicht worden war. Sie kam hauptsächlich von der Lonrho-Gruppe des „Tiny" Rowland, zu der auch der „Observer" gehört. Nach Shah mit 51 ist sie jetzt mit 35 Prozent größter Teilhaber.

Khadhafi, tiefe Ringe und ein Spezialist für Psychopharmaka

DW. London/Tripolis

Seit dem amerikanischen Luftangriff auf Ziele in Tripolis geht es mit dem libyschen Staatschef Khadhafi offenbar bergab. Nach einem Bericht der Londoner Zeitung „Sunday Times" ist Khadhafi krank, leidet unter Depressionen und wird auch von seinen engsten Mitarbeitern gedrängt, die Macht an einen anderen abzugeben.

Die Gerüchte um den schlechten Gesundheitszustand des libyschen Staatschefs sind nach einer Fernsehrede in der vergangenen Woche aufgekommen. Geplant war eigentlich ein Auftritt Khadhafis in der Öffentlichkeit. Für den plötzlichen Wechsel wurden keine Gründe angegeben.

In der Fernsehansprache war der Staatschef von seinem sonstigen Redestil völlig abgewichen. Wie das Blatt schreibt, habe er unkonzentriert und erschöpft gewirkt. Während er sonst mehrere Stunden frei spreche, habe er die kurze Fernsehrede vom Blatt abgelesen. Außerdem hätten die Fernsehzuschauer tiefe Ringe unter seinen Augen und ein aufgequollenes Gesicht sehen können.

Als Anzeichen dafür, daß der Revolutionsführer ernstlich erkrankt sei, wird auch der Besuch eines Arztes in Khadhafis Hauptquartier gewertet. Die Zeitung berichtete, ein Spezialist für Psychopharmaka aus dem Habra-Krankenhaus in Tripolis sei am vergangenen Dienstag in das rund 100 Kilometer von Tripolis entfernt liegende Lager gerufen worden und hatte sich auch noch am Freitag dort aufgehalten.

Von einem Vorfall, der Khadhafi in einem ganz anderen Zustand zeigt und der sich schon Anfang des Jahres ereignet hatte, berichtete jetzt die „New York Times". Nach Angaben der amerikanischen Reporterin Judith Miller habe der libysche Staatschef damals drei ihrer Kolleginnen nach einem Interview unzweideutige Angebote gemacht. Die drei Frauen seien nacheinander und einzeln in einen winzigen Raum geführt worden, in dem nur ein Bett und ein Fernsehapparat gestanden hätten. Allerdings, so die Reporterin, habe sich Khadhafi bei seinen abrupten Annäherungsversuchen jedesmal eine Abfuhr geholt.

Mitterrand sieht sich als Wächter der Freiheiten

AFP, Mont-de-Marsan

Der französische Staatspräsident François Mitterrand hat am Wochenende in der südwestfranzösischen Stadt Mont-de-Marsan erneut seinen Anspruch unterstrichen, die Zügel der französischen Politik in der Hand zu halten und die Interessen des französischen Volkes zu wahren. Bei seiner ersten Ansprache seit den Parlamentswahlen vom 16. März erklärte Mitterrand, seine „unveränderliche Aufgabe" im französischen Staat sei die „Überwachung der Freiheiten". Niemand könne die großen Reformen der Linken, besonders in Bezug auf die Dezentralisierung, wieder zurücknehmen. Er verstehe sein Amt als das eines Garanten für „Sicherheit, Dauer, Harmonie und Gleichgewicht". „Nichts ist wichtiger in Zeiten der Unruhe, als die Fähigkeit zur Versammlung auf die großen Ziele". „Dies wäre ohne das Fundament der Demokratie, das Freiheit heißt", nicht möglich. Bereits Mitte Mai hatte sich der Staatspräsident mit einer „schlafenden Katze" verglichen, die ein wachsames Auge auf die konservative Regierung halte.

Holland: Suche nach Kompromiß über Sterbehilfe

HELMUT HETZEL, Den Haag

Nach dem triumphalen Wahlsieg der christlich-liberalen Haager Regierungskoalition unter Führung des amtierenden christdemokratischen Ministerpräsidenten Ruud Lubbers gestalten sich die seit mehr als drei Wochen laufenden Koalitionsverhandlungen schwieriger als erwartet. Wichtigster Streitpunkt bei den Gesprächen zwischen Christdemokraten und Rechtsliberalen bleibt die „Euthanasie-Frage". In den anderen neuralgischen Punkten – Sanierung des Staatshaushalts und Medienpolitik – scheint man sich dagegen bereits geeinigt zu haben.

Beide Regierungsparteien, also sowohl Christdemokraten (CDA) als auch Rechtsliberale (VVD), streben eine gesetzliche Regelung für das „humane Sterben" an, doch stehen sich ihre Positionen diametral gegenüber. Die VVD will eine Regelung, wonach der „individuellen Entscheidung" eines unheilbar kranken Menschen darüber, ob sein Leben mit ärztlicher Hilfe vorzeitig beendet werden soll, „absolute Priorität" eingeräumt wird. Die CDA hingegen will die Möglichkeit für einen „humanen Tod" so eng wie möglich fassen und sie nur dann zulassen, wenn die Situation einer „konkreten Todeserwartung" gegeben ist.

Der von Königin Beatrix traditionsgemäß auf Vorschlag der stärksten Parlamentsfraktion unmittelbar nach der Wahl eingesetzte „Informateur" Jan de Koning (CDA) bemüht sich inzwischen fieberhaft, diese so unterschiedlichen Positionen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. An ihm, dem Informateur, liegt es nun, dafür zu sorgen, daß die christlich-liberale Koalition fortgesetzt und das Kabinett „Lubbers II" in Kürze eingesetzt werden kann. Findet er den nötigen „Euthanasie-Kompromiß", wäre damit in den Niederlanden die erste Regelung zur Sterbehilfe in der Welt überhaupt in Sicht.

Die Rolle des Informateurs als Moderator eines nicht nur die Parteien umfassenden gesellschaftlichen Dialoges im Vorfeld einer Regierungsbildung gibt ihm zahlreiche Möglichkeiten. Bei ihm, dem Informateur, haben auch die anderen gesellschaftlich relevanten Gruppen jederzeit die Chance, ihre Vorstellungen zu einer strittigen politischen Frage, also auch zur „Euthanasie", vorzutragen. Und da in den Niederlanden seit dem 3. November 1848, als die erste parlamentarische Verfassung hierzulande in Kraft trat, Koalitionen immer wieder nötig waren, weil keine der großen Parteien je eine absolute Mehrheit erringen konnte und diese Koalitionen eben seither von einem „Informateur" gefunden werden mußten, wird der Christdemokrat de Koning auch auf diese schwierige Frage wohl eine Antwort finden müssen.

Chiles KP wagt sich aus dem Untergrund heraus

Starker Zulauf / Kehrt Corvalan aus Moskau zurück?

WERNER THOMAS, Mexico City

Patricio Halles, ein prominenter chilenischer Kommunist, erläutert offen, was beabsichtigt ist. „Wir wollen das Land unregierbar machen", sagt er. „Wir wollen alle Bürger zum Kampf ermutigen und sie dann politisch führen."

Die „Partido Comunista de Chile" hat mit dieser Strategie ein erfolgreiches Comeback verzeichnet. Es gibt keine andere Partei in diesem Land, die in den vergangenen Jahren so viele neue Anhänger sammeln und ihren Einfluß schneller ausweiten konnte. „Wir sind wieder Nummer zwei", versicherte KP-Veteran Volodia Teitelboim kürzlich in Havana der WELT. „Wir können bald Nummer eins sein."

„General Pinochet und die KP brauchen einander"

Teitelboims Einschätzung wird in konservativen Kreisen ernst genommen. Javier Diaz, der Vizepräsident der Republikanischen Partei, befürchtet eine weitere Eskalation der Gewalt in den nächsten Monaten – was den Kommunisten helfen werde. „Die chilenische Gesellschaft polarisiert sich immer mehr auf Kosten der politischen Mitte. Am Ende gewinnt die radikale Linke."

Die Christdemokratische Partei, die tragende Säule der moderaten Kräfte, leidet am meisten unter dieser Entwicklung. Resignation macht sich breit, Macht- und Richtungskämpfe schwächen die Einheit – und schaden dem Image. Parteichef Gabriel Valdes (67), ein früherer Außenminister, verbreitet nicht den Eindruck einer forschen Führungspersönlichkeit.

Andres Allamand, der wohl profilierteste konservative Politiker (Unionsbewegung), analysiert eine paradoxe Situation: „Pinochet und die Kommunisten brauchen einander. Um seine Herrschaft und die Repression zu rechtfertigen, erwähnt er die Kommunisten und den Terrorismus. Die Kommunisten rechtfertigen wiederum ihren konfrontativen Kurs mit Pinochets Herrschaft und der Repression." Der Unternehmer Orlando Saenz, der während der linken Volksfrontjahre den Industriellenverband steuerte und noch heute den Militärputsch 1973 verteidigt, urteilt: „Pinochet hat die Kommunisten zu neuem Leben erweckt."

Die traditionsreichste KP Südamerikas, die der wichtigste Koalitionspartner des sozialistischen Volksfront-Präsidenten Salvador Allende war, ist nach der Machtübernahme der Streitkräfte vor fast 13 Jahren schwer angeschlagen gewesen. Generalsekretär Luis Corvalan und Tausende andere KP-Mitglieder saßen im Gefängnis. Viele Spitzenfunktionäre, unter ihnen Volodia Teitelboim, der zweite Mann der Partei, gingen ins Exil. General Pinochet gelobte, der Marxismus werde „Chile nie wieder ins Unglück stürzen." Er wollte sich dafür verbürgen.

In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre begannen die Kommunisten ihre Wiederaufbauarbeit im Untergrund. „Die Militärs haben nie unser Organisationsnetz zerstören können", sagte Teitelboim, der noch in Moskau lebt, wo auch Corvalans Wohnsitz ist. Die „Aktivitäten wurden besonders auf zwei Bevölkerungsschichten konzentriert, unter denen die Christdemokraten viele Sympathisanten hatten: Arbeiter und Studenten. Kein Zufall, daß Arbeiterviertel wie San Miguel und die Universitäten heute im Mittelpunkt der Protestbewegung gegen das Pinochet-Regime stehen. Letzte Woche gewann die von der KP kontrollierte „demokratische Volksbewegung" die Gewerkschaftswahlen in Chuchicamata, dem größten Kupferbergwerk der Welt.

Die KP-Führung operierte nach wie vor im Untergrund, aber einige Sprecher treten öffentlich auf, Patricio Halles beispielsweise. Von den 45 Mitgliedern des Zentralkomitees sollen nur noch zehn außerhalb des Landes leben. Teitelboim zur WELT: „Es ist nicht ausgeschlossen, daß Corvalan und ich in diesem Jahr noch zurückkehren." Teitelboim spricht regelmäßig in dem Rundfunksender „Radio Magallanes", der mit sowjetischer Hilfe Propaganda-Arbeit leistet.

Auch die USA fordern jetzt mehr Demokratie

Das größte Aufsehen erregt jedoch die „Patriotische Front Manuel Rodriguez", die Rebellenbewegung der Kommunistischen Partei, die eine Welle der Gewalt entfesselt. Die meisten Bombenanschläge und Attentate gehen heute auf das Konto dieser Organisation. Die ältere „Bewegung der revolutionären Linken" (MIR), von dem Allende-Neffen Andres Pascal Allende kommandiert, und unabhängig von den Kommunisten, ist dagegen etwas in den Hintergrund getreten. Die Entscheidung, „mit allen Mitteln" die Macht zu erkämpfen, war 1980 gefallen, als sich Pinochet aufgrund einer neuen Verfassung eine weitere Präsidentschaft von mindestens neun Jahren garantiert.

Ganz Chile rätselt über die Frage, ob Pinochet, 70 und noch rüstig, eine neue Amtsperiode bis 1997 anstrebt. Die Vertreter der politischen Mitte und der US-Botschaft – die Reagan-Regierung fordert plötzlich offen demokratische Verhältnisse – zittern bei diesem Gedanken. Die Kommunisten dagegen nicht. „Die Zeit arbeitet für uns", sagt Patricio Halles.



Religionsstreit in Israel spitzt sich zu

dpa, Jerusalem

Der gewalttätige Konflikt zwischen orthodoxen Juden und nicht-religiösen Israelis hat sich am Wochenende weiter zugespitzt. Unbekannte brachen am Freitag, dem Tag des Erntefestes Schavuot, in eine Religionsschule ein und zerstörten Thora-Rollen, Gebetbücher und andere religöse Gegenstände. In der Nacht zum Sonntag schmierten Unbekannte nach Augenzeugenberichten Hetzparolen gegen die Religion und Hakenkreuze auf Häuserwände.

Die Behörden vermuteten bei den Ausschreitungen eine offenkundige Vergeltung für die Brandanschläge orthodoxer Juden auf Omnibusdepots, in denen Werbeplakate mit Frauen in knappen Badeanzügen angeschlagen waren. In einem Bericht des Innenministers Peretz wird der Konflikt als ein Kulturkampf bezeichnet, der an die „finstersten Zeiten in der Geschichte des Antisemitismus" erinnere.

Chaos in Zaires „Schatzkammer"

Aus der Wildnis der Savannen und Urwälder in Shaba ragen Fördertürme und Abraumhalden. Über dem Horizont liegen die gelblichen Abgaswolken der Hüttenwerke. Aber die Schatzkammer Afrikas wirkt ausgeplündert und verfallen. Straßen und Schienen versinken in Schlamm und Staub, werden vom Busch begraben. Am Straßenrand schleppen Männer im Wald erlegte Affen in die hungernden Dörfer. Bei den Cassava-Bauern haben wieder Fetischmacher und Sektenpriester die Macht übernommen. Auf dem Markt der Stadt Mokambo hocken die Händler mürrisch hinter Ständen mit Plastiksandalen. Nahrungsmittel gibt es nicht. In einem Marktflecken am Luapula-Fluß bieten Frauen geröstete Raupen an

Dennoch floriert eine Schattenwirtschaft, deren Bestände von Schmuggel, Raub und Schwarzmarkt gespeist werden: Auf einer Hotelveranda in Mokambo feilschen Europäer bei Cola und Brandy ungeniert über den Preis einer Goldlieferung. Es geht um Ein-Kilo-Barren illegaler Golddigger aus dem Norden. Während die Weißen um 10 000-Dollar-Beträge schachern, wischen die Hoteldiener scheinbar ungerührt die Metalltische. Schmugggel und illegale Geschäfte gehören zum wirren Alltag dieser Krisenprovinz.

„Verhältnisse wie im Dreißigjährigen Krieg" herrschen nach Ansicht westlicher Diplomaten in der zairischen Bergbauprovinz Shaba, dem früheren Katanga. Das industrielle Herzstück in Mobutus Riesenreich wird von Unruhen, Buschkriegen, Gewaltakten und Terror erschüttert. Shaba gilt, neben dem südafrikanischen Transvaal, als die rohstoffreichste Region Afrikas. Die von den Belgiern angelegten Minen fördern Kupfer, Kobalt, Uran, Zinn, Zink, Gold, Mangan, Eisenerz und Kohle. Etwa drei Viertel der Exporterlöse Zaires stammen aus Shaba.

In der früher hochentwickelten Kupferprovinz steht das Regime Mobutus, der eng mit Südafrika zusammenarbeitet und sich deswegen den Zorn der Nachbarstaaten zugezogen hat, vor einer ernsthaften Machtprobe. Seit Ende 1984 führen zairische Widerstandsgruppen im Norden und Osten Shabas einen Guerrillakrieg. Die Regierung macht militante Untergrundgruppen, wie die „Partei der Volks-Revolution" (PRP) und die „Kongolesische Befreiungspartei" (PLC), verantwortlich. Diese Guerrillas werden nach Ansicht der zairischen Regierung von Libyen finanziert und ausgebildet; sie operieren angeblich von Burundi, Tansania und Sambia aus und kämpfen für eine Abtrennung Shabas von Zaire. Den Rebellen gelang es bereits, die Stadt Moba, das frühere Baudouinville, für 48 Stunden zu besetzen. Moba wurde von zairischen Truppen zurückerobert, aber nur mit Hilfe französischer Fallschirmjäger. Etwa 140 Menschen kamen dabei ums Leben.

Weitere Feuergefechte mit Widerstandsgruppen werden aus dem Raum Kalemie (früher Albertville), aus Kabimba, Nzawa und Kitumba im Gebiet des Tanganjika-Sees gemeldet. Die zairische Armee reagierte auf die Kämpfe und Überfälle mit einer brutalen „Säuberungsaktion", die sich gegen verdächtige Zivilisten, angebliche Kollaborateure, richtete. Dabei wurden nach einem Bericht von Amnesty International Hunderte von Zivilisten festgenommen, gefoltert oder hingerichtet. In mehreren Stützpunkten kam es zu Massenerschießungen von vermeintlichen Regimegegnern. Das Verhalten der Armee hat die Bevölkerung verbittert. Weil Sold und Nachschub ausbleiben, werden Zivilisten fast systematisch ausgeplündert. Im sambischen Grenzgebiet waren plündernde zairische Soldaten angeblich „wie die Heuschrecken" über die Dörfer hergefallen, um an Nahrungsmittel heranzukommen.

Die Provinz Shaba (doppelt so groß wie die Bundesrepublik, vier Millionen Einwohner) leidet seit Jahren unter einer Versorgungskrise. Die Benguela-Eisenbahn zu den Häfen Angolas ist von Unita-Kämpfern unterbrochen. Die Versorgung über zairische Häfen ist schwierig, zwischen der Shaba-Hauptstadt Lubumbashi und Kinshasa liegen fast 2000 Kilometer.

Shaba wird inzwischen fast vollständig von Südafrika versorgt, mit einer Lkw-Flotte, einer Luftbrücke und der Eisenbahn über Zimbabwe und Sambia. „Ohne südafrikanische Lebensmittel wäre Shaba längst verhungert", meinen westliche Diplomaten. Doch die Bevölkerung profitiert wenig von den Lieferungen aus Südafrika. Erst einmal werden Beamte, Staatspartei, Armee und die 35 000 Arbeiter der staatlichen Minengesellschaft Gecamines versorgt.

Noch immer sind die Tage des Ministerpräsidenten Moise Tschombe nicht vergessen, der mit Hilfe belgischer Minengesellschaften und weißer Söldner von 1960 bis 1963 eine Abtrennung Katangas von Kongo durchsetzte. Staatschef Mobutu muß nun fürchten, daß Shaba sich von Zaire löst. W. LÜTZENKIRCHEN

„Private" Militärhilfe für die Contras

AP, Washington

Über private Vermittler hat die US-Regierung im vergangenen Jahr den gegen die Regierung Nicaraguas kämpfenden Guerrillagruppen der Contras offenbar Militärhilfe zukommen lassen und so einen Beschluß des US-Kongresses umgangen. Der Kongreß hatte im Oktober 1984 einen auf ein Jahr befristetes Verbot verhängt, den Guerrillakrieg der rechtsgerichteten Contras gegen die sandinistische Regierung Nicaraguas „direkt oder indirekt" zu unterstützen.

Wie übereinstimmend aus Kreisen der US-Armee und der Guerrillaorganisationen verlautete, leitete der stellvertretende Direktor des Nationalen Sicherheitsrates, Oberstleutnant Oliver North, den Einsatz der Vermittler. Die Vermittler, zu denen den Angaben zufolge auch der konservative Politiker Robert Owen und der ehemalige Generalmajor John Singlaub gehörten, halfen den Contras, Geld aufzutreiben und Waffen zu kaufen.

Moskau meidet Wettbewerb um Kernkraftwerk

HH. Bonn

Die Sowjetunion wird sich voraussichtlich an der jugoslawischen Ausschreibung für die Lieferung eines Kernkraftwerks beteiligen, das in der Nähe von Zagreb errichtet werden soll. Es wird damit gerechnet, daß bis zum Meldeschluß am 26. Juni offizielle Angebote von Westinghouse (USA), Framatome (Frankreich), Toshiba (Japan, zusammen mit der US-Firma General Electric), Kraftwerk Union (Bundesrepublik) und AECL (Kanada), die als einzige einen Schwerwasserreaktor anbieten, vorliegen.

Da Moskau den Wettbewerb mit den westlichen Herstellern nach Meinung von Beobachtern aufgrund früherer Erfahrungen scheut, wird von dort ein Angebot gleichsam „durch die Hintertür" erwartet. Der Grund dafür, daß einem sowjetischen Lieferanten ungeachtet der Katastrophe von Tschernobyl Chancen eingeräumt werden, ist, daß jugoslawische Unternehmen im großen Stil als Zulieferanten beim Bau russischer Kernkraftwerke auftreten. So hat zum Beispiel die jugoslawische Energoinvest Großkomponenten (44 Dampfabscheider) für Kernkraftwerke des Typs Tschernobyl an die Sowjetunion verkauft.

Ausgeschrieben wurde ein Leichtwasserreaktor mit einer Kapazität von 900 bis 1100 Megawatt, der im kroatischen Prevlaka, etwa 30 Kilometer südöstlich von Zagreb, errichtet werden soll. Das erste Kernkraftwerk Jugoslawiens steht im slowenischen Krsko. Zum „Ausgleich" muß das zweite in Kroatien errichtet werden. Ungeachtet der seit der Katastrophe von Tschernobyl aus Jugoslawien zu hörenden Dementis sieht es so aus, daß die ausschreibenden Gesellschaften – das sind die Elektrizitätsversorgungsunternehmen von Kroatien und Slowenien – fristgerecht am 26. Juni festhalten.

Es wird erwartet, daß Moskau nicht den Typ Tschernobyl anbietet, der bisher noch nicht exportiert wurde, sondern den Typ „Loviisa" (Finnland hat als einziger Auftraggeber außerhalb des Ostblocks zwei Kernkraftwerke zu je 1000 Megawatt bestellt und in Loviisa errichtet). Kommt es zum Zuschlag an Moskau, so entsteht rund 300 Kilometer südlich von Zwentendorf, wo die Österreicher jetzt ihr Kernkraftwerk demontieren, eines aus russischer Produktion.

Am Jahrestag des Aufstandes von Soweto ist die Stimmung explosiv

Pretoria beschwichtigt: Ausnahmezustand hat Lage beruhigt / Waffen Moskaus für Schwarze?

-ni/DW. Johannesburg

Die Explosion einer Autobombe in der südafrikanischen Hafenstadt Durban, bei der mindestens drei Menschen ums Leben gekommen und 69 verletzt worden waren, hat die Stimmung vor dem heutigen Jahrestag der blutigen Unruhen von Soweto weiter angeheizt. Der Sprengkörper explodierte vor zwei Hotels auf einer belebten Strandpromenade am Indischen Ozean. Bei den Toten handelt es sich um zwei weiße Frauen im Alter von 22 und 28 Jahren, eine 30jährige Inderin starb nach ihrer Einlieferung ins Krankenhaus.

„Handschrift des ANC"

Die Bombe, die zwischen 25 und 50 Kilogramm Sprengstoff enthielt, war in einem blauen japanischen Auto versteckt, das im April aus einer Garage in Durban gestohlen worden war. Die Auslösung erfolgte vermutlich durch einen Zeitzünder.

Informationsdirektor Leon Mellet erklärte gestern auf einer Pressekonferenz in Pretoria, obwohl sich noch niemand zu dem Anschlag bekannt habe, trage er die Handschrift des verbotenen Afrikanischen Nationalkongresses (ANC). Weiter sagte er, seit der Ausrufung des Ausnahmezustandes sei es insgesamt ruhiger geworden. Die Zahl der Zwischenfälle habe abgenommen. In den vergangenen 24 Stunden waren sieben Schwarze, davon drei durch Sicherheitskräfte, getötet worden.

Gleichzeitig wurde bekannt, daß am Freitag beim Grenzübergang Golel von Swaziland in die Provinz Natal eine junge schwarze Frau verhaftet worden ist. In ihrem Wagen wurden sowjetische Waffen gefunden, darunter mehrere AK-47-Gewehre, Munition, Haftminen, einige Kilogramm Plastiksprengstoff und Zündsätze sowie ANC-Literatur. Inzwischen wurde im Zusammenhang mit diesem Fund ein weiterer Mann verhaftet.

Bei einem von dem anglikanischen Bischof Desmond Tutu geleiteten Gottesdienst unter freiem Himmel marschierten gestern rund 50 schwerbewaffnete Sicherheitsbeamte auf. Sie postierten sich mit entsicherten Schußwaffen in etwa zehn Metern Entfernung von den rund 500 anwesenden Gläubigen. Zu Zwischenfällen kam es dabei nicht.

Die verhärteten Fronten zwischen Regierung und Ordnungskräften auf der einen Seite und den für eine Beendigung des Apartheid-Regimes kämpfenden Schwarzen kommt auch in einem Artikel der Afrikanese Zeitung „Rapport" zum Ausdruck. Die Schlagzeile des Blattes gestern lautete: „Südafrika muß brennen." In dem Beitrag hieß es unter anderem: „Das Unionsgebäude (Regierungssitz in Pretoria) muß brennen. Wohngebiete der Weißen müssen brennen."

„Mit Reformen fortfahren"

Südafrikas Außenminister Roelof Botha hat die Kritik aus dem Ausland entschieden zurückgewiesen. Vor Anhängern seiner Partei bezeichnete er die Staaten der westlichen Welt als „krank" und sagte, sein Land werde auch Wirtschaftssanktionen überstehen. Seine Regierung werde mit ihren Reformen fortfahren, egal was der Westen alles unternehme.

Unterdessen ist in der Bundesrepublik Deutschland ein Streit um Sanktionsmaßnahmen gegen Pretoria entbrannt. Während SPD-Chef Brandt und der IG-Chemie-Vorsitzende Rappe sich für mehr Druck auf Südafrika aussprachen, lehnte CSU-Chef Strauß Sanktionen ab.

SPD sucht ihre Linie in der Kernkraft

Rau kündigt nach Wahlsieg Änderung des Atomgesetzes an / Lafontaine für sofortigen Ausstieg

DW. Bonn

Politiker der SPD haben am Wochenende unterschiedliche Perspektiven zum Ausstieg aus der Kernenergie entwickelt. Während Kanzlerkandidat Rau auf dem Landesparteitag der saarländischen SPD in Riegelsberg sagte, nach einem Wahlsieg seiner Partei werde das Atomgesetz für einen schrittweisen Ausstieg geändert, forderte der saarländische Ministerpräsident Lafontaine auf einer Anti-Cattenom-Demonstration das sofortige Abschalten.

Vor den knapp 400 Delegierten sprach sich Rau lediglich für einen schnellstmöglichen Ausstieg aus der Kernenergie aus und bekräftigte, die SPD werde einen Einstieg in die Plutoniumwirtschaft nicht mittragen. Nach einem SPD-Wahlsieg in Niedersachsen würden im Bundesrat entsprechende Initiativen ergriffen. Kritik an der Linie im SPD-Bundesvorstand übten auf der Veranstaltung die Jungsozialisten. Sie wandten sich gegen einen „tagespolitischen Pragmatismus" und forderten einen sofortigen Ausstieg aus der Kernenergie.

Dafür hat sich auch Lafontaine ausgesprochen. Auf einer Kundgebung in Saarbrücken gegen die Inbetriebnahme des Atomkraftwerks Cattenom sagte Lafontaine vor mehr als 5000 Menschen, alle Atomkraftwerke in der Bundesrepublik sollten sofort abgeschaltet werden. Die Landtagswahl in Niedersachsen sei eine Volksabstimmung über die Kernkraft. Zum französischen Atomkraftwerke sagte Lafontaine, daß „nur ein Wahnsinniger das Risiko eingehen könne, unsere Heimat für immer unbewohnbar zu machen". Lafontaine nannte Cattenom eine „Zentrale des Todes". Solche Anlagen seien eine „Kriegserklärung an das Leben".

Der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende in Bonn, Volker Hauff, hat sich wiederum für einen behutsamen Ausstieg der deutschen Energiepolitik aus der Atomkraft ausgesprochen. Bevor es soweit sei, müsse die Politik kurzfristig auf Energieeinsparung, vor allem beim Strom, ausgerichtet sein. Danach gehe es um die Entwicklung und breite Anwendung neuer Energiequellen, meinte Hauff in einem Interview des Senders Freies Berlin.

Der Politiker, der eine Kommission leitet, die den Ausstiegs-Weg der SPD formulieren soll, wandte sich gegen eine endgültige Verweigerung der Betriebsgenehmigungen für die fünf in Bau befindlichen Atomkraftwerke. Nach einer gründlichen neuen Sicherheitsüberprüfung müsse der Maßstab für die in Bau befindlichen Anlagen sein, daß sich der Anteil am Atomstrom zunächst nicht weiter erhöhe.

Rühe fordert mehr Kontakte mit den USA

D.G. Bonn

Mit einer Kontakt- und Informationsoffensive ihrer Politiker, Parlamentarier und Diplomaten in den Vereinigten Staaten sollte die Bundesrepublik Deutschland den sich dort ausbreitenden anti-europäischen Strömungen entgegenwirken. Das forderte der stellvertretende CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende Volker Rühe in einem WELT-Gespräch. Nur so könne es gelingen, die in Amerika aufgestauten Frustrationen über die europäischen Bündnispartner abzubauen.

Rühe forderte deutsch-amerikanische Kontakte auf breiterer Basis. Wenn US-Außenminister George Shultz demnächst Bonn besuchen werde, sollte er auch mit Vertretern der Bundestagsfraktionen sprechen. Das sei wichtig für das gegenseitige Verständnis.

Nach Auffassung des außen- und sicherheitspolitischen Sprechers der Unionsfraktion sind die Ankündigungen Washingtons, sich nicht mehr an den SALT-2-Rahmen halten zu wollen, und auch der amerikanische Vergeltungsschlag gegen Libyen beispielhaft dafür, „daß man jetzt weniger Rücksicht aufeinander als früher nimmt". Wenn sich die Europäer über das amerikanische Verhalten beklagten, müßten sie auch den beginnenden US-Wahlkampf für die dortigen Kongreßwahlen im Spätherbst bedenken.

Rühe appellierte an die Amerikaner, den Europäern nicht die kalte Schulter zu zeigen, sondern auch deren Belange zu sehen. „Es wäre zu begrüßen, wenn mehr Kongreßabgeordnete zu uns kommen, um sich hier aus erster Hand zu informieren." Beim SALT-Abkommen müsse die politische Last im ganzen Bündnis getragen werden. „Es geht dabei um unsere Mitbestimmung, um eine wichtige Grundsatzentscheidung der ganzen Allianz."

Als Wegscheide der weiteren Abrüstungsverhandlungen nannte Rühe die Stockholmer Konferenz für Vertrauensbildung und Abrüstung in Europa (KVAE). Diese Runde gerate unter Zeitdruck. Amerikaner und Europäer müßten sich gemeinsam um Fortschritte bemühen. Die Bundesregierung sollte sich bei Abstimmung der europäischen Partner nicht hinter den kleineren Mitgliedsstaaten verstecken und sich nicht zu sehr auf Kompromißpapiere konzentrieren.

Reagan will den Dialog mit dem Kreml beleben

Außenminister sollen bei Treffen den Gipfel vorbereiten

wth, Washington

US-Präsident Reagan hat in einem Brief an Generalsekretär Gorbatschow vorgeschlagen, unverzüglich mit den Vorbereitungen für das nächste Gipfeltreffen der beiden Regierungschefs zu beginnen. Er empfiehlt deshalb, daß die beiden Außenminister Shultz und Schewardnadse sich frühzeitig treffen, möglicherweise in Europa, um Zeitpunkt und Tagesordnung der Gipfelbegegnung auszuhandeln, die noch in diesem Jahr in den USA stattfinden soll.

Das Weiße Haus verweigerte jede weitere Auskunft über den Inhalt des Schreibens Reagans, da es sich um eine „diplomatische Korrespondenz" handele. Der Brief wurde in der vergangenen Woche durch den amerikanischen Botschafter Arthur Hartman im Kreml überreicht. Die Initiative Reagans bestätigt Vermutungen, die bereits bei seiner letzten Pressekonferenz am Mittwoch angesichts einiger betont höflicher Äußerungen des Präsidenten über Gorbatschow offenbar wurden, daß Washington bemüht ist, das nach dem Genfer Gipfel abgekühlte Verhältnis zwischen beiden Regierungen wieder zu beleben.

Leitende Beamte der Administration haben in den vergangenen Tagen wiederholt besonders in Europa geäußerte Bedenken zurückgewiesen, daß sich die USA mit ihrer Ostpolitik auf einem neuen Konfrontationskurs mit Moskau befinden. Kritiker der Administration hatten die Aufkündigung des SALT-Vertrages als ein deutliches Zeichen dafür verstanden.

Inhalt des Briefes

Im Weißen Haus dagegen erinnert man daran, daß bereits vor der ersten Begegnung Reagans mit Gorbatschow das beherrschende Stichwort der amerikanischen Ostpolitik ein „neuer Realismus" und nicht „nachsichtiges Appeasement" gewesen sei.

Die Absage an SALT 2 sei Ausdruck dieses Realismus. Sie bedeute nicht eine Absage an eine Rüstungskontrolle und die Reduzierung von Nuklearwaffen. Reagan hat in den vergangenen Tagen wiederholt sein Interesse geäußert, den SALT-Vertrag durch ein „realistisches Abrüstungsabkommen" zu ersetzen. Dies ist wohl auch weitgehend der Inhalt seines Briefes an Gorbatschow.

Die betont zurückhaltende Reaktion des Kreml auf die jüngste SALT-Entscheidung der USA läßt vermuten, daß Moskau zur Stunde ebenfalls nicht an einem Konfrontationskurs interessiert ist. Statt der üblichen und zu erwartenden Propaganda-Kampagne gegen den SALT-Beschluß der USA wählte der Kreml den außergewöhnlichen Weg, den stellvertretenden Botschafter Sokolow und den zweiten Botschaftssekretär Schurkin in einer Pressekonferenz in Washington auf den amerikanischen Ausstieg aus dem SALT-Abkommen antworten zu lassen.

Subtile Reaktion Moskaus

Beide warnten zwar, daß dies den kommenden Gipfel und die amerikanisch-sowjetischen Beziehungen im allgemeinen belasten könnte, enthielten sich jedoch jeder scharfen Polemik. Stattdessen erklärten sie, daß Moskau auf die SALT-Entscheidung Washingtons nicht unverzüglich reagieren werde, sondern erst Gegenmaßnahmen erwäge, wenn die USA tatsächlich die im SALT-Vertrag festgelegten Limits an strategischen Nuklearwaffen überschreiten werde. „Bis dahin haben die USA noch Zeit, über die Sache nachzudenken", sagte Sokolow. Man vermutet in Washington hinter dieser für sowjetische Verhältnisse subtilen Reaktion die Handschrift des ehemaligen sowjetischen Botschafters Dobrynin, der seit einigen Wochen im Kreml eine führende Rolle bei der Koordinierung der sowjetischen Außenpolitik spielt.

Das alles bestätigt im übrigen hier den Eindruck, daß die Sowjetunion ihr Interesse im Augenblick nicht auf die Zukunft des SALT-Abkommens, sondern auf die des ABM-Vertrages konzentriert. Das ist offensichtlich auch das Hauptanliegen der neuen Abrüstungsvorschläge, die die Sowjets in der vergangenen Woche in Genf vorlegten. Sie bieten darin eine Reduzierung der Zahl der nuklearen strategischen Gefechtsköpfe und Bomben auf jeweils 8000 an. Das ist eine Abweichung von früheren Vorschlägen, in denen die Zahl 6000 genannt worden war. Als Gegenleistung verlangen sie eine garantierte Geltungsdauer des ABM-Vertrages, der eine Kündigungsfrist von sechs Monaten hat, auf 15 bis 20 Jahre.

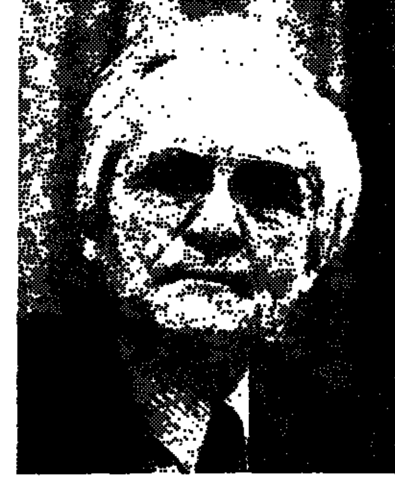
Briefe an DIE ● WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Zweck des Datenschutzes

Kaum ist die unsinnige These vom Datenschutz als einem Täterschutz im Begriff, in Vergessenheit zu geraten, da wird die Öffentlichkeit mit einem ähnlich abstrusen Schlagwort konfrontiert: Der Bürger muß vor der „ungezügelten Wißbegier des Datenschutzbeauftragten" geschützt werden – Schutz vor Datenschutz tut not! So der Beitrag von Günther Bading in der WELT vom 6. Juni.

Nun mag sich jeder Bürger seine Meinung über den Datenschutz und den Datenschutzbeauftragten in aller



Dr. Reinhold Baumann
FOTO: LOTHAR KUCHARZ

Ruhe selber bilden. Sofern ihm dabei allerdings Handreichungen wie dieser Beitrag angeboten werden, sollte er auch ein Kontrastprogramm zur Meinungsbildung erhalten.

1. Richtig ist, daß Verfassungsschutz im Rahmen der Sicherheitsüberprüfungen äußerst sensible Daten aus der Intimsphäre des Bürgers sammelt. Im Gegensatz zum Verfassungsschutz, der aus diesen Angaben ein Persönlichkeitsprofil des Betroffenen zusammenzustellen hat, ist der Datenschutzbeauftragte am Inhalt der Information überhaupt nicht interessiert, sondern ausschließlich daran, ob diese Daten rechtmäßig erhoben, gespeichert und möglicherweise weitergegeben wurden. Für den Bürger ist eine Kontrolle dieser Maßnahmen deshalb besonders wichtig, weil er in diese Unterlagen bis heute grundsätzlich keinen Einblick erhält.

2. Richtig ist, daß der erwähnte Gesetzesvorschlag der Koalition eine Änderung meiner Kontrollzuständigkeit vorsieht. Dem Parlament liegt aber noch ein zweiter Gesetzentwurf vor, der mir sogar mehr Rechte zubilligt. Welcher von beiden Gesetz wird, ist offen. Bis zum Inkrafttreten einer neuen Regelung ist jedenfalls das gegenwärtig geltende Gesetz maßgebend. Danach ist mir Einsicht in alle Unterlagen und Akten zu gewähren, die im Zusammenhang mit der Verarbeitung personenbezogener Daten stehen. Nicht aus „ungezügelter" Wißbegier fordert der BfD die Akteneinsicht, sondern weil sein gesetzlicher Auftrag, die Rechtmäßigkeit der Datenverarbeitung zu kontrollieren, es so verlangt.

3. Und ein Letztes: Der Datenschutz hat unter anderem den Bürger vor einer Beeinträchtigung seiner Persönlichkeitsrechte durch rechtswidrige Datenverarbeitung zu schützen. Meine Mitarbeiter und ich unterliegen bei ihrer Tätigkeit einer mindestens genauso strengen gesetzlichen Verpflichtung zur Wahrung der Vertraulichkeit wie die Personen, die bei den Behörden die Daten erheben, speichern oder an andere Stellen übermitteln.

Daß der Datenschutzbeauftragte für die Behörden bisweilen unbequem ist, ist verständlich und liegt in seiner gesetzlichen Aufgabe begründet, die Datenverarbeitung der Behörden zu kontrollieren. Man sollte aber dem Bürger nicht weismachen, daß der Datenschutz ihm auch gefährlich werden könnte und er sich vor ihm schützen müsse. Man kann alle Dinge auch auf den Kopf stellen – nur sieht man dann eine verkehrte Welt.

Dr. Baumann,
Der Bundesbeauftragte für den Datenschutz

Grünes Echo

„Grüne Ziele"; WELT vom 6. Juni

Sehr geehrte Redaktion,

Sie behaupten, die Grünen würden „Gewalt zum Mittel politischer Strategie und Taktik" machen. Sind es denn die Grünen oder sind es nicht alle anderen Parteien im Bundestag, die das NATO-„Verteidigungskonzept" mit atomarem Erstschlag befürworten, das heißt als Mittel politischer Strategie die radioaktive Auslöschung der Menschheit als kleineres Übel betrachten? Wer fordert denn Gewaltlosigkeit und Abbau des Gewaltpotentials – die Grünen oder die anderen Parteien?

Aus dem ausdrücklichen Aufruf eines grünen Abgeordneten, in Brokdorf gewaltfrei zu demonstrieren, wird bei Ihnen das genaue Gegenteil: ein Aufruf „zum Einsatz" von Gewalttätern.

Aus Menschen, die die Demokratisierung aller Lebensbereiche fordern und dies selbst (manchmal fast bis zur Selbstlähmung) praktizieren, werden bei Ihnen die Vorbereiter einer nicht nur kommunistischen, sondern sogar stalinistischen Revolution.

Statt zuzugeben, daß die Grünen in Sachen Atomkraft recht hatten, schüren Sie die totale Hysterie.

Mit freundlichen Grüßen
Jakob von Uexküll,
Nachrücker der Grünen im Europaparlament (Regenbogengruppe)

*

Sehr geehrte Damen und Herren,

der in Ihrem Kommentar gescholtene grüne Abgeordnete Stefan Schulte, der im Plenum des Deutschen Bundestages zur Teilnahme an der Brokdorf-Demonstration aufgerufen hat, war früher Mitglied der Jungen Union.

Heinz Suhr, MdB,
Die Grünen

Wort des Tages

„Viele träumen den Traum vom Chaos, aber natürlich unter Fortbestand der Zahlungsfähigkeit der öffentlichen Kassen."

Manfred Rommel, deutscher Politiker (geboren 1928)

Zu bedauern

Genscher warnt jetzt vor Einsätzen in Nicaragua"; WELT vom 12. Juni

Zunächst ist festzuhalten, daß die sogenannten Aufbauhelfer in Nicaragua nichts mit den aus der Bundesrepublik entsandten Entwicklungshelfern zu tun haben.

Die von einem Nicaragua-Büro in Wuppertal in einer bestimmten Zahl von Zeit zu Zeit entsandten „Aufbauhelfer" arbeiten also in einem Bürgerkriegsgebiet, in dem auch geschossen wird. Unter diesen „Aufbauhelfern" sollen auch Wehrdienstverweigerer sein. Vergessen sollte man auch nicht, daß Deutsche in Managua die deutsche Botschaft besetzten. Hoffentlich hat man nicht vergessen, daß dies in der Bundesrepublik als Freiheitsberaubung und Hausfriedensbruch gilt.

Zu bedauern ist, daß verschiedene Jugendverbände zum Teil diese „Aufbauhelfer" stellen.

Zu fragen ist schließlich, ob das Vermittlungsbüro in Wuppertal nicht geschlossen werden müßte.

Dr. Karl-Rudolf Jacobi,
Marl

„Patrioten"

Sehr geehrte Damen und Herren,

vor etlichen Monaten brachte die WELT ein großes Inserat, in dem eine neue politische Gruppe, „Patrioten für Deutschland", ihr Kommen ankündigte. Nun ist das kaum Faßbare geschehen: Den „Patrioten" ist es gelungen, in wenigen Monaten sämtliche hundert Wahlkreise des Landes Niedersachsen zu erfassen und Spitzenkandidaten aufzustellen. Warum wird das Phänomen totgeschwiegen?

Mit freundlichem Gruß
Fritz Scholz,
Bad Segeberg

Fremde Namen

Die Spasowski-Memoiren beweisen mit ihrem Detailreichtum über die politische Kultur innerhalb der östlichen Führungszirkel – siehe Tonbandanlage im Büro des sowjetischen Vize-Außenministers Georgi Kornienko – aufs Neue, daß es die WELT versteht, hervorragendes Exklusivmaterial über den Osten zu plazieren. Das Beispiel Kornienko aber verdeutlicht zugleich eine Kardinalschwäche der Zeitung: eine außerordentlich unpräzise Wiedergabe fremder Namen.

Als „Kornienko Georgi" wurde der Russe im Text erwähnt; das wäre der Kritik nicht wert, wenn es nicht ein leichter Wiederholungsfall gewichtigerer Mißlichkeiten gewesen wäre. Im Bericht vom 26. Mai über die Konferenz im Außenministerium der UdSSR stimmt so gut wie keiner der aufgeführten Namen: Medwedjew wird zu Medwew, Jakowlew zu Jakulew, Martschuk zu Marschuk, und der sattsam bekannte Anatolij Dobrynin findet sich im Zenit seiner Karriere als Andrej Dobrynin in den Spalten der WELT wieder. Dobrynin hat zu Beginn der Nixon-Administration zwar an Außenminister Rogers vorbei mit Kissinger verhandelt, das sollte aber kein Grund für die WELT gewesen sein, in ihrer Serie über die „Challenger"-Kommission Rogers zwei Tage lang als Rodgers zu führen.

Hans-Friedrich Schwimmer,
Student der Geschichte,
Universität Bonn

10 hoch 23

Leserbrief: Schlüssel „M""; WELT vom 10. Juni

Sehr geehrte Damen und Herren,

beim Abdruck meines Leserbriefes ist Ihnen ein Fehler unterlaufen. Der Schlüssel „M" bot natürlich nicht 1023 Verschlüsselungsmöglichkeiten, sondern zehn hoch dreiundzwanzig. Damit war der Code für damalige Verhältnisse unaufbrechbar.

Mit freundlichen Grüßen
Victor Hölterling,
Ludwigsburg

Personen

GEBURTSTAG

Der emeritierte Professor für Mathematik des Mathematischen Instituts der Universität Heidelberg, Professor Dr. **Hans Maaß**, feiert am 17. Juni seinen 75. Geburtstag. Er studierte Mathematik, Astronomie und Physik und war zunächst als Statiker in der Flugzeugindustrie tätig. Im Juni 1939 trat er eine Stelle als wissenschaftlicher Assistent am Mathematischen Institut der Universität Heidelberg an, wo er sich auch 1940 habilitierte. Als das wissenschaftliche Hauptwerk von Hans Maaß ist seine bahnbrechende Begründung der Theorie der nicht-analytischen Modulformen zu betrachten, die unmittelbar nach dem Kriegsende entstanden ist.

EHRUNGEN

Den Ida-Dehmel-Literaturpreis der Gedok erhält 1986 die Schriftstellerin **Eva Zeller**. Damit wird ihre Autobiographie „Solange ich denken kann" gewürdigt, in der die Au-



Eva Zeller

torin „freimütig die Ideale ihrer Jugend im Dritten Reich bis zum langsamen Bewußtwerden von Verführung und Unrecht" schildert. Der Ida-Dehmel-Preis wird von der „Gemeinschaft der Künstlerinnen und Kunstfreunde" für literarische Leistungen von Frauen im deutschen Sprachraum vergeben. Den Förderpreis erhält in diesem Jahr **Zsuszanna Gahse**.

*

Professor Dr. **Wolfgang Straub**, Geschäftsführender Direktor des Medizinischen Zentrums für Augenheilkunde an der Universität Marburg und Vizepräsident des Internationalen Ophthalmologenrats hat in Rom dem amerikanischen Augenspezialisten Professor Dr. **Maumenee** aus Baltimore die goldene Duke-Elder-Medaille überreicht. Die internationale Auszeichnung wird alle vier Jahre an den Augenarzt verliehen, der weltweit am meisten zur Entwicklung und Förderung der Ophthamologie beigetragen hat.

*

Das Pharma-Unternehmen Boehringer, Mannheim, hat einen mit 20 000 Mark dotierten Preis „Biochemische Analytik" zu gleichen Teilen an drei Wissenschaftler aus der Bundesrepublik Deutschland und den USA vergeben. **Brigitte Wittmann-Liebold** aus Berlin sowie die beiden kalifornischen Wissenschaftler **Michael W. Hunkapiller** und **Leroy A. Hood** erhielten den Preis für ein von ihnen entwickeltes Mikroanalysesystem, mit dem routinemäßige Bestimmungen der Reihenfolge der Aminosäurebausteine in Eiweißen in Mikrogramm-Mengen möglich sind.

*

Kapitän Professor Dr.-Ing. **Karl Terheyden** (70), Oberseefahrtsdirektor a. D. und seit 1967 Vorsitzender des Diözesenrates der Katholiken im Bistum Hildesheim, hat das Große Verdienstkreuz erhalten. Terheyden, der von 1972 bis 1982 dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) angehörte, hat entscheidend am Auf- und Ausbau des katholischen Schulwesens in Bremerhaven mitgewirkt. Er gehört dem wissenschaftlichen Beirat der „Stiftung Deutsches Schiffahrtsmuseum" an, in deren Verwaltungsrat er im vergangenen Jahr berufen wurde, und ist Vorsitzender des Kuratoriums zur Förderung des Museums.

*

Der Tübinger Theologieprofessor **Eberhard Jüngel** ist mit dem von der Evangelischen Kirche der Union (EKU) gestifteten und mit 20 000 Mark dotierten Karl-Barth-Preis ausgezeichnet worden. Der Rat der EKU würdigte damit Jüngels Verdienste um eine „biblisch begründete, für die Nöte der Zeit wache und der Kirche mit der Wahrheit dienende" evangelische Theologie.

AUSWÄRTIGES AMT

Dr. **Jürgen Diesel**, seit 1982 stellvertretender Generalsekretär bei der Westeuropäischen Union in London, wird Botschafter in Kenia. Der Berliner, Jahrgang 1926, studierte Jura, Geschichte und Philosophie. Als Dr. jur. trat er 1954 in das Auswärtige Amt ein. Zu seinen Auslandsposten gehörten Chile, Venezuela und Genf, wo er in der deutschen Vertretung bei den internationalen Organisationen tätig war. 1968 ging er in die Zentrale zurück, arbeitete im Planungsstab des Auswärtigen Amtes und war Leiter des Personalreferats Höherer Dienst. 1971 bis 1973 leitete er eine politische Unterabteilung, die sich mit Ost-West-Politik und mit Berlin-Fragen befaßte. 1973 wurde er Botschafter in Bern, 1977 Botschafter in Prag. Dr. Jürgen Diesel ist ein Enkel des Dieselmotor-Erfinders **Rudolf Christian Karl Diesel**.

VERANSTALTUNG

Mehr als tausend Gäste werden von Bundeskanzler **Helmut Kohl** am 19. Juni zu einer Kunstausstellung in das Kanzleramt eingeladen. Moderne Kunstwerke aus Deutschland beherrschen dann die Räume der Regierungszentrale. Gezeigt wird die Sammlung von **Franz Prinz von Bayern**, Kunst aus Deutschland nach 1960. Franz von Bayern hatte diese Sammlung 1984 dem Wittelsbacher Ausgleichsfonds zur Verfügung gestellt. Zwei Kunstzentren, Berlin und Düsseldorf, stehen im Mittelpunkt: gruppiert um die Künstler **Georg Baselitz** und **Joseph Beuys**. Gezeigt werden unter anderem Werke von **A. R. Penck**, **Gerhard Richter**, **Antonius Höckel-**



Helmut Kohl

mann, **Markus Lüpertz**, **Jörg Immendorff** und **Sigmar Polke**. Die Sammlung des Wittelsbachers wurde 1985 zum ersten Mal in der Staatsgalerie Moderner Kunst in München der Öffentlichkeit gezeigt.

GESTORBEN

Die langjährige Leiterin der Elisabeth-Schule in Marburg und Bundesvorsitzende des Arbeitskreises Seminar- und Fachleiter an Wissenschaftlichen Prüfungsämtern, Professor Dr. **Erika Essen**, ist in Marburg im Alter von 72 Jahren gestorben. Frau Professor Essen arbeitete unter anderem auch viele Jahre an der Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung in Frankfurt am Main und als Honorarprofessorin der Universität Marburg. An der Spitze ihrer wissenschaftlichen Veröffentlichungen steht eine bisher in zehn Auflagen erschienene Methodik des Deutschunterrichts.

Position in Gefahr

adh. – Die deutsche Textilindustrie steht mit dem Rücken an der Wand. Sie hat einen gewaltigen, von außen, nämlich vor allem vom harten Wettbewerb mit Erzeugnissen aus Billigländern aufgezwungenen Strukturwandel in glänzender Form bestanden und präsentiert sich heute als durchrationalisierte, hochtechnisierte Branche, die im Konzert des internationalen Wettbewerbs durchaus mithalten kann. Das gilt freilich nicht für alle Unternehmen, und ob der technische Vorsprung trägt, wenn neue Importfluten von inzwischen auch in Fernost intelligenter gewordenen Textilproduktionen ins Land drängen, ist fraglich.

Vor diesem Hintergrund ist der erbitterte Kampf der Branche um eine Verlängerung des Welttextilabkommens zu sehen, aber auch die Sorge des Spitzenverbandes Gesamttextil, daß Bonn derzeit seine Glaubwürdigkeit bei der Brüsseler EG-Kommission in Sachen Kampf gegen sektorale Textilbeihilfen verspielt. Verärgert ist man in Brüssel darüber, daß sich Bonn nicht die Mühe macht, die EG-Kommission über Ländermaßnahmen oder die anderen Gebietskörperschaften zu informieren; das sehen nämlich die Spielregeln vor.

Der bisher erfolgreiche Kampf der Textilien gegen sektorale Subventionen in EG-Ländern war nur möglich, weil man auf „Sauberkeit" im eigenen Hause verweisen konnte. Reißt dieses Argument, könnten auch einige Beihilfedämme in Europa brechen. Auch eine hochrationalisierte und moderne Textilindustrie wie die deutsche kann bei Wettbewerbsverzerrungen leicht ins Hintertreffen geraten.

Großaufwasch

dos – Mit ungewöhnlicher Konsequenz geht der Wolfsburger VW-Konzern daran, seine Schwachstellen zu bereinigen. Nach dem Verkauf der Büromaschinen-Tochter Triumph-Adler an Olivetti soll nun das seit Jahren verlustträchtige Südamerika-Geschäft saniert werden. In Brasilien und Argentinien haben es alle Automobilhersteller schwer. Die inflationäre Entwicklung verbunden mit der praktizierten restriktiven Preispolitik lassen kaum unternehmerischen Freiraum. Jedes nicht verkaufte Auto, so charakterisiert man bei VW die Situation, schlägt sich positiv in der Ertragsrechnung nieder. Dem Wunschpartner Ford wird es nicht anders gehen. Kein Wunder also, daß nach neuen Wegen gesucht wird. Die Überlegungen zur Zusammenarbeit dürften bereits weiter gediehen sein, als die von VW veröffentlichte Meldung aussagt. Als sicher darf dabei gelten, daß es nicht nur um das Bündeln der Probleme vor Ort geht. Damit wäre niemandem gedient: Zwei Kranke werden nicht dadurch gesund, daß sie sich gemeinsam in ein Bett legen.

ARBEITSMARKT / Nordrhein-Westfalen plant eine Gesetzesinitiative

Minister Blüm setzt weiter auf freiwilligen Abbau von Überstunden

HEINZ HECK, Bonn

Bis Ende Juni legt Bundesarbeitsminister Norbert Blüm den 1985 angeforderten Bericht zur Überstundenentwicklung vor. Nach ersten Zwischenergebnissen wird, anders als in früheren Aufschwungphasen, nicht mit einer Zunahme der Überstunden gerechnet. Blüm sieht darin die positiven Wirkungen des seit Mai 1985 möglichen Abschlusses befristeter Arbeitsverträge. Er setzt auf freiwilligen Abbau, schließt aber notfalls gesetzliche Maßnahmen nicht aus.

Nordrhein-Westfalen plant bereits jetzt eine Gesetzesinitiative „zum beschäftigungswirksamen Abbau von Überstunden". Der Gesetzentwurf von Minister Heinemann, inzwischen in einigen Punkten geändert, soll im Juli im Landeskabinett verabschiedet und im Bundesrat eingebracht werden. Er ist bereits auf erhebliche Kritik gestoßen. Heinemann verlangt bei mehr als acht Überstunden im Monat eine Abgeltung durch Freizeit binnen drei Monaten. Werden die Überstunden ohne Inanspruchnahme der Freizeit bezahlt, so soll das Entgelt nicht länger als Betriebsausgabe im Sinne des Einkommensteuergesetzes absetzbar sein.

Schon den Ausgangspunkt von Heinemanns Überlegungen, daß nämlich alle Appelle zum Abbau von Dauerüberstunden praktisch wirkungslos geblieben seien, halten die nordrhein-westfälischen Arbeitgeberverbände für „erweislich falsch", wie sie auf Anfrage erklären: Noch 1970 seien in der Industrie im Durchschnitt wöchentlich 3,8 Überstunden je Arbeiter registriert worden. Im ersten Halbjahr 1985 seien es nur noch 1,5 Überstunden gewesen – der niedrigste Stand der Nachkriegszeit.

Überstunden seien schon jetzt – auch ohne Heinemanns Reglementierung – die teuerste Form der Entlohnung und würden deshalb im eigenen Interesse nach Möglichkeit vermieden. Das heutige Überstundenniveau sei vor allem aus folgenden Gründen erforderlich und für die Betriebe unverzichtbar: Die betreffende Arbeit könne bei Beschränkung auf die regelmäßige Arbeitszeit innerhalb der gesetzten Frist nicht ausgeführt werden. Pünktliche Lieferung sei aber bei hartem Wettbewerb eine entscheidende Voraussetzung für Konkurrenzfähigkeit. Vor allem öffentliche Auftraggeber seien häufig zum Vertragsabschluß nur unter Vereinbarung von Konditionalstrafen bereit.

Produktionsengpässe seien von Termin und Umfang nicht voraussehbar und damit nicht planbar. Auch seien sie meist von kurzer Dauer und beträfen vor allem die Spezialisten. Bei einem Spitzenbedarf mit diesen Merkmalen sei es unter betriebswirtschaftlichen Erwägungen ausgeschlossen, Beschäftigtenzahl und Produktionskapazitäten daran auszurichten. Die Einarbeitungszeit in eine bestimmte Aufgabe dauere selbst bei qualifizierten Arbeitnehmern länger, als bei knapp bemessenen Lieferfristen und dem tatsächlichen Überstundenanfall zu vertreten sei.

Heinemanns Initiative, einmal Gesetz, würde die betriebliche Flexibilität einschränken, die Wettbewerbsfähigkeit beeinträchtigen und damit die Gefahr der Vernichtung bestehender Arbeitsplätze geradezu heraufbeschwören, lautet das Fazit.

Mit Nachdruck wenden sich die Arbeitgeber gegen Heinemanns Sanktionsvorschlag, wonach Aufwendungen für Überstunden nicht als Betriebsausgaben abzugsfähig sind. Damit würde das Einkommensteuerrecht als Strafinstrument eingesetzt. „Dafür gibt es bisher kein Beispiel." Aufwendungen für Mehrarbeit hätten eindeutig die Qualität von Betriebsausgaben. Auch sei dieser Vorschlag schon deshalb abzulehnen, weil er den Grundsatz der Gleichbehandlung verletze, da er allein die steuerzahlende Privatwirtschaft treffe.

Rund 28 Prozent aller Beschäftigten seien bei Arbeitgebern angestellt, die nicht der Ertragsbesteuerung unterworfen seien: vor allem Bedienstete des Staates, des öffentlichen Gesundheitswesens, von Post und Bahn und der Organisationen ohne Erwerbscharakter. Auch hier gebe es zum Teil „in nicht unerheblichem Maße bezahlte Überstunden", die von der Sanktion nicht erfaßt würden.

KONJUNKTUR

Ifo: In der Industrie wird auch 1986 mehr investiert

DANKWARD SEITZ, München

Trotz der gegenwärtigen leichten Nachfrageschwäche wird die deutsche Industrie ihre Investitionen 1986 weiter deutlich steigern. So kann nach einer Umfrage des Münchner Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung bei knapp 3200 Unternehmen damit gerechnet werden, daß 1986 die Bruttoanlageinvestitionen des verarbeitenden Gewerbes um zwölf Prozent auf annähernd 68 Milliarden Mark zunehmen. Damit wird zwar die 20 prozentige Zuwachsrate des vergangenen Jahres nicht erreicht, doch muß dabei berücksichtigt werden, daß diese extrem kräftige Steigerung teilweise durch Sonderfaktoren ausgelöst wurde.

Wie offensichtlich die Unternehmen selbst – etwa 66 Prozent aller Befragten wollen 1986 mehr als im Vorjahr investieren – beurteilt auch das Ifo die Rahmenbedingungen für Investitionen nach wie vor als ausgesprochen günstig. Die Nachfrageabschwächung sollte nicht überbewertet werden, denn es sei damit zu rechnen, daß sich die Auftriebstendenzen im weiteren Jahresverlauf wieder durchsetzen werden. Insgesamt könne mit einem Fortbestand des Konjunkturaufschwungs bis Ende 1987 gerechnet werden.

Der Zuwachs der Investitionsausgaben wird sich nach Feststellungen des Ifo in erster Linie auf die Investitionsgüterindustrie konzentrieren. In dieser Hauptgruppe dürfte sich die Expansion der Investitionsbudgets mit 21 Prozent in fast der gleichen Größenordnung wie 1985 fortsetzen. Im Verbrauchsgüter produzierenden Gewerbe werden die Investitionen um acht Prozent auf 8,6 Milliarden Mark steigen; im Grundstoff- und Produktionsgütergewerbe hingegen wird wegen der extremen Entwicklung im Vorjahr (plus 28 Prozent auf 17,9 Milliarden Mark) lediglich eine zweiprozentige Steigerung erwartet.

Das kräftige Investitionswachstum bei den Investitionsgüter-Herstellern wird von fast allen Branchen getragen. Begünstigt sind vor allem diejenigen, so das Ifo, in denen die Anwendungsmöglichkeiten neuer Techniken von Bedeutung sind. So durften die Bruttoanlageinvestitionen in der Elektrotechnik ebenso wie im Maschinenbau das Vorjahresniveau um ein Viertel übersteigen. Und auch die Unternehmen aus der Büro- und Datentechnik wollen ihre Ausgaben nach den schon erheblichen Steigerungen in der Vergangenheit nochmals um ein Fünftel aufstocken.

Zunehmende Bedeutung gewinnen dabei in der gesamten Industrie wieder Erweiterungsinvestitionen. So wollen 1986 im Durchschnitt 37 (33) Prozent aller Befragten ihre Kapazitäten ausbauen, bei 39 (44) Prozent stehen Rationalisierungen und bei 24 (23) Prozent Ersatzbeschaffungen im Vordergrund. Spitzenreiter ist mit 45 Prozent gepianten Produktionserweiterungen ebenfalls die Investitionsgüterindustrie.

Explosiver Handels-Konflikt

Von HANS-JÜRGEN MAHNKE

Der handelspolitische Konflikt zwischen den USA und der Europäischen Gemeinschaft nach dem Beitritt Spaniens und Portugals ist explosiv. Es geht keineswegs um Lapalien, wie manche Landwirtschaftspolitiker meinen. Wenn er nicht rasch entschärft wird, dann wird er ausstrahlen – auf andere Produkte und Bereiche (zum 1. Juli haben die USA weitere Maßnahmen angekündigt), vor allem auch auf die neue Liberalisierungsrunde für den Welthandel im Rahmen des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens (Gatt).

Auch hier drängt die Zeit. Denn am 15. September soll in Punta des Este auf einer Gatt-Ministertagung die neue Runde eingeläutet werden. Der Agrarstreit ist ein Lehrstück für das, was in der internationalen Handelspolitik fehlt und was angepackt werden muß.

Zunächst signalisiert er doch, daß es an einem effektiven Streitschlichtungsverfahren fehlt. So etwas gibt esim Gatt. Nur dauert es teilweise Jahre, bis es abgeschlossen ist. Daher verlagert sich der Ort der Auseinandersetzung vom Gatt weg auf andere Ebenen. Die Forderung, die operative Durchschlagskraft des Gatt zu stärken, ist mehr als nur ein Bekenntnis zu einer Institution, die sich trotz mancher Mängel seit dem Zweiten Weltkrieg bewährt und zum Aufschwung von Welthandel und Wohlstand erheblich beigetragen hat.

Im Kern geht es um die Prinzipien des internationalen Austausches von Waren und Dienstleistungen, darum, ob er sich nach multilateralen Regeln oder mehr nach zweiseitigen Absprachen vollziehen soll. In den vergangenen Jahren blühte der Bilateralismus in seinen unterschiedlichsten Schattierungen, von den „freiwilligen" Exportselbstbeschränkungsabkommen bis hin zu sektorspezifischen Vereinbarungen wie im Stahlbereich. So war der Autohandel der Industrieländer 1973 zu weniger als einem Prozent durch nichttarifäre Hemmnisse behindert. Zehn Jahre später waren es nahezu 50 Prozent. Und dieses vollzog sich außerhalb des Gatt in einer Grauzone.

Das Prinzip der Meistbegünstigung, der Eckpfeiler des Gatt, wurde immer mehr ausgehöhlt. Es muß wieder gestärkt werden. Auf ihrem jüngsten informellen Treffen haben sich die meisten Handelsminister in Seoul (die Hardliner Indien, Brasilien und Jugoslawien waren nicht vertreten) zum multilateralen System bekannt, besonders vehement die deutsche Seite. Aber: Verlieren solche Beteuerungen nicht an Wert, wenn die beiden größten Handelsblöcke sich nicht daran halten und die Konflikte immer wieder auf ihre Art lösen?

Berührt wird davon natürlich auch die Verpflichtung zu einem Verzicht auf weitere protektionistische Maßnahmen, die am Anfang der neuen Runde stehen soll. Mehr als ein politisches Bekenntnis kann dieses ohnehin nicht sein, da sich beispielsweise die US-Regierung gar nicht in dieser Form binden kann, weil der Kongreß bei der Handelspolitik mitwirkt. Aber auch die Hoffnung, daß allein schon der Beginn einer neuen Handelsrunde die Einführung neuer protektionistischer Maßnahmen erschwert, wird natürlich relativiert, wenn die beiden größten Industrieblöcke sich über Agrarfragen in den Haaren liegen.

Handel mit landwirtschaftlichen Produkten – dieses Thema wird immer mehr zum Prüfstein für die neue Gatt-Runde. Und hier ist in erster Linie die EG gefordert. Im Gegensatz zu den bisherigen Runden kann das Problem nicht länger ausgeklammert werden, nicht nur weil die Amerikaner dies verlangen. Sondern die Hardliner aus der Dritten Welt werden kaum bereit sein, neue Felder wie den Handel mit Dienstleistungen im Rahmen des Gatt aufzugreifen, wenn die Industriestaaten nicht im Agrarbereich oder bei Textilien nachgeben. Das Problem der Dienstleistungen wollen die USA angehen, und sei es außerhalb des Gatt, auch durch bilaterale Vereinbarungen.

Zugeständnisse im Agrarbereich sind innerhalb der EG äußerst schwierig durchzusetzen. Wenn das sogar unmöglich sein sollte, dann steht die Liberalisierungsrunde, auf die gerade die Bundesregierung so große Hoffnungen setzt, unter einem schlechten Stern. Auch aus diesem Grunde sollte der Konflikt mit den USA, für die natürlich auch binnenwirtschaftliche Gründe kurz vor Wahlen eine Rolle spielen, nicht noch angeheizt werden. Ein Einlenken, das kaum etwas kostet, ist kein Zeichen von Schwäche.

AUF EIN WORT



Es gab schon immer internationale oder nationale wirtschaftspolitische Gefälle. Gegensteuern war jeweils das Gebot. Nur bedarf es auch hier der Geduld, bis sich Wirkung zeigt. So war es auch Mitte des vorigen Jahrhunderts mit dem West-Ost-Gefälle, als mit dem Markenzeichen ‚Made in Germany' gegengesteuert wurde.

Gustav G. Hebold, Präsident der Industrie- und Handelskammer Stadt für den Elbe-Weser-Raum. FOTO: DIE WELT

Mögliche Novelle zum Kartellgesetz

dpa/VWD, Bonn

Der Staatssekretär des Bundeswirtschaftsministeriums, Otto Schlecht, schließt eine Novellierung des Kartellgesetzes in der kommenden Legislaturperiode nicht aus. Um „unüberlegte Schnellschüsse" zu verhindern sollten jedoch erst die Entscheidungen des Bundeskartellamtes und der Gerichte abgewartet werden, bevor die Frage entschieden werde, ob ein Handlungsbedarf bestehe. In jüngster Zeit hatte der Präsident des Bundeskartellamts, Wolfgang Kartte, verschiedentlich auf die zunehmende Macht der Banken und die steigende Konzentration im Handel hingewiesen.

FINANZPLANUNGSRAT

Nur die Ausgaben der Kommunen sollen ansteigen

A. G. Bonn

Das Ausgabenwachstum des öffentlichen Gesamthaushaltes sollte auf eine Größenordnung von durchschnittlich drei Prozent pro Jahr, also deutlich unter dem Zuwachs des nominalen Bruttosozialprodukts (fünf Prozent) begrenzt werden. Diese Empfehlung bekräftigte am Wochenende in Bonn der Finanzplanungsrat unter Vorsitz von Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg.

Während die SPD-regierten Länder den Vorrang der weiteren Konsolidierung betonten, sprachen sich der Bund und die unionsregierten Länder dafür aus, daß die zurückhaltende Ausgabenpolitik auch den Spielraum für eine Verbesserung der steuerlichen Rahmenbedingungen – sprich: Steuerentlastungen – schaffen müsse.

Wie der Finanzplanungsrat weiter feststellte, sei die von den Kommunen als notwendig angesehene Steigerung ihrer Investitionen aufgrund des erreichten Konsolidierungsgrades finanzierbar und für die konjunkturelle Entwicklung insbesondere des immer noch notleidenden Bausektors förderlich. Die Fortsetzung dieser Investitionsentwicklung und unabänderliche Ausgabenzuwächse – insbesondere bei den sozialen Leistungen – machen nach Auffassung der kommunalen Spitzenverbände auch in den kommenden Jahren einen „etwas überdurchschnittlichen Zuwachs" der kommunalen Gesamtausgaben unvermeidlich.

Wie das Gremium insgesamt feststellt, sei eine sparsame Ausgabenpolitik auch weiterhin unverzichtbar, zumal der Anteil der Zinsausgaben und die Verschuldung auch bei anhaltend günstiger Wirtschaftsentwicklung weiter steigen werden.

US-AKTIENMÄRKTE

Kurssprung zum Schluß machte Verluste wieder wett

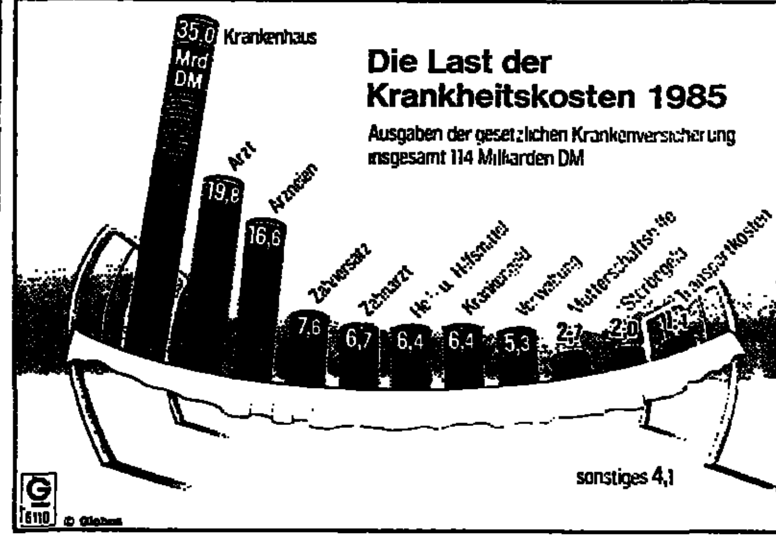
VWD, New York

An der Wall Street schloß die vergangene Woche mit einem Kurssprung. Damit konnten die Einbußen aus dem Verlauf dieser Woche größtenteils wettgemacht werden. Der Dow-Jones-Index für 30 Industriewerte schloß mit 1874,19 um knapp zwölf Punkte unter dem am vergangenen Freitag erzielten Höchststand. Diesem hatte er sich im Sitzungsverlauf bis auf drei Punkte genähert. Grund für die kräftigen Kursgewinne von durchschnittlich zwei Prozent sind die wieder verstärkten Hoffnungen auf eine weitere Senkung des Zinsniveaus in den USA, die am Freitag auch von Henry Kaufman von Salomon Brothers genährt wurden.

Bessere Chancen für weitere Zinssenkungen sehen Analysten in der anhaltend schleppenden US-Konjunktur. Ein weiteres Indiz hierfür habe der unerwartet starke Rückgang der Industrieproduktion um 0,6 Prozent im Mai geliefert. Der gleichzeitig gemeldete Anstieg der Erzeugerpreise um 0,6 Prozent wurde von Regierungssprecher Speakes mit Sondereinflüssen bei den Energie- und Lebensmittelpreisen begründet. Panik vor einer neuen Inflationswelle sei nicht angebracht.

Zu den Gewinnern gehörten vor allem Banken und Savings and Loan Associations mit Ausnahme von Financial Corp, die wegen erhöhter Problemkredite einen Abschlag von 1,75 Dollar hinnehmen mußte. Weiter erholen konnten sich auch Einzelhandelswerte, da die Umsatzentwicklung im Mai nicht ganz so schlecht ausgefallen war wie von einigen Wirtschaftsforschern vorhergesagt. Ihre Kursgewinne reichten am Freitag bis zu 3 Dollar. Der Umsatz erreichte mit 141,51 Millionen Aktien den höchsten Wert im Juni.

WIRTSCHAFTS JOURNAL



Auf 114 Mrd. D-Mark beliefen sich letztes Jahr die Gesamtausgaben aller Kassen der gesetzlichen Krankenversicherung. Fast ein Drittel dieser Ausgaben entfiel auf die Krankenhauspflege, wo die Kosten eine besonders starke Aufwärtstendenz zeigen. QUELLE: GLOBUS

Zahlenstreit um Arbeitszeitverkürzung

Bonn (VWD) – Als „Phantasiezahl" hat der Präsident des Arbeitgeberverbandes Gesamtmetall, Stumpfe, Angaben der Metall-Gewerkschaft bezeichnet, durch die Arbeitszeitverkürzung seien 160 000 neue Arbeitsplätze geschaffen worden. Der Arbeitgeberverband führt vielmehr Neueinstellungen seit 1984 besonders auf die bessere Konjunkturentwicklung und die daraus resultierenden Aufträge an die Industrie zurück.

Weniger Einnahmen

Bonn (HH) – Die Einnahmenausfälle durch den steuerlichen Familienlastenausgleich werden sich 1986 gegenüber 1982 knapp verdoppeln. Wie der Parlamentarische Staatssekretär im Finanzministerium, Voss (CSU), auf Anfrage des SPD-Abgeordneten Waltemathe erklärte, betragen die Mindereinnahmen 1986 in „grober Schätzung" rund 11,6 Mrd. und steigen bis 1989 auf rund 12,0 Mrd. Mark an, während sie 1982 knapp 6,1 Mrd. Mark betragen hatten und 1985 auf 6,3 Mrd. Mark gestiegen waren. Die Zunahme ist vor allem durch die seit 1986 geltenden höheren Kinderfreibeträge (2484 Mark je Kind und Jahr) verursacht.

Neuer Präsident

Jerusalem (dpa/VWD) – Die israelische Regierung hat nach mehrwöchigen internen politischen Meinungsverschiedenheiten gestern den Wirtschaftsprofessor Michael Bruno (54) zum neuen Präsidenten der Bank von Israel gewählt. Er wird Nachfolger von Mosche Mandelbaum, der aufgrund von Empfehlungen eines staatlichen Untersuchungsausschusses zusammen mit den Präsidenten einiger Geschäftsbanken gehen mußte, weil der Ausschuß die Spitzenbankiers für Manipulationen verantwortlich machte, durch die 1983 der größte Börsenkrach Israels ausgelöst worden war.

Medienmesse etabliert

Stuttgart (dpa) – Die am Samstag nach viertägiger Dauer in Stuttgart zu Ende gegangene Medienmesse „telematica '86" hat sich nach Angaben der Veranstalter als überregionale Messe etabliert. Das Ziel, Anwender von Informationstechniken und Investoren anzusprechen, sei erfüllt worden. Im Gegensatz zu verbraucherorientierten Messen habe die „telematica" wesentlich dazu beigetragen, Systemen zu größeren Absatzchancen zu verhelfen.

Neuer Kredit

New York (dpa/VWD) – Argentinien und der Internationale Währungsfonds (IWF) stehen nach Mitteilung New Yorker Finanzkreise kurz vor dem Abschluß eines Abkommens, nach welchem dem lateinamerikanischen Staat von einer Bankengruppe und dem IWF ein bereits im Dezember 1984 zugesagter Kredit in Höhe von 900 Millionen Dollar ausgezahlt würde.

Erfolgreiche ILA'86

Hannover (dpa/VWD) – Die Veranstalter der Internationalen Luftfahrtausstellung ILA '86 in Hannnover-Langenhagen, die gestern nach zehntägiger Dauer zuende ging, haben trotz des starken Regens zu Ausstellungsbeginn eine positive Bilanz gezogen. Ein Messesprecher teilte am Schlußtag mit, insgesamt hätten 160 000 Menschen die Ausstellung besucht, darunter seien rund 45 000 Fachbesucher aus über 70 Ländern gewesen.

Peso leicht erholt

Mexiko-Stadt (dpa/VWD) – Der mexikanische Peso hat sich in der vergangenen Woche nach Signalen aus den USA, daß Mexiko in Kürze mit neuen Krediten rechnen kann, wieder erholt und im Verhältnis zum US-Dollar 100 Einheiten gutgemacht. Der Wochenschlußkurs der Banken in Mexiko-Stadt lag bei 625 Peso (Kauf) und 630 Peso (Verkauf). Eine Woche zuvor standen die beiden Kurse noch auf 730 Peso und 735 Peso. Zeitweise war in Wechselstuben der Kurs auf über 800 Peso je Dollar gestiegen.

Unfallrente

Kassel (VWD) – Das Bundessozialgericht in Kassel hat in einem Modellprozeß grundsätzlich entscheiden, daß die Arbeitnehmer auch für Körperschäden durch mehrere geringfügige kleinere Arbeitsunfälle Rente aus der gesetzlichen Unfallversicherung beanspruchen können, wenn die Erwerbsminderung zusamengerechnert mindestens 20 Prozent beträgt. Außerdem muß durch jeden Arbeitsunfall eine Erwerbsminderung von mindestens zehn Prozent entstanden sein.

KERNENERGIE

Einheitliche Gesetzgebung auf EG-Ebene angestrebt

ha. Brüssel

Ein umfassendes Gemeinschaftsprogramm zur Verringerung der Gefahren der Kernenergie hat die EG-Kommission erarbeitet. Das Dokument wird den Außenministern der Mitgliedsregierungen auf ihrer heutigen Sitzung in Luxemburg vorgelegt. Nach Ansicht der Mitgliedsstaaten hat der Reaktorunfall von Tschernobyl gezeigt, wie notwendig es ist, auf EG-Ebene eine wirksame Gesetzgebung zum Schutz der menschlichen Gesundheit und der Umwelt zu schaffen.

Bisher haben die EG-Staaten (wie andere Länder) ihre Nuklearindustrie vorwiegend auf nationaler Grundlage errichtet, obwohl benachbarte Regionen direkt oder indirekt mitgefährdet waren. Mit einer Serie von Maßnahmen will die Kommission jetzt eine Anerkennung der „europäischen Dimension" der Kernkraftentwicklung bewirken, wobei sie weitgehend auf den Euratom-Vertrag zurückgreifen kann.

Vor allem soll geprüft werden, ob die Euratom-Grundnormen für den Schutz gegen ionisierende Strahlen verstärkt werden müssen, und ob die Mitgliedstaaten dies strikt genug einhalten. Das Informationssystem über radioaktive Werte muß nach Meinung der Kommission beschleunigt und standardisiert werden.

Geschaffen werden sollen ferner Strahlenhöchstwerte für kontaminierte Lebensmittel und für radioaktive Emissionen in die Luft und ins Wasser, ein weitgehender Informationsaustausch über Sicherheitsvorkehrungen in Kernkraftwerken sowie striktere Regeln für den Transport und die Ablagerung radioaktiver Substanzen.

KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG / „Schafft Umweltschutz mehr Arbeitsplätze?"

Experten: Vorsicht bei der Statistik

JOACHIM WEBER, Frankfurt

„Während dem Umweltschutz früher das Etikett des Jobkillers angeheftet wurde, wird er inzwischen geradezu euphorisch als Beschäftigungswunder gefeiert", umreißt Professor Günter Rinsche (Europaparlament) die Problemstellung eines Forums der Konrad-Adenauer-Stiftung zum Thema „Schafft Umweltschutz mehr Arbeitsplätze?".

Auf der Suche nach dem Mittelweg zwischen den beiden Extremen sind sich die Experten von vornherein über eines einig: Alle statistischen Aussagen über die Beschäftigungswirkung von Umweltschutzmaßnahmen sind mit äußerster Vorsicht zu genießen. So empfiehlt Professor Holger Bonus (Universität Münster) ein gesundes Mißtrauen gegenüber allen Zahlen: „Das ist ein Bereich der quantitativ verbrämten Annahmen und Mutmaßungen." Zwar würden durch die Produktion von Umweltschutz-Einrichtungen neue Arbeitsplätze geschaffen. Ihnen stünden aber auch umweltschutzbedingte Verluste an anderen Stellen gegenüber. Dafür gebe es mehrere Gründe:

- Die Umweltschutzkosten verteuern die Produktion, machen sie damit unrentabel oder lassen sie gar nicht erst entstehen. Herbert Salomon (Hoechst) bestätigt: „Der zusätzliche Aufwand hat bei uns durchaus schon die Lebensfähigkeit von Investitionen zunichte gemacht."
- Der Umweltschutz führt zu Umschichtungen in der Gesamtproduktion, nicht zuletzt deshalb, weil in diesem Bereich fast nur höher qualifizierte Fachkräfte einzusetzen sind, die der Arbeitsmarkt nicht mehr hergibt: „Wenn knappe Ingenieure im Umweltschutz eingesetzt werden, dann fehlen sie an anderer Stelle."
- Letztlich wandern auch, so die Beobachtung von Hans Koch (Lurgi), Investitionen und damit Arbeitsplätze ins weniger anspruchsvolle Ausland ab.

Die beschäftigungshemmende Wirkung ist also sehr viel diffuser als der positive Effekt. Gar nicht erst geschaffene Arbeitsplätze bleiben unsichtbar und auch die Abschmelzung in vielen kleinen und mittleren Betrieben findet kein öffentliches Interesse: „Wer macht schon eine Schlagzeile daraus, wenn ein kleines Unternehmen sich die Betriebsverlegung aus Umweltschutzgründen nicht leisten kann und schließen muß?"

Das Fazit der Diskussion: Wenn überhaupt, dann leistet der Umweltschutz nur einen äußerst bescheidenen Beitrag zur Lösung der Arbeitsmarktprobleme. Zweifel an seiner grundsätzlichen Notwendigkeit werden aber nicht angemeldet: „Nur ökologisch vertretbare Arbeitsplätze sind auf die Dauer auch sichere Arbeitsplätze", formulierte Rinsche den allgemeinen Konsens.

BRITISH GAS

Privatisierung mit Schulden?

fu. London

Die Staatsgesellschaft British Gas, die mit größter Wahrscheinlichkeit Ende November privatisiert wird, soll zum Zeitpunkt ihres Börsenverkaufs mit einem erheblichen Verschuldungsposten in ihrer Bilanz belastet werden. Damit soll British Gas daran gehindert werden, nach der Privatisierung mit einem zu großen Wettbewerbsvorteil die britische Öl- und Gaswirtschaft zu dominieren.

Wie die Londoner Zeitung „Financial Times" erfahren haben will, wird British Gas mit einer Verschuldung in Höhe von immerhin 2,5 Mrd. Pfund (knapp 8,4 Mrd. DM) belastet. Gegenwärtig hat die Staatsgesellschaft keine Netto-Verbindlichkeiten, während die anderen Ölgesellschaften zum Teil erhebliche Verschuldungsposten in ihren Bilanzen ausweisen. Mit der geplanten Schuldenlast wird sich der Aktienwert von British Gas bei der Börseneinführung von 7 bis 8 Mrd. Pfund auf rund fünf Mrd. Pfund verringern. Nach Ansicht der britischen Öl- und Gaswirtschaft wird die Bedienung der Schuldzinsen für British Gas keine zu große Belastung darstellen, nachdem das Unternehmen in den vergangenen Jahren hervorragende Gewinne erwirtschaftet hat.

EUROPÄISCHE GEMEINSCHAFT / Verschärfung des Handelskonfliktes soll vermieden werden

Außenminister beraten über Vergeltungsschritte

WILHELM HADLER, Brüssel

Der jüngste Handelskonflikt mit den USA beschäftigt heute erneut die Außenminister der EG. Zwei Wochen vor Ablauf der Frist, die Washington der Gemeinschaft für Kompensationen zum Ausgleich der durch den spanischen EG-Beitritt befürchteten Handelsnachteile gesetzt hat, müssen sich die Europäer über ihr weiteres Vorgehen klar werden. Konkret heißt dies, ob auch die EG neue Retorsionsmaßnahmen beschließen oder mit aller Kraft eine weitere Eskalation des Konflikts verhindern soll.

Endgültige Beschlüsse sind von dem Meinungsaustausch noch nicht zu erwarten, zumal der amerikanische Landwirtschaftsminister Richard Lyng seine EG-Kollegen für den 23. Juni zu einem gemeinsamen „Arbeitsessen" in Luxemburg eingeladen hat. Die Chancen für einen versöhnlichen Kurs der Gemeinschaft stehen jedoch gut. Lediglich Frankreich bemüht sich um möglichst energische Reaktionen der EG.

Die Außenminister haben bereits bei einem informellen Treffen im holländischen Heemskerk den dringenden Wunsch nach einer Verbesserung der transatlantischen Beziehungen zum Ausdruck gebracht. Eine Verschärfung des bislang noch punktuellen Konflikts über die Agrarprobleme würde diesem Anliegen kaum dienen.

Auf der anderen Seite kann die EG einseitige handelspolitische Restriktionen nicht einfach hinnehmen. Die von Washington verhängten und angekündigten Maßnahmen stehen nach ihrer Rechtsauffassung nicht nur im Gegensatz zu den Bestimmungen des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens (Gatt); sie können auch wegen ihrer Präzedenzwirkung und wegen der besonderen Bedeutung der gemeinsamen Agrarpolitik für den Zusammenhalt der EG nicht ohne angemessene Antwort bleiben.

Auf die ersten handelspolitischen Maßnahmen Washingtons gegen die EG hat diese eine eher als Drohung zu verstehende Erwiderung parat: Die Außenminister werden heute für eine Reihe von amerikanischen Agrarerzeugnissen formell eine (nachträgliche) Importkontrolle beschließen. Seit dem 19. Mai gelten nämlich für Einfuhren von Bier, Fruchtsäften, Schokolade und Bonbons aus der EG Höchstmengen im Umfang von etwa 120 Prozent der bisherigen Importe. Für Weißwein wurde die Begrenzung sogar auf 140 Prozent der Einfuhren von 1985 festgelegt.

Frankreich hatte schon auf diesen Schritt mit einer deutlicheren Antwort reagieren wollen. Da es um eine amtspolitische Entscheidung der EG ging, hätten die Partner Paris sogar überstimmen können. Dem Wunsch der Franzosen, die Vergeltungsmaßnahmen nochmals auf die Tagesordnung des Außenministerrates zu setzen, mochte jedoch vor allem im Hinblick auf die zum 1. Juli angekündigten zusätzlichen US-Maßnahmen niemand wiedersprechen. Diese würden die EG-Ausfuhren nämlich tatsächlich treffen.

So hat Washington beschlossen, Zollerhöhungen für Wurst und Schinken, mehrere Käsesorten, Obst und Gemüse sowie alkoholische Getränke vorzunehmen. Die EG-Kommission hat eine Gegenliste von Erzeugnissen aufgestellt, die unter anderem die für die USA besonders „sensiblen" Futtermittel, Sojaschrot und Maiskleber enthält.

Vermutlich wird diese handelspolitische Waffe jedoch zunächst im Schrank bleiben. Die Bundesrepublik und andere EG-Partner haben noch immer die Hoffnung, die Amerikaner von den Importbeschränkungen abzuhalten. Sie wollen den USA zunächst die Einrichtung eines Gatt-Schiedsgerichts vorschlagen. Ob dies Washington genügt, ist allerdings zweifelhaft.

Die EG meint, Kompensationen für etwaige aus der Erweiterung der EG rührende Handelsnachteile könnten nur global ausgehandelt, also unter Berücksichtigung von Vor- und Nachteilen bemessen werden. Sie verweist darauf, daß der Beitritt Spaniens und Portugals den Partnern überwiegend Vorteile bringe, weil er die iberischen Länder zur Übernahme des niedrigeren Einfuhrschutzes der EG verpflichte. Dieses freilich ist ein schwacher Trost für die amerikanischen Agrarexporteure. Sie fürchten (was von der EG bestritten wird) einen erheblich erschwerten Marktzugang für ihre Erzeugnisse.

SÜDWEST-LANDESBANK / Gesprächsrunde bei Späth

Neue Probleme für Fusion

nl, Stuttgart

Nachdem die geplante Gründung einer großen öffentlich-rechtlichen Landesbank in Baden-Württemberg schon gesichert zu sein schien, haben sich neue Schwierigkeiten aufgetan. Diese zu beseitigen, wurde für Ministerpräsident Lothar Späth offenbar so dringlich, daß er die Beteiligten für das Wochenende zu einer vertraulichen Gesprächsrunde in das Stuttgarter Staatsministerium rief.

In einer am Sonntag herausgegebenen Verlautbarung des Staatsministeriums hieß es dann pauschal, daß die Beteiligten einvernehmlich die Notwendigkeit einer Viererlösung in der Bankenfusion bekräftigt sowie Übereinstimmung in zahlreichen bislang noch offenen Fragen erzielt hätten. Einzelheiten hierzu wurden nicht bekannt. Weiter heißt es dann in dem Kommunique, die Gesprächsteilnehmer hätten vereinbart, die restliche Klärung zur Umsetzung der Viererlösung alsbald herbeizuführen.

Die „Stuttgarter Zeitung" hatte in ihrer Samstag-Ausgabe über einen ihr offenbar zugespielten, an den Ministerpräsidenten sowie an den Innen- und den Finanzminister gerichteten Brief vom 14. Mai berichtet, in dem der Verwaltungsratsvorsitzende und der Vorstandsvorsitzende der Landesgirokasse Stuttgart (LG), der Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel und Walther Zügel, für die Beteiligung ihres Instituts an der Fusion neue Bedingungen fordern.

Die LG, die nach der von Späth angepeilten „Viererlösung" zusammen mit den beiden kommunalen Landesbanken in Stuttgart (Wükola) und Mannheim (Bakola) sowie der Landeskreditbank in Karlsruhe zur großen Landesbank verschmolzen werden soll, verlangt, daß dem neuen Institut praktisch der gesamte Teil staatlicher Fördermaßnahmen übertragen werden müsse. Die nach bisheriger Absprachen aus Wettbewerbsneutralitätsgründen in eine neu zu schaffende öffentlich-rechtliche Anstalt einzubringende Gewerbeförderung solle, so die LG, als Tochter der neuen Bank fungieren. Auch sollten die Kapitalbeteiligungen des Landes übernommen werden.

CLAUDIUS PETERS / Nur die Tochter in USA erwirtschaftet noch einen Verlust

Wieder in die Gewinnzone zurückgekehrt

JB. Hamburg

Die Claudius Peters AG (CP), Hamburg, die ein internationales Anlagengeschäft betreibt, ist im Berichtsjahr 1985 wieder in die Gewinnzone zurückgekehrt. Nach Angaben der Vorstandsmitglieder Jürgen Heilenkötter (Vorsitzender) und Helmut Hadrys haben Kosteneinsparungen, höhere Auftragseingänge sowie die Auflösung nicht mehr benötigter Rückstellungen für Altaufträge zu einem positiven Ergebnis geführt. Auch die Tochtergesellschaften mit Ausnahme der US-Firma Claudius Peters Inc., Dallas, arbeiteten mit Gewinn.

Nach einem Verlust von 4,3 Mill. DM im Jahr 1984 weist der Konzern für 1985 einen Überschuß von 3,3 Mill. DM aus. Der Verlustvortrag reduzierte sich damit auf 15,1 Mill. DM. Dieser Betrag entspricht in etwa den Rücklagen des Unternehmens. Das Grundkapital von 26 Mill. DM wird zu 100 Prozent von der Babcock International, London, gehalten.

Der Jahresüberschuß in der AG beträgt 9,6 Mill. DM. Hierin wirken sich außerordentliche Erträge durch die Veräußerung von Anlagegütern an die Tochtergesellschaft Claudius Peters-Este GmbH aus. Diese bilanzielle Transaktion hat CP aus steuerlichen Gründen vorgenommen, um noch vorhandene, steuerlich wirksame Verlustvorträge zu nutzen.

Den Geschäftsverlauf bei CP bewertet Heilenkötter im Rahmen der schwierigen Lage des Anlagenbaus als „nicht schlecht". Der Auftragseingang in der Gruppe stieg um knapp 30 Prozent auf 194 Mill. DM. Der Umsatz ging zwar abrechnungsbedingt um fast ein Viertel zurück, die Gesamtleistung blieb mit 174 Mill. DM jedoch nahezu unverändert.

Angesichts des völlig ruinierten Marktes für Zementanlagen, die früher bei CP das Schwergewicht ausmachten, und den Problemen in der Ölverarbeitung hat CP das Angebot auf Gips- und allgemeine Energieanlagen verlagert. Sehr erfolgreich operiert CP nach Hadrys Worten auch im neuen Bereich Baustoffe. Anlagen etwa für Betonsteine, Trockenmörtel oder Fließestrich machen am Auftragsbestand von mehr als 100 Mill. DM fast 60 Prozent aus.

In der ersten Hälfte dieses Jahres ist der Auftragseingang planmäßig gestiegen. Heilenkötter wagt dennoch keine Prognose für das ganze Jahr. Unsicherheiten bereitet vor allem die Lage in der UdSSR nach dem Reaktorunglück in Tschernobyl. CP befindet sich nach eigenen Angaben mit den Russen in Verhandlungen über nennenswerte Aufträge.

SEL und HP wollen kooperieren

nl. Stuttgart

Die Standard Elektrik Lorenz AG (SEL), Stuttgart, und die Hewlett-Packard GmbH (HP), Böblingen, wollen bei der Integration von Computer- und Nebenstellensystemen künftig zusammenarbeiten. Die beiden Unternehmen streben, wie sie in einer gemeinsamen Erklärung mitgeteilt haben, den Abschluß eines sogenannten Interface-, (Schnittstellen-) und Supportabkommens an, in dem sie sich zu gegenseitiger Unterstützung bei integrierten Installationen verpflichten.

Derzeit werde in gemeinsamen Tests das Zusammenspiel des SEL-Kommunikationssystems 12 B mit der Rechnerfamilie HP 3000 erprobt. Abschließende Ergebnisse erwarte man für den Herbst. Beide Unternehmen betonen, für ähnliche Vereinbarungen mit anderen Herstellern offen zu sein.

RENTENMARKT / Wahl sorgte für Besserung

Unsicherheit nicht gewichen

Für den Rentenmarkt galt zuletzt dasselbe wie für die Aktienbörse. Meinungskäufe von Marktteilnehmern, die auf einen Wahlsieg Albrechts setzten, sorgten für Kurssteigerungen. Wegen der kurzfristig spekulativen Ausgerichtung der Dispositionen professioneller Händler konnte jedoch von einer wirklichen Zinssenkungstendenz nicht die Rede sein, und es herrschte Unsicherheit. Da für Pfandbriefe und Kommunalobligationen Renditen unter 6 Prozent für fünfjährige und unter 7 Prozent für zehnjährige Titel kaum akzeptiert werden, sind die Urteile über die Chancen einer weiteren Zinssenkung zurückhaltend. (cd.)

Emissionen	13.6. 86	6.6. 86	30.12. 85	28.12. 84	30.12. 83
Anleihen von Bund, Bahn und Post	5,53	5,59	5,91	6,58	7,88
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	5,91	6,01	6,24	6,72	7,72
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	5,60	5,62	5,99	6,56	7,83
Schuldverschreibungen der Industrie	6,30	6,31	6,31	6,94	8,29
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	5,72	5,73	6,04	6,65	7,90
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	5,35	5,37	5,64	6,34	7,64
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,34	6,37	6,73	7,14	7,30
Inländische Emittenten insgesamt	5,71	5,72	6,03	6,64	7,89
DM-Auslandsanleihen	5,56	6,59	6,82	7,20	8,08

Walter Marcus

* 6. April 1900 † 11. Juni 1986

In Liebe und Dankbarkeit

Käthe Marcus geb. Ohrt
Inge Huwald geb. Marcus
und Familie
Heidi Fengefisch geb. Marcus
und Familie
Jens Marcus und Familie

2000 Hamburg 70
Kielmannseggstraße 83

Die Trauerfeier findet im engsten Familienkreis statt.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 11. Juni 1986 mein Vater und langjähriger Seniorpartner, der Papier-Kaufmann

Walter Marcus

im Alter von 86 Jahren.

Von 1919 bis 1978 hat er die Entwicklung der Firma durch weitsichtige Entscheidungen, Fairneß und kluge Menschenführung geprägt und dadurch auch den weiteren Ausbau unserer Marktinteressen beeinflußt.

Seine Verantwortung für seinen Berufsstand, sein Einsatz für Gerechtigkeit haben ihn in viele Ehrenämter geführt.

Sein Wirken wird mir Vorbild bleiben.

Jens Marcus
in Firma Gustav Marcus GmbH
Paul Hildebrandt GmbH
Norderstedt – Bremen

2000 Norderstedt, Gutenbergring 29

Die Trauerfeier findet im engsten Familienkreis statt.

Der Tod kam als Erlöser.

Nach schwerer Krankheit ist unsere liebe Mutter und gute Oma für immer von uns gegangen.

Lena Koch

geb. Hagen

* 22. März 1913 † 11. Juni 1986

In Liebe und Dankbarkeit
trauern um sie
Holger Koch und Ehefrau Marianne
geb. Hehling
Ingrid Ellsworth geb. Koch
Richard O. Ellsworth
Dirk Ellsworth
und alle, die sie lieb hatten

2000 Hamburg 73, Meiendorfer Weg 22

Wir nehmen Abschied am Mittwoch, dem 18. Juni 1986, um 12 Uhr in der Kapelle des Friedhofes Hamburg-Bergstedt, Volksdorfer Damm 261.

Dr. jur. Jürgen Frenzel

Staatsrat a. D.

* 21. April 1922 † 11. Juni 1986

Unser liebevoller und fürsorglicher Lebensgefährte und Vater verließ uns unerwartet nach kurzer Krankheit.

Wir vermissen ihn sehr.

Im Namen der Familie
Ulrike Frenzel geb. Rückert
Dr. Klaus-Werner und Christian Frenzel

Hamburg 52
Ostermeyerstraße 7

Die Trauerfeier findet statt am Dienstag, dem 24. Juni 1986, um 10 Uhr in der St.-Michaelis-Kirche. Die Beisetzung findet anschließend im engsten Familienkreis statt.
Anstatt zugedachter Kranz- und Blumenspenden bitten wir um eine Spende für die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, Konto-Nr. Hamburger Sparkasse 1280 / 196 773, BLZ 200 505 50.

Nach einem reichen, wechselvollen, dankbar gelebten Leben starb heute mein geliebter Mann, unser geliebter Vater und Großvater, Bruder und Schwager

Axel Reinhold Seeberg

geb. 15. 6. 1904 in Dorpat
gest. 12. 6. 1986 in Kellinghusen

Marie-Luise Seeberg geb. Stach v. Goltzheim
Ilse Deike geb. Seeberg
mit Dorette, Martin und Daniel
Harald Seeberg und Frau Barbara geb. Urban
mit Axel, Konrad und Franziska
Otto Seeberg mit Frau Tamara geb. Dutz
mit Bettina, Ulrich und Jonas
Peter Pretschner und Frau Sabine geb. Seeberg
mit Katharina, Alexander und Julia
Doris Oberländer geb. Seeberg
Margarete Möller geb. Stach v. Goltzheim
mit Kindern

Kellinghusen, den 12. Juni 1986

Die Trauerfeier findet am Sonnabend, 21. Juni, um 11 Uhr in der St.-Cyriacus-Kirche in Kellinghusen statt. Wir bitten darum, von Kränzen abzusehen und statt dessen eine Spende auf das Konto des Vereins für Gemeindepflege Kellinghusen zu überweisen. (Sparkasse Kellinghusen Kto. 24 929, BLZ 2 225 12.)

Am 11. Juni 1986 verstarb im Alter von 64 Jahren

Dr. Jürgen Frenzel

Staatsrat a. D.

Jürgen Frenzel hat sich in jahrzehntelangem Einsatz bleibende Verdienste um Hamburg erworben: Von 1964 bis 1968 als Polizeipräsident, danach bis 1984 als Staatsrat in verschiedenen Behörden. Nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst übernahm er die Aufgabe des Sportbeauftragten des Senats. In seiner vielseitigen Amtstätigkeit und hohen Verantwortung prägte Jürgen Frenzel viele Bereiche des Hamburger Lebens. Sein begeisterter Einsatz für den Sport wird vielen Bürgern unvergessen bleiben. Seine Menschlichkeit und seine Verläßlichkeit waren uns ein Beispiel.

Hamburg wird sich dankbar an ihn erinnern.

Der Präsident des Senats
Dr. Klaus von Dohnanyi
Erster Bürgermeister

KIENBAUM / Rege Nachfrage im Beratungsgeschäft

Erfolge mit Zeitmanagern

J. GEHLHOFF, Düsseldorf

Steigende Nachfrage registriert die Unternehmensberatungsgruppe Kienbaum & Partner GmbH, Gummersbach, auf allen ihren traditionellen Tätigkeitsfeldern. Mit 348 (340) Festangestellten hat diese international tätige Beratungsfirma ihren konsolidierten Gesamtumsatz 1985 beschleunigt um 6,7 (1,5) Prozent auf 67 Mill. DM gesteigert. Der auslandsbezogene Umsatz nebst Entwicklungsländer-Consulting war daran mit weiterhin rund 40 Prozent beteiligt.

Gründer Gerhard Kienbaum und Sohn Jochen, der Anfang 1986 den Vorsitz in der GmbH-Geschäftsführung übernommen hat, konstatieren in der Personalberatung (knapp ein Viertel des Gruppenumsatzes) zunehmenden Kundenbedarf an Spitzenkräften mit Schwerpunkt bei Geschäftsführern und Vorstandsmitgliedern, die erfolgreiche Führungserfahrung mitbringen. Enorm gestiegen und kaum zu befriedigen sei außerdem die Nachfrage nach qualifizierten Technikern, wo einige Marktsegmente besonders im High-Tech-Bereich „buchstäblich leergefegt" seien.

Einen deutlich wachsenden Markt sieht die mit Schwerpunkt ihres Gesamtgeschäfts traditionell in der Mittelständler-Beratung wurzelnde Gruppe auch auf dem von ihr entwickelten Angebotsfeld des Projekt- und Zeitmanagements für Kundenfirmen, deren eigene Management-Kapazität für bestimmte Aufgaben (von Krisenmanagement über Projektentwicklung bis zur Sicherung der Führungskontinuität in Familienbetrieben) nicht ausreicht. Für solche über das klassische Beratungsgeschäft hinausreichenden Aufgaben hat die Firma mittlerweile 24 ehemalige Manager auf der eigenen Gehaltsliste und neben dieser „Kerntruppe" einen weiten Kreis von „Jung-Senioren" zur Hand, die ihre Berufserfahrung in Führungspositionen gleichfalls nur noch mit befristeten Aufgaben nutzen wollen.

Ideal wäre es für Senior Kienbaum, wenn sich diese „Feuerwehrtruppe" für zeitweilige Führungsvakanzen mit einem Kapitalfonds verbinden ließe. Denn immerhin kennt er aus seiner Klientel zahlreiche Fälle ungestillten Bedarfs an neuem Risikokapital (gerade auch für Umstrukturierungen), den er bereits auf 110 Mill. DM beziffert. Da öffnen sich auch Möglichkeiten, daß Kienbaums Zeitmanager mit eigenem Kapitaleinsatz zum Gesellschafter beim Kunden werden.

VOLKSWAGEN–FORD / Schwieriger Automarkt in Südamerika bringt Konkurrenten näher

Kooperation soll Probleme lösen

dpa/VWD, Wolfsburg

Die angestrebte Kooperation zwischen der Volkswagen AG, Wolfsburg, und dem US-Hersteller Ford, Dearborn/Michigan, auf den schwierigen Märkten Brasilien und Argentinien könnte nach Vermutungen aus der internationalen Autoindustrie in der Größenordnung durchaus mit Engagements japanischer Hersteller auf dem US-Markt vergleichbar sein. Hintergrund dieser Kontakte (WELT vom 14. 6.) sind offensichtlich die in beiden südamerikanischen Ländern seit langem bestehenden angespannten innerwirtschaftlichen Verhältnisse. So mußte VW 1985 bei der Tochtergesellschaft Volkswagen do Brasil Verluste in einer Größenordnung von umgerechnet 86 Mill. DM und bei Volkswagen Argentina von 49 Mill. DM hinnehmen.

Diese unbefriedigende Situation, die für Ford nicht viel anders sein dürfte, zwingt beide Unternehmen zu einer soliden strukturellen Änderung. Immerhin ist VW do Brasil die mit Abstand größte Automobilfabrik in Südamerika mit inzwischen über 30jähriger Tradition. Der VW-Marktanteil beträgt gegenwärtig knapp 40 Prozent. Das Ende der 70er Jahre vom US-Hersteller Chrysler übernommene Lkw-Geschäft (Dodge) mit heute eigenen VW-Trucks hat sich gut entwickelt. In den ersten vier Monaten dieses Jahres wurden hiervon 5000 Stück verkauft. Das ist mehr als das Doppelte der vergleichbaren Vorjahreszeit. Im Vordergrund stehen jedoch leichte VW-Nutzfahrzeuge im Umfang von 13 000 (plus 34,5 Prozent) und vor allem der Pkw-Bereich mit 87 000 Einheiten (plus 31,3 Prozent).

Ford-Brasilien ist mit 22,5 Prozent Marktanteil drittgrößter Pkw-Anbieter hinter General Motors (28 Prozent). Außerdem ist noch Fiat im Markt mit etwa elf Prozent. Der gesamte Pkw-Markt in Brasilien hat ein Volumen von etwa 600 000 Einheiten im Jahr (1985). Im ersten Quartal 1986 wurden rund 166 000 Stück abgesetzt.

Demgegenüber liegt das jährliche Marktvolumen in Argentinien im Pkw-Bereich zur Zeit bei knapp 125 000 Stück (1985). VW hat sich erst Ende der 70er Jahre und damit relativ spät durch die Übernahme der Chrysler-Aktivitäten in Argentinien engagiert und an dieser Investition aufgrund der labilen wirtschaftlichen Lage des Landes wenig Freude gehabt. Mit einer Jahresproduktion bei VW Argentina von etwa 20 000 Fahrzeugen wird ein Marktanteil von über 16 Prozent erreicht. Ford bringt es in Argentinien beim Pkw auf etwa 15 Prozent des Marktes. Andere namhafte Hersteller sind hier noch Renault (Marktführer), Fiat sowie Peugeot/Citroën. Weder in Brasilien noch in Argentinien spielen japanische Autos eine Rolle. In beiden Ländern sind die Importzölle extrem hoch.

Durch eine Kooperation zwischen VW und Ford könnten vermutlich einige Probleme, die beide in diesen Ländern gleichermaßen haben, besser gemeistert werden. Im übrigen ist diese Absicht als ein weiterer Schritt zu sehen, Schwachstellen im VW-Konzern zu beseitigen. Als ähnliche Maßnahme muß der bereits unterzeichnete Vertrag zur Übernahme der VW-Mehrheitsbeteiligung am Büromaschinenhersteller TA Triumph-Adler (Nürnberg) durch die italienische Olivetti gesehen werden.

KÄSSBOHRER / Nutzfahrzeuge noch nicht befriedigend

Omnibusse auf Gewinnkurs

nl, Stuttgart

In erster Linie waren es die Omnibusse, die bei der Karl Kässbohrer Fahrzeugwerke GmbH, Ulm, zu der Verbesserung des Ergebnisses im Geschäftsjahr 1985 beitrugen. Der Jahresüberschuß erhöhte sich nach Angaben der Verwaltung im vergangenen Jahr auf 7,9 (3) Mill. DM. Er sei, wie weiter erläutert wird, nicht durch außerordentliche Erträge beeinflußt, sondern stelle das echte operative Ergebnis dar. Das starke Gewicht der Busse bei der Ergebnisentwicklung ist um so bemerkenswerter, als ja Serien-Neuanläufe von Linien- und Gelenkomnibussen sowie Reiseomnibussen für die USA und Australien Mehraufwendungen verursacht haben.

Was den Nutzfahrzeugbereich betreffe, hätten sich zwar Ergebnisverbesserungen ergeben, doch sei aufgrund der schlechten Marktsituation noch kein befriedigendes Resultat erzielt worden. Im Ersatzteil- und Reparaturgeschäft hätten sich ebenfalls noch keine nennenswerten Umsatz- und Ergebnissteigerungen ergeben. Es werden vom Gewinn 4 Mill. DM den Rücklagen zugeführt und 2,5 Mill. DM auf das 100 Mill. DM betragende Stammkapital ausgeschüttet.

Der Umsatz war im Berichtsjahr 1985 um 17 Prozent auf 1,03 Mrd. DM angestiegen und hatte damit erstmals die Milliarden-Schwelle überschritten. Der Exportanteil nahm von 52,8 Prozent auf 48 Prozent ab. In der Bundesrepublik rangiert Kässbohrer bei Omnibussen über 9 Tonnen Gesamtgewicht mit einem Markanteil von 23,9 Prozent an zweiter Stelle hinter Daimler-Benz (46,4 Prozent). Im Nutzfahrzeugsektor liegt das Unternehmen als großer Anhänger-Hersteller über alle Typen hinweg mit 15,2 Prozent Marktanteil in der Bundesrepublik klar an erster Stelle.

Investiert wurden 13,2 Mill. DM bei Abschreibungen in gleicher Größenordnung. Um 148 Prozent auf 22 Mill. DM verbessert hat sich der Cash-flow. Die Eigenkapitalquote nahm auf 26,3 (24,2) Prozent zu. Zur Entwicklung im laufenden Jahr heißt es, die ersten Monate zeigten eine Fortsetzung des positiven Trends. Man rechne für das ganze Jahr mit einem weiter verbesserten Ergebnis.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Co op zahlt mehr

Frankfurt (VWD) – Eine von 3 auf 3,50 DM erhöhte Dividende schlägt die Co op AG, Frankfurt, der HV am 23. Juli für das Geschäftsjahr 1985 vor. Gewinnberechtigt sind 375 Mill. DM Grundkapital. Die freien Co op-Aktionäre haben ihr Bezugsrecht auf 3,75 Mill. DM aus der kürzlichen Kapitalerhöhung um 35 Mill. DM auf 410 Mill. DM voll genutzt. 30 Mill. DM wurden von der niederländischen Amro-Bank übernommen.

Züblin hält

Stuttgart (dpa/VWD) – Die Verwaltung des Bauunternehmens Ed. Züblin AG, Stuttgart, schlägt der HV am 25. Juli vor, für das Geschäftsjahr 1985 eine unveränderte Dividende von acht Prozent zu verteilen. Das Aktienkapital von 25 Mill. DM wird zu 43 Prozent von der Lenz Vermögensverwaltungsgesellschaft, Stuttgart, und zu 31 Prozent von der schweizerischen AG für Bauunternehmung gehalten.

Rawe-Rheda am Ende

Gütersloh (VWD) – Über das Vermögen der zur Stuttgarter Becker-Gruppe gehörenden Rawe-Rheda Bekleidungs GmbH (170 Beschäftigte) und der Wappen-Kleidung GmbH (30 Beschäftigte), Rheda-Wiedenbrück, ist das Anschlußkonkursverfahren eröffnet worden. Ein Vergleichsantrag kam nicht zum Tragen.

Höhere Barabfindung

Düsseldorf (VWD) – Im Verfahren der Deutschen Schutzvereinigung für Wertpapierbesitz e. V., Düsseldorf, gegen die zum Immobilienkonzern Rüger, Köln, zählende Langenbrahm AG, Essen, hat das Landgericht Dortmund durch Entscheidung vom 23. Mai 1986 die Barabfindung für die Aktionäre von 1000 auf 3250 Prozent des Nominalwertes der Stamm- und Vorzugsaktien heraufgesetzt. Die Abfindung ist ab 22. Juli 1977 mit jährlich fünf Prozent zu verzinsen. Die Entscheidung ist noch nicht rechtskräftig.

Aufwärts bei Kalkhoff

Cloppenburg (dos) – Die Neue Kalkhoff-Werke GmbH, Nachfolgegesellschaft der Ende 1985 in Konkurs gegangenen Fahrradfabrik in Cloppenburg befindet sich auf einem guten Weg. Seit der Wiederaufnahme der Fertigung im Januar ist die Beschäftigtenzahl von 300 auf inzwischen 420 Mitarbeiter gestiegen. Die tägliche Fahrradproduktion erreicht 2500 Stück, ein Drittel davon geht in den Export.

LECLERC / Lebensmittel-Imperium dehnt sich aus

„Sprung über den Rhein"

Ho. Bonn

Edouard Leclerc, Chef eines Lebensmittel-Imperiums aus Frankreich, setzt an zum „Sprung über den Rhein". Von der Bonner Godesburg, hoch über dem Fluß, verkündete er am Wochenende diesen Beschluß. Sein Unternehmen erzielte 1985 einen Umsatz von 52,9 Mrd. Franc (rund 17 Mrd. DM), bei einer Steigerung um 16 Prozent zum Vorjahr.

In 485 Verkaufszentralen („Centre Leclerc") bringt der Bretone seine Waren direkt vom Erzeuger zum Endabnehmer, unter Umgehung des Zwischenhandels („Dies führt nur zur Geldentwertung"). Leclerc setzt nicht nur Milchprodukte ab. Artischocken, Blumenkohl, Fleisch, Bücher, Parfum, pharmazeutische Produkte, jetzt auch Textilien – und bald auch Erdölderivate – boxte und boxt er auf eine Weise in den Markt, daß es jedesmal einen Aufschrei gab.

1969 wurde der, letztendlich vergebliche, Versuch unternommen, das Imperium Leclerc zu zerschlagen. Alle diese „Kriege", wie sie in der französischen Presse genannt wurden, beendete er als Sieger. Immerhin wird Leclerc heute auch von den Regierenden im Elysee um seinen Rat gefragt. Zudem wird bald jeder Franzose hören können, was Edouard Leclerc für wirtschaftspolitisch richtig hält. Die Gründung der Zeitung „Le Parti prix" mit einer Startauflage von drei Millionen Exemplaren stehe bevor, sagte Leclerc. Über seine genauen Pläne für Deutschland schwieg er sich aus. „Ich komme nicht, die deutsche Wirtschaft umzustürzen. Ich bin kein Kolonisateur. Ich will eine Demonstration geben."

NAMEN

Dr. **Heribert Schmidt-Dorrenbach**, Direktor, Leiter des Bereichs Personalkoordination der Henkel KGaA, Düsseldorf, feiert heute seinen 60. Geburtstag.

Dr. **Christian Olearius**, im Vorstand der Norddeutschen Landesbank zuständig für das Kreditgeschäft, wird Anfang September als persönlich haftender Gesellschafter in das Hamburger Bankhaus M. M. Waraburg-Brinckmann-Wirtz & Co. eintreten. Seine Nachfolge bei der NordLB übernimmt, zunächst als Generalbevollmächtigter, **Hans-Peter Schott**, Vorstandsvorsitzender der Kreissparkasse Meppen.

Dr. **Manfred Prechtl**, Vorstandssprecher der Baden-Württembergischen Bank AG (BW-Bank), Stuttgart, wurde zum neuen Vorstandsvorsitzenden des Bankenverbandes Baden-Württemberg e. V., Stuttgart, gewählt. Er löst damit den bisherigen Vorsitzenden Dr. **Nikolaus Kunkel**, Direktor der Deutsche Bank AG, Stuttgart, ab, der in den Ruhestand tritt.

BÜCHER DER WIRTSCHAFT

Heinz Moser: Der Computer vor der Schultür. Orell Füssli Verlag, Schwäbisch Hall 1986, 192 S., 34,80 Mark.

Eine Berufs- und Arbeitswelt ohne Computer – das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Wie aber reagiert die Schule auf die neuen, veränderten Anforderungen, die an sie herangetragen werden? Dabei geht es nicht um die Frage nach Anpassung oder Widerstand, sondern vielmehr darum, kindgerechte Formen des Umgangs mit Computern auszuarbeiten. Die Unsicherheit der meisten Lehrer und Eltern rührt nicht zuletzt daher, daß bisher kaum didaktische und gesellschaftliche Folgen eines möglichen Computereinsatzes in der Schule reflektiert wurden. Heinz Moser plädiert in seinem Buch für eine Anwendung, die fächerübergreifend und projektorientiert ist und gleichzeitig den spielerischen Zugang nicht ausschließt. Neben grundlegenden bildungspolitischen Überlegungen erläutert der Autor anhand konkreter Beispiele Möglichkeiten, die „Universalmaschine" auch in der Schule sinnvoll einzusetzen.

H. Jacob/K.W. Hansmann: Früherkennung und Steuerung von Unternehmensentwicklungen. Gabler Verlag, Wiesbaden 1986, 112 S., 28 Mark.

Stagnierende oder schrumpfende Märkte, rascher technologischer Wandel der Produktionsverfahren sowie hohe Arbeitskosten stellen an das Management erhebliche Anforderungen, wenn das Unternehmen rechtzeitig und mit vertretbaren Kosten an veränderte Umweltbedingungen angepaßt werden soll. Den beiden Teilkomplexen: „Früherkennung der veränderten Rahmenbedingungen und ihrer Auswirkungen auf die Unternehmensentwicklung" und „Konzeption von Steuerungsmaßnahmen, um das Unternehmen auch bei veränderten Gegebenheiten ‚auf Kurs' zu halten und damit seine Existenz zu sichern", sind Beiträge dieses Bandes gewidmet.

Deutsches Übersee-Institut Hamburg: Jahrbuch Dritte Welt 1986. C. H. Beck Verlag, München 1986, 215 S., 19,80 Mark.

Das Jahrbuch Dritte Welt, jetzt im vierten Jahrgang, ist inzwischen eine Institution, die sich mit jedem Jahresband zu einem umfassenderen, jeweils auf dem neuesten Stand befindlichen Handbuch der Dritten Welt entwickelt. Zusätzlich zu dem aktualisierten Gesamtregister im jeweils neuen Band enthält das Jahrbuch Dritte Welt 1986 eine „Chronik der wichtigsten Dritte-Welt-Ereignisse seit 1983", die in den Folgebänden fortgeschrieben wird.

Jochen Ohling: Handbuch Export – Import – Spedition. Gabler Verlag, Wiesbaden 1986, 470 Seiten, 89 Mark.

Das Handbuch „Export – Import – Spedition" ist ein umfassender und zuverlässiger Ratgeber für Kaufleute im Außenhandel, bei Speditionen oder Banken. Es behandelt die Gebiete Ausfuhrgeschäft, Einfuhrgeschäft, Welthandelsländer und Welthandelshäfen, Spedition und Frachtverkehr, Deutsches Seerecht, Speditionsrecht, Zollrecht, Hafenfragen im Güterverkehr mit Eisenbahn und Kraftwagen, Schadenersatzansprüche im Brief- und Paketverkehr und erläutert die wichtigsten Fachausdrücke des Verkehrs.

Wolfgang Kilger: Industriebetriebslehre. Gabler Verlag, Wiesbaden 1986, 428 S., 78 Mark.

Das Ziel der „Industriebetriebslehre" von Kilger besteht in erster Linie darin, den in Industriebetrieben tätigen Betriebswirten, Ingenieuren, Informatikern usw. eine systematische und zugleich in sich geschlossene Gesamtdarstellung der betriebswirtschaftlich relevanten Tatbestände und Probleme industrieller Betriebe vorzulegen. Das Werk vermittelt eine theoretisch fundierte Darstellung der Grundlagen und Grundbegriffe der Industriebetriebslehre und gibt einen Gesamtüberblick über Planung und Kontrolle als Führungsinstrumente industrieller Betriebe.

Steffen Schubert: Online Datenbanken. Sybex-Verlag, Düsseldorf 1986, 280 S., 48 Mark

Der Zugang zu den Datenbanken der Welt mit ihrem unüberschaubaren Wissenspotential spielt eine dominierende Rolle im Wettbewerb der Industrieländer. Anhand vieler Beispiel-Recherchen lernt der Manager oder Wissenschaftler aus diesem Buch, Online Datenbanken kostengünstig für seine Zwecke zu nutzen.

Wochenschlußkurse



WELTMEISTERSCHAFT / Trainerstreit nach 0:2 gegen Dänemark – Optimismus vor dem nächsten Spiel

Gelesen

„Wir bezahlen eine Menge Schulgeld und hoffen nun natürlich auch auf etwas Ernte. So sollten wir uns beim Zuschauen überlegen, welchen Beitrag jeder Einzelne leisten kann, um den Fußballsport in China endlich auf Trab zu bringen."

„Volkszeitung", parteiamtliche Zeitung Chinas, in einem Kommentar über die Fernseh-Einschaltquoten der morgentlichen Live-Übertragungen (7.00 Uhr Ortszeit) von der „Shije Bei-Zuqiu Bisai" (Fußball-Weltmeisterschaft). Etwa 100 Millionen Menschen schauen zu – und kommen oft zu spät zur Arbeit. Ein Professor der Peking-Universität: „In den Studentenheimen liegt die Einschaltquote bei 100 Prozent." Chinas staatliche Fernsehgesellschaft CCTV zahlte 150 000 Dollar für die Übertragungsrechte, sie zeigt 130 Stunden Fußball.

Nachbarschaft

Vor einigen Monaten haben die Präsidenten von Uruguay und Argentinien die Verwirklichung eines Jahrhundert-Traumes beschlossen: Irgendwann in der Zukunft soll zur Verbindung beider Staaten eine Brücke über den mehr als 50 Kilometer breiten Rio de la Plata gebaut werden. Das würde den engen Kontakten und gemeinsamen Interessen der beiden Nationen entsprechen. Nur wenn es um Fußball geht, scheuen beide Nationen den Kontakt. Dann scheint *keine* Form von rationalem Denken mehr möglich. Erst einmal, bei der WM 1930 in Uruguay spielten die beiden Ländermannschaften gegeneinander. *Damals gewann Uruguay* im Finale mit 4:2. Seitdem sind die Länder nie wieder gegeneinander angetreten, weil eine Niederlage gegen den jeweiligen Nachbarn *ohne* Verletzung des Nationalstolzes für keine Seite denkbar wäre. Die historische Freundschaft könnte durch eine sportliche Niederlage einen Knacks erleiden. Das befürchten politische Beobachter auch für die Begegnung morgen abend. Vor allem dann, wenn das Spiel jene Formen annimmt wie die Begegnung *zwischen* Uruguay und Schottland. Dann könnten die Brücken-Baupläne für einige Zeit in den Archiven verschwinden.

Gesagt

„Zu dieser Tätlichkeit gegen Lothar Matthäus hätte ich mich nicht hinreißen lassen dürfen. Ich hatte mich in diesem Moment nicht in der Gewalt. Ich war während des ganzen Spiels sehr aggressiv. Das spürte ich in den Zweikämpfen. Es mag wohl daran gelegen haben, daß meine Frau in Mexiko an einer Hirnhautentzündung erkrankt ist. Das hat mich in den letzten Tagen doch sehr belastet."

Frank Arnesen, Dänemark, zu seinem Platzverweis in der 88. Minute.

WELT-Noten

Während der WM benotet die WELT die Leistungen der deutschen Spieler – wie in der Schule von „1" (sehr gut) bis „6" (ungenügend). Das ist die Beurteilung aus dem Spiel gegen Dänemark (in Klammern die Durchschnittsnote für alle Einsätze).

- **Note 2:** Schumacher (2,3), Förster (2,3).
- **Note 3:** Berthold (2,6), Jacobs (3), Völler (3), Allofs (3), Littbarski (3,3), Eder (3,3), Brehme (4), Matthäus (4).
- **Note 4:** Herget (4).
- **Note 5:** Rolff (5).

Benotet werden nur Spieler, die mindestens 45 Minuten gespielt haben, also fehlt Rummenigge.

- Und so sieht es Franz Beckenbauer:
- **Hervorragend:** Jakobs, Förster, Eder.
- **Zufriedenstellend:** Herget.
- **Ganz ordentlich:** Rolff.
- **Schwach:** Keiner (!).
- **Bewertung des Spiels:** „Es gibt Tage, da will der Ball nicht ins gegnerische Tor. Aber der Rest hat hundertprozentig gestimmt."

Fernsehen heute

- **ZDF: 6.00 – 9.00 Uhr:** Frühstücksfernsehen. – **13.15 – 13.45:** Mexiko extra.
- **ARD: 19.50 – 22.00 Uhr:** Brasilien – Polen (live). – **23.45 – 2.00 Uhr:** Argentinien – Uruguay (live).

. . . und morgen

ARD: 10.00 – 11.00 Uhr: Mexiko gestern und heute. – **19.50 – 22.00 Uhr:** Italien – Frankreich (live). – **23.45 – 2.00 Uhr:** Marokko – Deutschland (live).

Ab jetzt ist die Rechnung einfach. Die Mannschaften sind bekannt, die Paarungen festgelegt. Damit ist der Weg der deutschen Elf auch schon vorgezeichnet. Vorausgesetzt sie gewinnt die folgenden Spiele, könnte sie im Finale erneut auf Dänemark treffen. Bei einem Sieg über Marokko ist der Gegner der Sieger des Spiels Mexiko gegen Bulgarien. Bei einem erneuten Sieg stehen dann für das Halbfinale folgende Gegner zur Wahl: Brasilien, Polen, Italien und Frankreich. Für das Finale kämen dann in Frage: Die UdSSR, Argentinien oder eben nochmal Dänemark.

Nach dem 0:2 gegen Dänemark argwöhnte Dänemark-Trainer Sepp Piontek, die deutsche Mannschaft habe gar nicht gewinnen wollen, weil sie in Marokko den leichteren Gegner vermutet. Unabhängig davon glauben immer noch 21 Prozent der deutschen Bevölkerung an den Titelgewinn. Das ermittelten die Wickert-Institute in einer Blitzumfrage noch dem 0:2. Am Donnerstag waren es sogar noch 29 Prozent. Rückgängig ist auch die Zahl der Fernsehzuschauer. 62 Prozent sahen das Spiel gegen Uruguay, 60 Prozent das gegen Schottland, aber nur noch 58 Prozent das gegen Dänemark.

Karl-Heinz Rummenigge hat sich bei der italienischen Zeitung Messaggero über die, wie er sagt, „unverständliche Haltung Beckenbauers" beklagt. „Körperlich bin ich in guter Verfassung, psychisch ganz und gar nicht. Ich begreife nicht, weshalb Beckenbauer mich nur die letzten 19 Minuten gegen Dänemark spielen ließ. Da das Spiel für die Qualifikation belanglos war, hätte er mich von Anfang an einsetzen sollen, um sich über meine Kondition klar zu werden." Gegen Marokko soll Rummenigge von Beginn spielen. Ebenso wieder die Stammspieler Briegel und Felix Magath.



Kampf mit Worten

■ Pionteks Reden

Sepp Piontek, deutscher Trainer der dänischen Nationalmannschaft, hat nach dem 2:0-Erfolg seines Teams für Aufsehen gesorgt. Er unterstellte seinem Kollegen Franz Beckenbauer (dessen Nachfolge er vielleicht antritt), daß er mit seinem Team gar nicht gewinnen wollte.

● **1. Zur deutschen Niederlage:** „Natürlich freuen wir uns über den Sieg, ich ganz besonders. Wir hätten gerne gegen eine deutsche Mannschaft gespielt, die als die beste angesehen wird. Die Deutschen haben aber nicht mit der besten Mannschaft gespielt. Ich bin enttäuscht, was dabei herausgekommen ist. Wenn man in einer Gruppe gewinnen will, muß man die Besten aufs Feld schicken. Die Deutschen wollten von vornherein im Achtelfinale auf Marokko treffen. Das aber ist ihr Problem. Ein solches Geplänkel kennen wir nicht."

● **2. Zu Franz Beckenbauers** Aussage, die deutsche Mannschaft habe ihr bisher bestes Spiel gezeigt: „Da kann ich nur lachen. Die Deutschen haben arm gespielt. Da war nicht viel drin. Sie waren für uns überhaupt keine Gefahr. Sie hätten sogar noch höher geschlagen werden müssen."

● **3. Zur eigenen Mannschaft:** „Meine Spieler haben manchmal den Schongang eingeschaltet. Wir können noch viel stärker auftrumpfen. Vor allem spielerisch haben wir mehr drauf. Die deutsche Mannschaft hätte höher geschlagen werden müssen."

■ Die Reaktionen

Das sind die Reaktionen auf Pionteks Behauptungen, Reaktionen, die nicht nur von Deutschen, sondern auch aus dem Ausland kommen. Sogar von einem wichtigen Spieler seiner eigenen Mannschaft.

● **Zu Punkt 1:** „Ich kann nichts dafür, wenn Piontek seine Minderwertigkeitskomplexe so abreagieren will." (Beckenbauer) – „So ein Schwachsinn, so ein Humbug." (Schumacher) – „Ich wollte nach dem 0:2 noch gewinnen. Und der Brehme hat wohl absichtlich gegen die Latte geschossen." (Matthäus) – Und der Däne Sören Lerby: „Die Deutschen haben mit Sicherheit nicht rückwärts gespielt."

● **Zu Punkt 2:** „Mit soviel Glück werden die Dänen Weltmeister." (Rolff) – „Auf Grund der Chancen hätte das Spiel 4:2 für uns ausgehen müssen." (Allofs) – „Wir hätten 5:2 gewinnen können." (Schumacher) – „Wir haben nicht riesig, aber gut gespielt." (Herget) – „Deutschland gegen Dänemark mit Biß, aber ohne Glück." („Blick"/Schweiz)

● **Zu Punkt 3:** „Davon hat mein Gegenspieler jedenfalls nichts gewußt. Und der Torwart war wohl auch nicht informiert." (Völler) – „Dänemark überragte zum ersten Mal auch in der Abwehr. Die Mannschaft zeigte, daß sie bis ins Finale vorrücken kann." („The Sun"/Großbritannien) – „Piontek hat manchmal sowieso seltsame Ansichten." (Allofs)



Unverstanden, etwas einsam? – Beckenbauer. FOTO: SVEN SIMON

Offensive mit drei Stürmern Rummenigge ist sofort dabei

ULRICH DOST, **Queretaro**

Die deutschen Spieler geben sich vor dem heutigen Spiel gegen Marokko, in dem es um den Einzug ins Viertelfinale der Weltmeisterschaft in Mexiko geht, siegessicher und selbstbewußt. Was sollen sie auch anders tun, als die Muskeln spielen zu lassen? Deutschland, die große Fußballnation, gegen Marokko, ein fußballerisches Entwicklungsland – da liegt es doch auf der Hand, wem die Favoritenrolle zufällt.

Selbstverständlich können sich aber Franz Beckenbauer und seine Spieler nicht großspurig hinstellen und den Gegner arrogant über die Schulter anschauen. Das ist unter Jupp Derwall schon einmal schiefgegangen. Bei der Weltmeisterschaft 1982 in Spanien hielt es der damalige Bundestrainer nicht für notwendig, auch nur ein Wort über die Algerier zu verlieren. Verloren haben dann die Deutschen mit 1:2, und die Weltöffentlichkeit hat sich köstlich amüsiert.

Also gehen die Deutschen jetzt hin und bereiten sich auf dieses Spiel so vor, als ginge es gegen einen der ganz Großen. Doch ob sie wollen oder nicht: Die Furcht vor der Blamage kriegen sie nicht los. DFB-Trainer Horst Köppel mit ängstlichem, fragenden Blick: „Was ist, wenn wir gegen die verlieren? Da fragt doch niemand, wie wir gespielt haben. Da zählt doch nur das Land, dann haben wir gegen Marokko verloren."

Eine undankbare Lage. Da mögen alle Spieler noch so sicher auftreten, die Angst vor dem Reinfall wird sich in ihren Köpfen festsetzen. Marokko, ein trotz aller Erfolge immer noch unterentwickeltes afrikanisches Land, kann zum Alptraum werden.

Damit dies nicht geschieht, will Teamchef Franz Beckenbauer möglichst gut vorbereitet gegen die Afrikaner antreten. Am Samstag nachmittag haben die DFB-Trainer im deutschen Trainingscamp „La Mansion Galindo" die Köpfe zusammengesteckt. Holger Osieck, der Nachwuchstrainer war aus Monterrey zurückgekehrt, wo er als Beobachter eingesetzt war.

Franz Beckenbauer war von der Analyse des Spiels Marokko gegen Portugal begeistert: „Er ist ein fähiger Mann, der einem in fünf Minuten alles das genau erklären kann, was man wissen muß."

Was muß man also wissen, wenn man gegen Marokko spielt? Beckenbauer: „Wir müssen mehr Tore schießen als sie." Fußball-Weisheit läßt grüßen. Nimmt der Teamchef die Sache nicht ernst?

Beckenbauer gibt dann Nachhilfe-Unterricht in Sachen afrikanischen Fußballs. Er sagt: „Fußballspielen konnten die schon immer. Von der Technik gab es schon keinen Unterschied zu den Brasilianern. Inzwischen aber haben sie dazugelernt. Jetzt können sie auch Tore schießen. Außerdem sind die Temperaturen *und die hohe Luftfeuchtigkeit ein* Vorteil für die Afrikaner. Die lieben dieses Wetter." Ob der Teamchef da richtig liegt?

Zweimal nämlich spielten die Afrikaner 0:0 (gegen England und Polen). Lediglich gegen Portugal (3:1) waren sie erfolgreich. Auch darüber sollte sich der Teamchef Gedanken machen: In drei Spielen haben sie nur ein Tor zugelassen, die Deutschen aber schon vier. Aufklärung tut not. Überheblichkeit ist nicht gefragt. Da klingt es gar nicht mehr lustig, wenn Karlheinz Förster sagt: „Ich weiß nur, daß ich gegen einen großen, schnellen Neger spielen muß."

Gegen Marokko, so wünschen es sich die Spieler, muß das deutsche Team offensiver orientiert sein. Nur durch ein druckvolles Spiel nach vorne und durch Kampfkraft sind die Marokkaner in Schwierigkeiten zu bringen. Jetzt darf nicht mehr abgewartet werden. Jetzt muß Franz Bek*kenbauer agieren.*

Der Teamchef tut es, indem er neben Völler und Allofs noch einen dritten Stürmer bringt: Karl-Heinz Rummenigge. Noch sagt Beckenbauer: „Es ist schon möglich, daß Karl-Heinz Rummenigge von Beginn an spielt. Wir haben gesehen, daß bei ihm wieder genügend Substanz da ist."

Felix Magath wird nach seiner Darmgrippe mit Schüttelfrost in Monterrey ebenfalls wieder zur deutschen Mannschaft zählen. Davon hof*fen vor allem die beiden Stürmer* Klaus Allofs und Rudi Völler profitieren zu können. Zwar sagte der Teamchef nach dem Dänemark-Spiel über sie: „Beide waren gut. Sie haben nur die Torchancen nicht ausgenutzt. Beide waren fleißig, ganz hervorragend ihre Einstellung." Die Spieler selbst aber waren unzufrieden. Klaus Allofs: „Durch das Fehlen von Magath und Littbarski war klar, daß für uns nicht viel aus dem Mittelfeld kommen würde." Rudi Völler: „Ich war überrascht, daß Littbarski nicht spielte. Mit ihm lief es doch im Sturm bisher *ganz ganz gut.*"

Littbarski wird morgen voraussichtlich wieder fehlen. Statt dessen kommt mit Rummenigge ein dritter Stürmer, der eigentlich mit Pässen aus dem Mittelfeld gefüttert werden müßte. Doch im Mittelfeld erfolgt allein der Tausch von Rolff gegen Magath. Voraussichtlich wird aber die Oberschenkelzerrung bei Hans-Peter Briegel bis morgen so weit abgeklungen sein, daß gegen seinen Einsatz keine Bedenken mehr bestehen. Er kann die Stürmer dann wieder mit Flanken versorgen, die sein Ersatzmann Brehme nicht zustande brachte. Die Libero-Position wird wohl wie schon gegen die Dänen der Hamburger Ditmar Jakobs ausfüllen. Die Probleme des Klaus Augenthaler mit dem Innenband am linken Knie werden bis zum Spielbeginn nicht behoben sein.

Die Mannschaft

Deutschland: 1 Schumacher (32/70) – **17** Jakobs (32/16) – **4** Förster (27/77), **6** Eder (30/5) – **14** Berthold (21/15), **8** Matthäus (25/44), **10** Magath (32/39), **2** Briegel (29/68) – **11** Rummenigge (30/91), **9** Völler (26/34), **19** Allofs (29/43). – **Schiedsrichter:** Petrovic (Jugoslawien).

WM-Ergebnisse: *Ein Spiel, 2:1* für Deutschland (1970). – Dieses Spiel vor 16 Jahren in Mexiko ist Warnung und Hoffnung zugleich. Marokko ging damals 1:0 in Führung, *dann schafften Gerd Müller* und Uwe Seeler noch den knappen, mühsam erkämpften 2:1-Sieg. Es war das erste deutsche Vorrundenspiel – Deutschland wurde später Dritter.

Kein Jammern. Wir sind das beste, was der deutsche Fußball zu bieten hat

ULRICH DOST, **Queretaro**

Die Mexikaner sprachen von der Gruppe E, der Vorrunde, in der die deutsche Mannschaft spielt, respektvoll nur von der „Gruppe des Todes". Die deutsche Mannschaft ist ihr erst einmal erfolgreich entronnen. Ein Resultat, das vor dieser Weltmeisterschaft gar nicht so selbstverständlich war.

Schwache Spiele in der Vorbereitung, dazu der hausinterne Ärger nach Beckenbauers Äußerungen über die Bundesliga, der Streit der Kapitäne zwischen Karl-Heinz Rummenigge und Harald Schumacher – all das versetzte dem deutschen Team in der Gruppe des Todes noch keinen Dolchstoß.

Im Trainingscamp im „La Mansion Galindo" sprach die WELT mit dem Kölner Torwart Harald Schumacher über das bisherige Abschneiden der deutschen Mannschaft bei der WM in Mexiko. In allen drei Spielen der Vorrunde war Schumacher Kapitän, weil Karl-Heinz Rummenigge jedesmal von Beginn an nicht mitspielte.

WELT: Als Gruppen-Zweiter hat die deutsche Mannschaft zunächst einmal das Klassenziel erreicht. Ein Ziel, das ihr nicht jedermann zugetraut hatte. Wie lautet Ihr Fazit?

Schumacher: Die Qualifikation, und da gibt es keinen Zweifel, ist für uns erst einmal ein Erfolg. Es hat sich ja tatsächlich bewiesen, daß wir in der stärksten Gruppe gespielt haben. Wenn mir einer vor der WM gesagt hätte, daß wir dieses Ziel so problemlos erreichen würden, den hätte ich nur mitleidig angelacht.

WELT: Drei Spiele, ein Unentschieden, ein Sieg und dann eine Niederlage – hat sich die deutsche Mannschaft von Spiel zu Spiel entwickelt oder gab es Schwankungen?

Schumacher: Ich möchte sagen, daß es von der kämpferischen Einstellung her bei allen drei Spielen nichts einzuwenden gibt. In dieser Bezie*hung, glaube ich, haben wir jedesmal* 100 Prozent erreicht. Unsere spielerischen Mängel sind ja bekannt. Spielerisch saben wir aber wohl gegen die Schotten am besten aus.

WELT: Im Spiel gegen die Dänen, so sagen einige Beobachter, habe sich die deutsche Mannschaft nicht unbedingt darum bemüht, Gruppen-Erster zu werden. Den Vorwurf, auf eine knappe Niederlage gespielt zu haben, erhob besonders der dänische Trainer Sepp Piontek, ein Deutscher.

Schumacher: Dazu möchte ich nur einen Satz sagen: Das ist absoluter Humbug. Wir wollten gewinnen, um in Queretaro zu bleiben.

WELT: Wie haben Sie denn das Spiel gegen die Dänen gesehen. War es ein gutes oder ein schlechtes?

Schumacher: *Ich habe das Spiel als* gut empfunden. Das meine ich, insgesamt gesehen, von beiden Seiten. Bei der Beurteilung spielt aber meistens das Ergebnis eine Rolle. Das sprach *nicht für uns.*

WELT: Ist denn das deutsche Team zu einer Einheit gewachsen nach den drei Spielen?

Schumacher: Schwer zu sagen. Das letzte Spiel fällt ja schon *deshalb* vollkommen aus der Wertung, weil drei neue Spieler eingebaut werden mußten.

WELT: Was fehlt denn noch, um von einem starken Team sprechen zu können?

Schumacher: So blöde es sich auch anhören mag: Was fehlt, ist Glück, nur das Glück.

WELT: Fehlt nicht auch eine Persönlichkeit auf dem Spielfeld, die die Richtung angibt, an der sich je nach Situation die Mannschaft aufrichten kann?

Schumacher: Die haben wir nun einmal nicht. Wir haben keinen, der im Spiel das Maul aufreißt, der bestimmen und lenken will. Aber das wissen wir ja schon länger. Mit dieser Tatsache müssen wir uns abfinden, da *hilft* kein Jammern. Man muß es wohl so sehen, daß die Spieler, die in Mexiko spielen, daß beste sind, was der deutsche Fußball derzeit zu bieten hat.

WELT: *Stimmt es denn immer mit* der Taktik? In allen drei Spielen wurde zunächst einmal größte Sorgfalt darauf gelegt, das eigene Tor abzuriegeln. Jedesmal aber geriet die deutsche Mannschaft in Rückstand.

Schumacher: Ich als Torwart, also praktisch als defensivster Spieler, habe es natürlich am liebsten, wenn vor mir alles dicht ist. Dennoch: Gegen die Dänen gab es für mich in der ersten Halbzeit ein Chancenverhältnis von 6:2 für uns. Wenn wir in Führung gehen, sieht die Sache für die Dänen anders aus. Zu der Tatsache, daß wir immer in Rückstand gerieten: Gegen Uruguay haben wir ein halbes Eigentor fabriziert, gegen die Schotten wurde der Ball von Klaus Augenthaler abgefälscht. Und dann kam der dumme Elfmeter gegen die *Dänen. Das ist viel* Pech.

WELT: Haben sich die Streitereien zwischen Ihnen und Rummenigge negativ auf die Mannschaft ausgewirkt?

Schumacher: *Die Kollegen haben* sich davon nicht beeinflussen lassen. Doch so etwas wird immer in die Mannschaft reingetragen.

WELT: Kann so ein Krach nicht *auch motivierend sein?*

Schumacher: Das glaube ich nicht. Er kann nur dann leistungsfördernd sein, wenn er in den eigenen vier Wänden ausgetragen wird.

WELT: Wie ist denn jetzt Ihr Verhältnis zu Rummenigge?

Schumacher: Wir sagen uns „Guten Tag". Mehr nicht. Aber ich will es mal so sagen: Ich brauche keinen Freund in der Mannschaft. Ich brauche Kollegen, die auf den Platz gehen und dort zeigen, was sie für Kerle sind.

WELT: Morgen geht es gegen Marokko im Achtelfinale. Beschleicht Sie da ein gutes oder ein ungutes Gefühl?

Schumacher: Gegen die Marokkaner stehen wir vor einer zweischneidigen Situation: Gewinnen wir, sagt jeder, *das ist doch normal. Verlieren wir,* machen wir uns lächerlich. Eigentlich können wir gegen die Afrikaner nur schlecht aussehen. Deshalb spiele ich lieber gegen Mannschaften, die aus ihrer *Vergangenheit heraus einen* größeren Ruf besitzen und als bedeutend gelten.

So sieht es NORBERT BLÜM

Der Spaß schlägt den Streß 2:0

Es ist schöner, einen Kommentar über ein Spiel zu schreiben, das unsere Mannschaft gewonnen hat, als über eine Niederlage zu meditieren. Auch die übliche Ausrede, Pech sei im Spiel gewesen, fällt diesmal aus. Denn – so leid es mir tut – wir haben zu Recht verloren. Die Dänen haben besser gespielt. Ja, sie haben wirklich *gespielt*. Über Tausende von Kilometern Entfernung ahnte man selbst am Bildschirm noch: Es macht ihnen Spaß. Unsere Elf wirkte dagegen etwas gestreßt. Also: 2:0 für Spaß gegen Streß.

Und Spaß – die Dänen beweisen es – macht offenbar erfinderisch. Bei unseren Spielzügen ahnte selbst ich fast immer, wie es weitergeht.

Dennoch, macht unsere Mannschaft nicht so schlecht! Schließlich ist noch nicht aller Tage Abend, und selbst bei den Weltmeisterschaften, die wir als Champion *beendeten, sahen wir nicht in jedem* Spiel des Turniers gut aus. Deshalb Jungs, legt eure Angst ab. Ihr bleibt auch unsere Mannschaft, wenn ihr verliert. Und schämen müßt ihr euch nicht, denn die erste Hürde ist schon genommen. Es geht weiter. Ich traue euch jetzt mehr zu als vor der WM. Ihr seid besser geworden.

Es gab ja auch wirklich schöne *Szenen, die fast zu Toren führ*ten. Aber „fast" zählt leider nicht. Hinter jenem Geschoß von Brehme, das an der Torlatte landete, steckte Schmackes, und Brehme ist für sol*che Weitschüsse immer gut.* Deshalb Franz, wenn du mich fragst, laß den Brehme drinnen. Und, wenn der Briegel wiederkommt, erhält die deutsche Leistungsmaschine auch *wieder mehr Dampf. Auch Magath* fehlte. Denn es muß einer da sein, der Bälle verteilt und sie dem nächsten nicht nur zuschiebt. Wir brauchen den Magath.

Der Förster hat mir gut gefallen. Wie immer: ohne Fisimatenten. Er ist Spezialist für Entnerven gegnerischer Stars. So etwas braucht jede Hintermannschaft. Vorn im Sturm wird schön getrickst, aber zu wenig zusammengespielt. Es sei ja jedem sein Tor und sein Solo gegönnt. Wenn aber kein Tor nach dem Solo zustandekommt, probiert es doch mal mit Zusammenspiel. Ich würde auf keinen Fall auf Allofs verzichten. Ich gehöre zwar nicht dem Kölner Klüngel an, aber auch Littbarski ist gut. Völler sowieso.

Was ich noch sagen wollte, der Ball ist rund, und das Spiel dauert 90 Minuten. Und zwischen vorne und hinten liegt das Mittelfeld. Und dieses Mittelfeld ist unsere schwache Stelle. Stürmer müssen zwar nicht bedient werden, Abstaubertore sind zu rar, um darauf zu setzen. Wenn aber unsere Stürmer sich fortgesetzt die Bälle hinten holen müssen, werden sie zu Ballschleppern. Und das geht auf Kosten der Kraft.

An guten Leuten also mangelt es uns nicht. Unsere Mannschaft kann gut spielen. Nur bitte, verkrampft nicht. Spielt, wenn's geht, mit Spaß. Denn Spaß ist gegen Streß immer *Favorit. Deshalb lieber Franz,* wenn du Tips für mehr Spaß brauchst, ruf mich mal an.



Norbert Blüm
ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE

Norbert Blüm ist Bundesminister für Arbeit und Soziales. – Die WELT gibt Prominenten *aus Politik, Wirtschaft und Kultur* die Möglichkeit, ihren ganz persönlichen WM-Kommentar zu schreiben.

Das ist Monterrey

Die Mannschaften aus England, Polen und Portugal haben sie „Hölle des Nordens" getauft, die Marokkaner lieben sie: „Fast wie zuhause". Gemeint ist Monterrey, diese Stadt 1000 Kilometer entfernt von Mexico City und nur 220 Kilometer weit weg von der amerikanischen Grenze. Hier muß die deutsche Nationalmannschaft nach ihrer Niederlage gegen Dänemark zum Achtelfinale gegen Marokko antreten.

Das Team hat das auf einem Hochplateau gelegene Queretaro, das mit seinen durchschnittlich 25 Grad angenehme Temperaturen bot, verlassen und ist in eine Wüstenstadt gezogen, in der Smog die Sonne verschleiert und das Thermometer fast immer 40 Grad und mehr anzeigt. Schwül ist es hier bis zum späten Abend, brütend heiß immer noch am Nachmittag. So auch morgen um 16 Uhr, wenn das Spiel im Stadion Universitario, das 43 780 Zuschauer faßt, angepfiffen wird.

Monterrey liegt am Fuß des Cerro de la Silla, des Pferdesattel-Bergs. 1500 Meter erhebt sich dieses Wahrzeichen hinter dem Häusermeer. Wieviele Menschen hier leben, das weiß nicht einmal der Gouverneur genau. Die angegebenen Zahlen schwanken zwischen 1,6 und 3,3 Millionen.

Die Hauptstadt des Bundesstaates Nuevo Leon wurde 1596 gegründet und nach dem damaligen spanischen Vize-König benannt. Gebäude und Plätze erinnern hier und da noch heute an die spanische Kolonialzeit. Ansonsten scheint Monterrey aus der Retore entstanden. In europäischen Reiseführern wird die Existenz der Stadt wahrscheinlich wegen fehlender Attraktivität verschwiegen. Das Lexikon informiert knapp: „Industriezentrum amerikanischen Zuschnitts".

Bleischmelzen, Eisen- und Stahlwerke, Zement- und Chemiefabriken bestimmen die Kulisse. Monterrey ist die wichtigste Instudriestadt im mexikanischen Norden. Sie tritt in Konkurrenz zu Mexico City. Dorthin muß die deutsche Mannschaft umziehen, wenn sie ihren Gegner in Schmutz und Hitze bezwingt.

WELTMEISTERSCHAFT / Marokko ist stolz auf seine Fußballspieler – Morgen: Frankreich gegen Italien

● Zuletzt waren sie 1970 bei einer Fußball-WM dabei. 1986 sind sie Sieger der Gruppe F, haben sie die Mannschaft aus dem Mutterland des Fußballs und den WM-Dritten der letzten beiden Turniere, England und Polen, auf hintere Plätze verwiesen. Marokko ist die Überraschung dieser Weltmeisterschaft. „In meiner Heimat spielen Kinder und Erwachsene mit Begeisterung Fußball", sagte Marokkos Botschafter in Bonn, Abdelkader Benslimane, in einem Gespräch der WELT. Doch mit Enthusiasmus allein ist es nicht getan. Ein fußballbegeisterter König, Hassan II, ist Förderer der Nationalelf.

Die deutschen Gegner: Fast jeder Angriff über Timoumi

● **Ezaki Badou** (WAC Casablanca/27 Jahre/nach Zählart der Marokkaner 97 Länderspiele) – Ein Weltklassemann. Fangsicher, reaktionsschnell, mutig. Gute Zusammenarbeit mit der Abwehr. Hat ein Angebot von Atletico Madrid. – Rückennummer: 1

● **Nourreddine Bouyahiaoui** (KAC Kenitra/30/52) – Physisch starker Libero mit großer Übersicht. Technisch beschlagen, kompromißlos. Schwächen im Kampf Mann gegen Mann. – Rückennummer 5

● **Khalifa Labid** (KAC Kenitra/30/32) – Offensiver, schneller Außenverteidiger. Schwächen im Zweikampf, rückt oft in die Mitte. – Rückennummer 2

● **Mustafa el Biyaz** (KACM Marakesch/25/39) – Zuverlässiger Vorstopper. Stark im Tackling am Boden, Probleme beim Kopfball. Spielt bei Bedarf auch Libero. – Rückennummer 4

● **Abdelmajide Lamriss** (FAR Rabat/27/34) – Linker Außenverteidiger. Unauffällig, aber wirkungsvoll. Leitet mit klugen Pässen viele Angriffe ein. – Rückennummer 3

● **Abdelmajide Dolmy** (Draja Casablanca/33/131) – Defensiver Mittelfeldspieler. Nimmt der Abwehr viel Arbeit ab. Macht für Spielmacher Timoumi die Wege frei. Wegen seiner Erfahrung kaum zu ersetzen. Kann bei Bedarf auf fast allen Positionen spielen. – Rückennummer 6

● **Abdelaziz Bouderbala** (FC Sion/25/60) – Eleganter Spieler mit Blick für den freien Raum. Großer Aktionsradius, antrittsschnell, technisch stark. Schwächen im Zweikampf. – Rückennummer 8

● **Mohamed Timoumi** (FAR Rabat/26/71) – Der große Spielgestalter Marokkos. Linksfüßler, technisch perfekt. Nach halbjähriger Spielpause wegen eines Beinbruchs wieder in Bestform. Schlägt zentimetergenaue Pässe. Fast jeder Angriff läuft über ihn. Hat Angebote aus Spanien und Frankreich. – Rückennummer 10

● **Abderrazak Khairi** (FAR Rabat/24/26) – Ein eher zaghafter, technisch perfekter Spieler. Im rechten Mittelfeld besonders wegen seines großen Laufpensums ein unangenehmer Gegenspieler. War eigentlich nur Ersatzspieler, erzielte aber gegen Portugal zwei Tore. – Rückennummer 17

● **Abdelkarim Merry** (AC Le Havre/31/41) – Antrittsschneller Mittelstürmer, lauf- und kopfballstark mit großem kämpferischen Einsatz. Verschleißt sich jedoch in Zweikämpfen und braucht viele Chancen, um ein Tor zu erzielen. – Rückennummer 9

● **Mustafa Merry** (FC Valenciennes/28/17) – Physisch ähnlich stark, aber nicht so explosiv wie sein Bruder. Ein Draufgängertyp, der das Einzelspiel bevorzugt. Nutzt jede Gelegenheit zum Torschuß. – Rückennummer 11



Optimistisch, locker, heiter – und stark: Außenverteidiger Labid (links) und Spielgestalter Bouderbala, der in der Schweiz Profi ist. FOTO: SIMON

● Gestern begann das Achtelfinale der Weltmeisterschaft. Für viele Experten und Zuschauer heißt das: „Jetzt geht es erst richtig los." Das K.-o.-System setzt die taktischen Geplänkel außer Kraft. Wenn es nach 90 Minuten Unentschieden steht, gibt es eine Verlängerung und dann zur Not ein Elfmeterschießen. Das war bisher nur einmal der Fall: Vor vier Jahren in Spanien beim Halbfinalspiel Deutschland gegen Frankreich, das nach der Verlängerung 3:3 stand. Im Elfmeterschießen setzte sich die deutsche Mannschaft dann mit 5:4 durch. Droht das schon morgen beim Spiel Italien gegen Frankreich?

Das vorweggenommene Finale? Bearzot: Schade, einer muß ausscheiden

DW. Mexico City

„Platini ist nicht Frankreich", sagt Gaetano Scirea, der italienische Libero und Kapitän. In seinem Verein Juventus Turin erkämpfte er gemeinsam mit dem Franzosen die italienische Fußball-Meisterschaft. Morgen abend aber will er Platini und dessen Team zur vorzeitigen Abreise aus Mexiko zwingen.

Platini ist zwar immer noch der Spielmacher der Franzosen und einer der überragenden Spieler dieser Weltmeisterschaft, doch die Franzosen haben mehr zu bieten als Michel Platini. Ihre Mittelfeld-Besetzung mit Jean Tigana, Alain Giresse, Luis Fernandez und eben Michel Platini gehört zum Feinsten, was in Mexiko aufgeboten wird. „Die vier Musketiere" wird das Quartett genannt. Weil die Musketiere in ihren Filmen ebenso agieren wie die vier Mittelfeldspieler: ohne Furcht, überlegen, stark, mit List und Freude. So waren sie unbesiegbar.

Auch das Nationalbewußtsein der Musketiere ist bei den Spielern ausgeprägt: „Ich bin Franzose und will für Frankreich gewinnen. Am Dienstag ist kein Platz für Gefühle oder Sentimentalitäten", sagt Platini, der außer gegen Scirea auch noch gegen seinen Vereinskameraden Cabrini spielen muß. Beide haben ihren Trainer Enzo Bearzot detailliert über Stärken und Schwächen Platinis unterrichtet, doch Scirea sagte es: „Platini ist nicht Frankreich."

Das ist Frankreichs großer Vorteil gegenüber Italien. Denn in dessen Fall heißt es: Italien – das ist Altobelli. Mittelstürmer Alessandro Altobelli ist der bisher einzige italienische Torschütze. Er hat vier der fünf Tore erzielt, das fünfte war ein Eigentor. Einen einzelnen Spieler auszuschalten ist einfacher als ein komplettes Mittelfeld – deshalb spricht die Theorie eindeutig für die Franzosen.

Italiens Trainer Bearzot meint das wohl auch: „Das ist ein vorweggenommenes Finale", sagt er. „Schade, daß eine Mannschaft auf der Strecke bleibt." Er verspricht schon jetzt „den besten Fußball des Turniers". Seine größte Sorge gilt dem Torwart. Giovanni Galli (AC Florenz) konnte die Lücke nicht schließen, die der Ausnahmekönner Dino Zoff bei seinem Rücktritt hinterlassen hatte. „Vier Bälle bekam ich aufs Tor – alle waren drin", sagt Galli und ahnt, daß er den Platz möglicherweise räumen muß. Heute will Bearzot entscheiden, ob er anstelle Gallis wieder auf Franco Tancredi (AS Rom) zurückgreifen wird.

Torwart-Probleme hat auch Frankreich. Der ohnehin umstrittene Joel Bats wurde im letzten Vorrundenspiel gegen Ungarn am Knie verletzt. Über seinen Einsatz müssen die Mediziner entscheiden, die ihn heute noch einmal gründlich untersuchen wollen. Als Ersatz bereitet sich schon Albert Rust (32 Jahre) auf seinen Einsatz vor. Es wäre sein Debüt in der französischen Nationalmannschaft. Rust sammelte bisher internationale Erfahrung nur als Olympiasieger beim Fußball-Turnier in Los Angeles. Diese Spiele zählen nicht zu den offiziellen Länderspielen.

Auf jeden Fall pausieren muß morgen Mittelstürmer Jean-Pierre Papin, der von Luis Fernandez ernsthaft am Knie verletzt wurde. Er wird durch Dominique Rocheteau ersetzt.

„Für uns beginnt die Weltmeisterschaft erst am Montag", sagte Brasiliens Kapitän Edinho nach dem letzten Vorrundenspiel gegen Nordirland. Ab heute müssen die hoch gewetteten Südamerikaner endlich zeigen, ob sie ihrer Favoritenrolle gerecht werden können. Die Vorzeichen sind positiv, alles spricht für einen Sieg Brasiliens. Sogar Polen scheint sich schon mit einer Niederlage abgefunden zu haben. Trainer Antoni Piechniczek stuft seine Mannschaft „als klaren Außenseiter" ein und fuhr mit nur 16 Spielern nach Guadalajara, wo heute um 12 Uhr Ortszeit das dritte Achtelfinalspiel stattfinden wird. Aus Kostengründen blieben die Ersatzspieler 17 bis 21 im polnischen WM-Quartier in Monterrey. Auch die Vorbereitung auf das Achtelfinale weist nicht unbedingt auf einen ausgeprägten polnischen Siegeswillen hin: Anstelle einer Trainingseinheit hatten die Spieler Gelegenheit zu einem ausgiebigen Einkaufsbummel.

Entsprechend selbst- und siegessicher geben sich die Brasilianer: „Mein Gegenspieler ist mir egal – er kennt mich ja auch nicht", sagt Verteidiger Josimar, der für den noch verletzten Edson in die Stammelf gerückt ist. Die größte Gefahr, so glauben die Brasilianer, drohe ihnen von Kapitän Zbigniew Boniek (30), doch Junior wehrt ab. Wie Boniek für AS Rom spielt auch Verteidiger Junior (AC Turin) für einen Klub der ersten italienischen Liga. Von daher kennt er die Fähigkeiten Bonieks sehr genau. Das läßt ihn zu dem Schluß kommen: „Boniek ist hier nur die Hälfte wert. Beim AS Rom hat er alle Freiheiten, doch im Nationalteam wird er in ein taktisches Korsett gezwängt. Dadurch nimmt ihm sein Trainer viel von seiner Wirkung."

Das sind die Spiele bis zum Finale

Spiel 1, gestern in Mexico City: **Mexiko – Bulgarien**
Spiel 2, gestern in Leon: **Sowjetunion – Belgien**
Spiel 3, heute, 20.00 Uhr in Guadalajara: **Brasilien – Polen**
Spiel 4, heute, 24.00 Uhr in Puebla: **Argentinien – Uruguay**
Spiel 5, morgen, 20.00 Uhr in Mexico City: **Frankreich – Italien**
Spiel 6, morgen, 24.00 Uhr in Monterrey: **Marokko – Deutschland**
Spiel 7, Mittwoch, 20.00 Uhr in Mexico City: **England – Paraguay**
Spiel 8, Mittwoch, 24.00 Uhr in Queretaro: **Dänemark – Spanien**

Spiel A, 21. Juni, 20.00 Uhr in Guadalajara: **Sieger 4 – Sieger 5**
Spiel B, 21. Juni, 24.00 Uhr in Monterrey: **Sieger 6 – Sieger 1**
Spiel C, 22. Juni, 20.00 Uhr in Mexico City: **Sieger 8 – Sieger 2**
Spiel D, 22. Juni, 24.00 Uhr in Queretaro: **Sieger 3 – Sieger 7**

Halbfinale, 25. Juni, 20.00 Uhr in Guadalajara: **Sieger A – Sieger B**
Halbfinale, 25. Juni, 24.00 Uhr in Mexico City: **Sieger C – Sieger D**

Spiel um Platz 3, 28. Juni in Puebla: **Verlierer der Halbfinalspiele**
Endspiel, 29. Juni in Mexico City: **Sieger der Halbfinalspiele**

MEXICO 86

STATISTIK

Gruppe E

Dänemark – Deutschland 2:0 (1:0)

Dänemark: Hoegh – Morten Olsen – Sivebaek, Busk – Moelby, Arnesen, Andersen, Jesper Olsen (72. Simonsen), Lerby – Elkjaer (46. Eriksen), Laudrup. – **Deutschland:** Schumacher (32 Jahre/70 Länderspiele) – Jakobs (32/16) – Eder (30/5), Förster (27/77) ab 72. Rummenigge (30/91) – Berthold (21/15), Matthäus (25/44), Rolff (26/18), ab 46. Littbarski (26/43), Herget (30/22), Brehme (25/24) – Völler (26/34), Allofs (29/43). – **Schiedsrichter:** Ponnet (Belgien). – **Tore:** 1:0 Jesper Olsen (44., Foulelfmeter), 2:0 Eriksen (63.). – **Zuschauer:** 35 000. – **Rote Karte:** Arnesen (88.). – **Gelbe Karten:** Eder, Jakobs.

Schottland – Uruguay 0:0

Schottland: Leighton – Miller – Gough, Narey, Albiston – Strachan, Aitken, McStay, Nicol (70. Cooper) – Sturrock (70. Nicholas), Sharp. – **Uruguay:** Alvez – Acevedo – Diogo, Gutierrez – Barrios, Batista, Pereyra, Santin – Ramos (71. Saralegui), Francescoli (84. Alzamendi), Cabrera. – **Schiedsrichter:** Quiniou (Frankreich). – **Zuschauer:** 15 000. – **Platzverweis:** Batista (1.). – **Gelbe Karten:** Narey, Nicol – Cabrera, Diogo (2), Alvez.

Gruppe E, Endstand

Deutschland – Uruguay	1:1
Dänemark – Schottland	1:0
Dänemark – Uruguay	6:1
Deutschland – Schottland	2:1
Dänemark – Deutschland	2:0
Uruguay – Schottland	0:0

1. Dänemark	3	3	0	0	9:1	6:0
2. Deutschland	3	1	1	1	3:4	3:3
3. Uruguay	3	0	2	1	2:7	2:4
4. Schottland	3	0	1	2	1:3	1:5

Bilanz der Vorrunde

● **Zuschauer:** Die Organisatoren erwarten einen Zuschauerrekord, etwa zwei Millionen Zuschauer werden insgesamt erwartet. Für die 36 Spiele der Vorrunde waren 1,35 Millionen Karten verkauft worden (Schnitt pro Spiel 37 500). In Spanien, wo das Turnier erstmals mit 24 Mannschaften ausgetragen wurde, kamen 1 856 277 Zuschauer (Schnitt 35 698). Nach der Vorrunde waren es 996 127 Zuschauer.

● **Tore:** In der Vorrunde fielen 84 Tore, Durchschnitt pro Spiel 2,33. In Spanien waren es nach der ersten Runde 100 Treffer (2,777 pro Spiel). Die Torschützenliste führen weiter Elkjaer (Dänemark) und Altobelli (Italien) mit vier Treffern an. Nur Kanada schoß kein Tor, Polen kam mit einem Treffer ins Achtelfinale, Südkorea schied mit vier aus. Brasilien überstand die Vorrunde als einzige Mannschaft ohne Gegentreffer.

● **Platzverweise:** Sechs Platzverweise bedeuten traurigen Rekord (in Spanien insgesamt nur fünf). Das sind die Spieler, die des Feldes verwiesen wurden: Bossio, Batista (Uruguay), Wilkins (England), Georgis (Irak), Sweeney (Kanada), Arnesen (Dänemark).

● **Ergebnisse:** Das häufigste Ergebnis war das 1:0, das achtmal vorkam. Einmal weniger hieß es beim Schlußpfiff 1:1. Die höchsten Siege feierten die UdSSR (6:0 über Ungarn) und Dänemark (6:1 über Uruguay). Nur dreimal kamen 0:0 zustande.

● **Spieler:** Von den 528 zur WM gemeldeten Spielern wurden 393 eingesetzt. Nur 215 spielten in allen drei Begegnungen ihrer Mannschaften über die gesamten 270 Minuten (bei Deutschland nur Schumacher, Berthold, Eder, Völler, Allofs).

Die Tabelle nach der Vorrunde

1. Dänemark	3	3	0	0	9:1	6:0
2. Brasilien	3	3	0	0	5:0	6:0
3. UdSSR	3	2	1	0	9:1	5:1
4. Argentinien	3	2	1	0	6:2	5:1
5. Frankreich	3	2	1	0	5:1	5:1
6. Mexiko	3	2	1	0	4:2	5:1
7. Spanien	3	2	0	1	5:2	4:2
8. Marokko	3	1	2	0	3:1	4:2
9. Italien	3	1	2	0	5:4	4:2
10. Paraguay	3	1	2	0	4:3	4:2
11. England	3	1	1	1	3:1	3:3
12. Belgien	3	1	1	1	5:5	3:3
13. Deutschland	3	1	1	1	3:4	3:3
14. Polen	3	1	1	1	1:3	3:3
15. Bulgarien	3	0	2	1	2:4	2:4
15. Portugal	3	1	0	2	2:4	2:4
17. Uruguay	3	0	2	1	2:7	2:4
18. Ungarn	3	1	0	2	2:9	2:4
19. Schottland	3	0	1	2	1:3	1:5
20. Südkorea	3	0	1	2	4:7	1:5
21. Nordirland	3	0	1	2	2:6	1:5
22. Algerien	3	0	1	2	1:5	1:5
23. Irak	3	0	0	3	1:4	0:6
24. Kanada	3	0	0	3	0:5	0:6

Die Strafen der FIFA

Die FIFA sperrte den Iraker Samir Mahmoud für ein Jahr, weil er Schiedsrichter Jesus Diaz angespuckt hat. Mit einer Geldstrafe von 10 000 Schweizer Franken wurde Paraguays Trainer Cayetano Re wegen wiederholter Schiedsrichterbeleidigung belegt.

Schiedsrichter im Einsatz

Sie leiten die Spiele im Achtelfinale: Der Deutsche Roth (Brasilien – Polen), der Jugoslawe Petrovic (Marokko – Deutschland), der Argentinier Esposito (Italien – Frankreich), der Italiener Agnolin (Argentinien – Uruguay), der Syrier Al-Sharif (England – Paraguay) und der Holländer Keizer (Dänemark – Spanien).

Umworbener Torjäger Khairi: „Ich bin Soldat und bleibe König Hassan treu. Ich verehre ihn"

M. SCHLINGMANN, Bonn

„Wir sind sehr stolz auf unsere Mannschaft. Wenn uns jetzt die ganze Welt zuschaut, ist es eine große Chance, Marokko zu präsentieren. Die bisherigen Ergebnisse sind ein voller Erfolg. Das ganze Land freut sich. Vor allem nach dem Sieg über Portugal wurde überall in den Straßen gefeiert." Abdelkader Benslimane, Marokkos Botschafter in Bonn, erzählt vom Fußballrausch in seiner Heimat. Die Spiele der Equipe Marocaine werden im Fernsehen und im Hörfunk direkt übertragen und natürlich mit Spannung verfolgt. Schließlich, so der Diplomat, spielen alle Kinder, Jugendlichen, Erwachsenen, die sich für Fußball interessieren, selbst. „Da gibt es nicht so viele passive Zuschauer wie in Deutschland."



Der erste Fußballfan seines Landes: König Hassan II. FOTO: STUDIO X

In jeder Stadt, in jedem Dorf existiere ein Sportplatz, für den die Regierung sorge. Dort könne jeder dann nach Herzenslust kicken, erklärt Benslimane. „Oft haben die Kinder keinen richtigen Fußball. Sie helfen sich dann mit Steinen." Regelmäßig gibt es in dem nordafrikanischen Königreich kleinere Turniere, bei denen die junge Fußball-Generation ihr Können zeigen kann, bei denen Nachwuchs entdeckt wird.

Die Fédération de Football ist verantwortlich für den marokkanischen Fußball. Es gibt drei Divisionen, wobei zu der ersten allein zwanzig Mannschaften gehören, die an jedem Sonntag spielen. Dennoch ist die Organisation des Sports in Afrika, so auch in Marokko, nach den Worten von Dettmar Cramer vergleichsweise gering, so daß die vielen guten Sportler erst allmählich Erfolge verbuchen könnten.

Aber dann ist da der vom Fußball begeisterte König, Hassan II. „Das französische Sprichwort ‚Was eine Frau will, setzt sie auch durch' ist bei uns abgewandelt: ‚Was der König will, setzt er durch'. Dafür hat er die nötigen Mittel", erklärt ein Bonner Korrespondet einer marokkanischen Zeitung. „Wenn bei einem Turnier Algerien auftritt, muß auch Marokko dabei und vor allem besser sein." Die Sportförderung sei vergleichbar mit der des Ostblocks. Den Spielern – sieben aus dem Nationalteam sind bei ausländischen Vereinen unter Vertrag – würden beispielsweise Wohnungen gestellt, von beruflichen Pflichten seien sie weitgehend befreit. Botschafter Benslimane versichert dagegen: „Unsere Spieler sind fast alle Amateure. Die meisten haben einen Beruf und genießen als Vorteil lediglich mehr Urlaub." Wie diese Urlaubsregelung aussieht, erklärt Torwart Ezaki Badou selbst: „Ich bin bei der marokkanischen Luftfahrt-Gesellschaft beschäftigt. Aber wenn sie sich auf mich verlassen würden, dann würde nie ein Flugzeug fliegen." Badou ist durchaus bereit, dieses Arbeitsverhältnis gegen eine Profi-Karriere zu tauschen. Der Schlußmann, der gegen Polen, England und Portugal nur einen Ball ins Netz ließ, hat ein Angebot von Atletico Madrid. „Wenn es lukrativ ist, gehe ich nach Spanien, warum nicht?"

Das sagt Faria

„Die Deutschen sind uns lieber, weil sie offenbar weniger Kondition haben als die Dänen. Wir werden sie in der Verlängerung zerstören. Wir haben vor niemandem Angst mehr."

„Gott gab mir die Gabe, Talente zu entdecken."

„Meine Spieler sind kleine Brasilianer. Es war nicht schwer, ihnen mein System beizubringen."

„Zurück nach Brasilien? Dort gibt es keine solide Basis für einen Trainer. Das Risiko ist zu groß."

„Wenn der König es will, mache ich weiter."

Der zweifache Torschütze Khairi will seine Heimat dagegen auf keinen Fall verlassen. „Ich bin Soldat und bleibe König Hassan, den ich über alles verehre, treu", versichert er und weist damit auf einen weiteren Faktor des marokkanischen Fußballs. In der Botschaft hieß es zu diesem Thema, sicherlich werde in der Armee auch Sport getrieben. Nebensache ist er dort aber keinesfalls. So gehören beispielsweise Torjäger Abderrazak Khairi, Mittelfeldstar Mohamed Timoumi und Abwehrspieler Abdel Majid Lamris zum Königlichen Armee-Sportclub FAR Rabat, einem speziellen Hobby des Monarchen. Seine Söhne, Kronprinz Sidi Mohammed und Prinz Monlay Rachid, verfolgen die Heimspiele dieses stärksten marokkanischen Clubs oft von der Trainerbank aus und informieren bei Auswärtsspielen ihren Vater sofort über die geschossenen Tore. Oder aber, der Regent läßt sich gleich eine Direktleitung schalten.

„Der König hat die Angelegenheit Fußball in seine Hand genommen", sagt der Journalist in Bonn. Sein Land hat sich um die Ausrichtung der WM 1994 beworben. Und so ist Hassan II. nicht allein großzügiger Mäzen, er beeinflußt auch die Inhalte. Er, nicht der Fußballverband, entschied, José Faria solle Nationaltrainer werden. Der Brasilianer hatte den Herrscher durch seine Arbeit bei – wie sollte es anders sein – FAR Rabat überzeugt. 1970 in Mexiko war Marokko zum letzten Mal bei einer WM dabei, hatte seitdem stets hinter den Mannschaften von Zaire, Tunesien, Kamerun und Algerien gestanden. Faria, der 1984 die Rolle des Teamchefs übernahm, führte die Equipe sofort ins Turnier der Weltbesten und sogar ins Achtelfinale.

„Der Trainer hat uns auf technischem Gebiet nicht mehr viel beibringen müssen", urteilte Khairi. „Aber er hat Zucht und Ordnung in die Mannschaft gebracht." Akzeptiert wird der Trainer von seinem Team somit ganz klar, zumal er auf die Tradition seiner islamischen Spieler Rücksicht nimmt – und sich teilweise sogar eingliedert. Er ist mit einer Marokkanerin verheiratet und will sich nach der Rückkehr den schmückenden Beinamen „El Mehdi", der große Gott, zulegen.

Das Team ist siegessicher, so Timoumi: „Wir kommen mit der Hitze zurecht und haben den Vorteil, die Deutschen zu kennen, weil wir jeden Montag im Fernsehen ein komplettes Bundesliga-Spiel sehen." Doch der große Gott sagt zu der Begegnung mit der Elf des Fußball-Kaisers: „Wie wollen wir ihr Paroli bieten? Es ist schlicht eine große Ehre gegen den zweifachen Weltmeister zu spielen."

Neubergers Strafexpedition gegen Bösewichte aus Uruguay

Die Rolle ist dem Präsidenten Neuberger auf den Leib geschrieben: Hermann der Saubermann. Deshalb knöpfte er sich jetzt mit großer Strenge die Uruguayer vor, die Bösewichte dieser Weltmeisterschaft. „Die werden wir auch noch zähmen", sagt er.

In seine Vorhersage schloß er den italienischen Schiedsrichter Agnolin ein. Der wird nämlich heute in Puebla den ersten wirklichen Schocker dieser WM leiten: Uruguay gegen Argentinien. Die Treter vom Dienst gegen ihre Erz-Erz-Feinde von der anderen Seite des Rio de la Plata.

Mit der Zähmung begann Neuberger gleich nach der bittersten Schlacht, die Uruguays Team bisher geliefert hatte. „Mit Klauen und Zähnen, gemein, blutrünstig, kriminell" (so die mexikanische Zeitung „El Heraldo") hatten die Urus um ihr Leben gekämpft und das rettende 0:0 gegen die Schotten erreicht.

Die Kerle vom Rio de la Plata sind in der Tat aus ganz besonderem Stoff. Warnungen nützen bei ihnen nichts. Im Spiel gegen die Dänen hatten sie Victor Diego nach 20 Minuten durch Platzverweis verloren. Fünf Tage danach schafften sie einen Rekord: José Battista flog schon nach 57 Sekunden (nach einem bösen Foul an Strachan) vom Platz. So gehe das nicht weiter, bemerkte Hermann Neuberger, wer nicht hören wolle, der müsse fühlen. Und also schritt er zur Tat:

Zuerst setzte er sich für das Spiel als offiziellen Beobachter ein. Sodann ließ er den passenden Schiedsrichter nominieren, eben diesen Agnolin. Und als die Disziplinar-Komission der FIFA nach dem Gemetzel der Urus an den Schotten keine Verurteilungen aussprechen mochte, setzte er einen ganz ungewöhnlichen Prozeß in Gang. Er ließ das Organisationskomitee der FIFA (dessen Vorsitzender er ist) tätig werden. Und da wurde dann mit elf gegen sechs Stimmen der Delegation aus Uruguay mächtig auf die Finger geklopft.

● 1. 25 000 Schweizer Franken Strafe, ein strenger Verweis und die Drohung, im Wiederholungsfall aus dem Turnier geworfen zu werden.

● 2. Ein strenger Verweis für Trainer Borras. Beim Spiel gegen Argentinien Verbannung von der Bank auf die Tribüne, weil Borras den französischen Schiedsrichter Quiniou (nach dem Spiel gegen die Schotten) einen „Mörder" genannt hatte.

In Uruguay, besonders in der Hauptstadt Montevideo, reagierten die Menschen so empört wie die Journalisten in der Pressekonferenz, wo Neuberger die Urteile verkündete. Der uruguayische Minister für Erziehung und Sport, Julio Aguiar, rief die Mitglieder seines Amtes zu einer Sitzung zusammen, setzte einen Untersuchungsausschuß ein und gab eine offizielle Erklärung ab.

In Mexico City werde eine Kampagne gegen Uruguay betrieben, sagte der Minister. Er überlege, welche Schritte zu unternehmen seien. Er sehe keinen Grund, so hart gegen die Fußball-Mannschaft des Landes vorzugehen. In Uruguays Stadien gebe es weder (wie anderswo) Alkohol- noch Drogen-Probleme, und Menschen würden dort auch nicht umgebracht. Genau genommen seien diese harten Strafen wegen zweier Vorgänge im Spiel, wegen zweier Platzverweise, gefällt worden.

In der Tat geht die Bestrafung weit über das vertretbare Maß hinaus. Noch nie in der Geschichte der Weltmeisterschaft ist rauhes, rohes oder gefährliches Spiel derartig geahndet worden. Deshalb ist der Argwohn durchaus berechtigt, das Organisationskomitee habe das möglichste getan, eine unliebsame Mannschaft loszuwerden und mitzuhelfen, einen der Favoriten, den Ex-Weltmeister Argentinien, im Turnier zu halten.

Natürlich haben die Argentinier eine weitaus größere Lobby als die Uruguayer, und Neuberger als OK-Chef der Weltmeisterschaft 1978 sieht sich ebenso zu den Argentiniern hingezogen wie Schiedsrichter Agnolin als Italiener. Immerhin haben rund 50 Prozent der Einwohner Argentiniens italienische Vorfahren.

Die Spieler sehen den Vorgang nicht so eng und verbissen wie die Herren der FIFA. Und als Staatsaffäre erscheint ihnen der Fall keineswegs. Im Gegenteil.

„Der Platzverweis von Batista war unberechtigt", sagt Diego Maradona, „ein Schiedsrichter muß die Ruhe bewahren. Er darf nicht in der ersten Minute so hysterisch und drastisch reagieren." Im übrigen erwarte er kein „schmutziges Spiel", sagt Maradona. Die Partie werde schwer und interessant, „weil sich die beiden Mannschaften im Stil sehr ähneln".

Argentiniens Trainer Bilardo gibt zu, daß es in Puebla „um Sein oder Nichtsein" gehe. Bilardo erwartet jedoch ein Spiel „von hoher technischer Qualität" und hofft, daß „sie Fußball spielen und uns spielen lassen". Der argentinische Stopper Sergio Batista kommt der Wirklichkeit freilich viel näher. „Die 22 auf dem Rasen haben allesamt zwei Beine, und wenn uns die Urus treten, dann treten wir zurück."

Ohne Zweifel hat die FIFA durch ihr hartes Vorgehen das ohnehin als „La-Plata-Krieg" bezeichnete Spiel weiter angeheizt. Borras hat angekündigt, er werde sich nicht auf die Tribüne setzen. Sein Platz sei die Bank.

Die FIFA will einen Untersuchungsausschuß bilden, um diesen Protest zu behandeln. Das Urteil ist erst zwei Stunden vor dem Spiel zu erwarten.

ULFERT SCHRÖDER

LEICHTATHLETIK / Zehnkampf in Bernhausen und Fest der Hochspringerinnen in Wörrstadt

Hingsen ist nach Verletzungen wieder in Form

sid, Bernhausen

Die erfreulichste Nachricht aus dem Leichtathletik-Lager kam am Wochenende vom Zehnkampf in Bernhausen: Jürgen Hingsen läuft zur großen Form auf.

Der Olympiazweite, der seinen ersten kompletten Mehrkampf seit Los Angeles 1984 durchstehen wollte, lag nach dem ersten Tag mit 4331 Punkten hauchdünn hinter seinem Mainzer Rivalen Siggi Wentz (4338) auf Platz zwei. Hingsen, der in den letzten zwei Jahren von Ischiasbeschwerden, Zerrungen, Faserrissen und Patellasehnen-Problemen ständig zurückgeworden wurde, begann die 100 m in 10,98 Sekunden, sprang 7,62 m weit, erzielte mit 16,57 m im Kugelstoßen persönliche Bestleistung, sprang 2,00 m hoch, brach allerdings mangels fehlendem Stehvermögen über 400 m in 50,05 Sekunden etwas ein. „Ich will durchkämpfen und ankommen", sagte er. Grund zur Freude hatte auch Bundestrainer Wolfgang Bergmann: „Ich bin angenehm überrascht. Der Jürgen kämpft, aber es fehlt ihm noch etwas die Wettkampfpraxis. Er ist aber auf dem richtigen Weg." Dieser soll nach Stuttgart zur Europameisterschaft im August führen.

Siggi Wentz, der vor drei Wochen in Götzis wegen einer Bauchmuskel-Verletzung nach acht Übungen aufgeben mußte, unterstrich mit guten Leistungen ebenfalls den Anspruch auf eine Fahrkarte nach Stuttgart. „Ich freue mich, daß es schon so gut läuft", kommentierte der 26jährige, dessen Einsatz bis zuletzt fraglich gewesen war.

„Die Leistungen von Jürgen und Siggi lassen für die Europameisterschaft hoffen", faßte Bundestrainer Bergmann ein erstes Resümee.

Pechvogel unter den deutschen Zehnkämpfern ist der Mainzer Andreas Rizzi. Nach den ersten fünf Disziplinen von Bernhausen liegt er mit 4217 Punkten auf dem dritten Rang, mit gar nicht so großem Abstand auf das Führungs-Duo.

Bereits qualifiziert ist Ex-Weltmeister Guido Kratschmer (Mainz). Die endgültige Nominierung für die Europameisterschaft wird nach den deutschen Mehrkampf-Meisterschaften in Hannover (19./20.7.) bekanntgegeben.

Das Phänomen Stefka Kostadinowa Weltrekordhöhe nur knapp verfehlt

KLAUS BLUME, Wörrstadt

Der Uhrzeiger rückte auf halb sechs. Stefka Kostadinowa, die 21jährige Bulgarin aus Plowdiw, ging gemessenen Schrittes zu den Kampfrichtern, dann sagte sie – halb auf russisch, halb auf bulgarisch – das Wörtchen „Dewjad" – und zeigte zugleich mit beiden Händen auf, was sie wünschte: 2,09 m als nächste Sprunghöhe.

Günter Eisinger, noch im letzten Jahr Bundestrainer der hiesigen Hochspringerinnen und als international ausgewiesener Fachmann eigentlich durch nichts mehr zu verblüffen, griff als Ansager zum Mikrophon: „Also meine Damen und Herren, wenn man 2,05 m gesprungen hat, kann eigentlich nur noch der Weltrekord folgen." Pause. Dann nochmal Eisinger: „Also meine Damen und Herren, Weltrekord hier in Wörrstadt – ich meine: in Wörrstadt!"

Stefka Kostadinowa, die Weltrekordlerin mit übersprungenen 2,08 m, schaffte die Höhe von 2,09 m nicht. Im dritten Versuch riß sie ganz knapp. Ihr Freund und Trainer Nikolaj Petrow, der nun seit drei Jahren mit ihr gemeinsam – ob im Winter oder im Sommer – von Leichtathletik-Veranstaltung zu Leichtathletik-Veranstaltung tingelt, hatte sich zwar vor dem großen Sprung noch einmal eine Zigarette der Marke „Victory" angesteckt – doch der Rekord blieb aus.

Jedenfalls an diesem Tag in Wörrstadt, gelegen zwischen Mainz und Alzey, mitten in den rheinhessischen Weinbergen, dort, wo der Niersteiner und Oppenheimer Riesling wächst. Dort veranstalten sie seit 1982 auf einem kleinen Handballfeld gleich hinter der Schule ein internationales Frauen-Hochsprung-Meeting. Gewissermaßen als Pendant zu dem, was sich alljährlich in dem schwäbischen Weinort Eberstadt für die Männer vollzieht.

Zurück zum Wettkampf am Samstag in Wörrstadt: Stefka Kostadinowa war gekommen – unbestritten der absolute Star der internationalen Frauen-Hochsprungszene. Im letzten Jahr war sie gleich 25mal hintereinander unbesiegt geblieben, in diesem Jahr nun hatte sie zuerst mit 2,06 m den Weltrekord ihrer wegen Dopingmißbrauchs auf Lebenszeit gesperrten Landsmännin Ludmilla Andonowa egalisiert und diesen Rekord dann auf 2,08 m verbessert.

400 Zuschauer, Ehrengäste und Angehörige der deutschen Hochspringerinnen miteinberechnet, waren nach Wörrstadt gekommen, um Stefka Kostadinowa springen zu sehen. „Im Grunde ist eine solche Kulisse blamabel", sagte Eisinger, „aber mehr als das Beste der Welt kann man ja nicht bieten."

Stefka Kostadinowa hatte es sich dann auf dem Sportplatz gleich neben dem riesengroßen Reklameschild für japanisches Heilöl bequem gemacht. Ein leichter Gegenwind herrschte und deshalb war sie sich mit ihrem Trainer Nikolaj Petrow nicht einig, ob man hier – mitten in den rheinhessischen Weinbergen – die Rekordjagd der letzten Wochen fortsetzen könne. Sie übersprang zwei Meter, dann drei Zentimeter mehr und schließlich sogar 2,05 m. Trainer Petrow war aber niemals zufrieden. Der Anlauf paßte nicht. Sie sprang jedesmal viel zu weit von der Latte entfernt ab – der Wind machte das Millimeterspiel zur Lotterie. Stefka Kostadinowa hatte kein Glück.

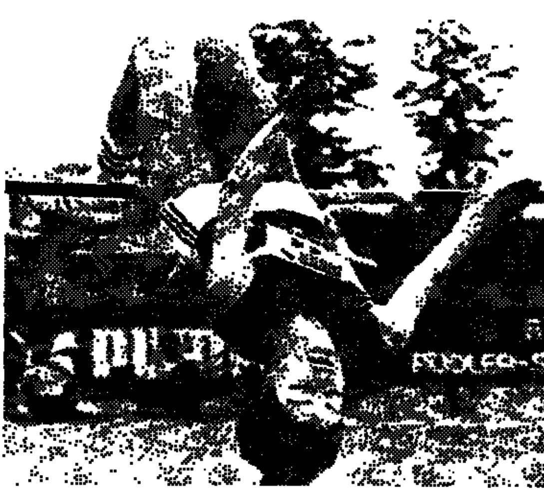
Warum sie es nicht geschafft hatte, konnte sie den wartenden Journalisten hinterher kaum erklären. Daran war der Veranstalter schuld. Er hatte zwar eine internationale Pressekonferenz mit Stefka Kostadinowa anberaumt, doch sich bei der Bestellung der Dolmetscherin in der Sprache geirrt. Die Dolmetscherin war zwar des Polnischen mächtig, nicht aber des Bulgarischen ...

Das sind die kleinen Ungereimtheiten, unter denen das Hochspringerfest von Wörrstadt leidet, und die es nun mal zu einem mäßig gelungenen Abklatsch der berühmten Eberstädter Veranstaltung machen, deren Ergebnis bei Redaktionsschluß dieser Ausgabe noch nicht vorlag.

Wörrstadt und die große Hochsprung-Welt: Als die Kostadinowa den Trainingsanzug abgestreift hatte, um Maß zu nehmen für den Weltrekord, sagte die Nachbarin zur Linken: „Also möchten Sie so aussehen? So dünn? Also gestern abend beim Bankett, da haben ja unsere Mädchen so richtig reingehauen, aber diese Bulgarin, die hat nur an einer Gurkenscheibe gelutscht." Die Nachbarin zur Linken, das war die Mutter einer deutschen Hochspringerin ...

Und der Nachbar zur Rechten, einer der würdigen Herren aus dem Gemeinderat, atmete erst einmal tief durch, als Stefka Kostadinowa die Höhe von 2,09 m auch zum dritten Mal gerissen hatte. Diese Fehlversuche machten die Veranstaltung gut und gerne 1000 Mark billiger.

In Eberstadt, dort wo die Frau des veranstaltenden Religionslehrers Peter Schramm für die Hochspringer aus aller Welt ihren inzwischen Branchen-berühmten Käsekuchen bäckt, dort ist man nicht bange, wenn's ums Geld geht. Eberstadt – das ist längst ein Markenzeichen geworden, und die Sponsoren aus der Industrie sehen das inzwischen ebenso.



Sprünge als große Schau

Veranstaltungen nur für Hochspringer kommen immer mehr in Mode. Für die Männer in Eberstadt, für die Frauen in Wörrstadt, wo die Bulgarin Stefka Kostadinova nur knapp an der Weltrekordhöhe von 2,09 scheiterte. Nun zieht sie weiter.

FOTO: DPA

MOTORRAD / Deutsche Stars und Levado in Rijeka ausgeschieden

Anton Mang: „Schmerzen so groß, daß mir schwarz vor Augen wurde"

sid, Rijeka

„Im Training habe ich gedanklich schon meine Titelträume begraben, aber jetzt ist alles so offen wie vorher", meinte Anton Mang nach dem Zieleinlauf der 250er Klasse beim Großen Preis von Jugoslawien in Rijeka, dem fünften Lauf zur Motorrad-Weltmeisterschaft. Seine beiden Haupt-Konkurrenten, die Yamaha-Werksfahrer Carlos Lavado (Venezuela) und Martin Wimmer (München), hatten durch Ausfälle die Chancen des noch immer an den Folgen seines Sturzes in Salzburg laborierenden Mang gewahrt. Es siegte ein Honda-Trio mit dem Spanier Alfonso Pons und den beiden Franzosen Jean-Francois Balde und Dominique Sarron.

Mang, dem viermaligen Weltmeister aus Inning, machten die Schmerzen in seinem gebrochenen linken Fuß derart zu schaffen, daß er sechs Runden vor dem Ziel an siebter Stelle liegend aufgab. „Es ging einfach nicht mehr, die Schmerzen waren beim Ausstellen des Fußes in den Kurven so stark, daß mir fast schwarz vor Augen wurde", meinte er. An der Spitze der WM-Wertung ergab sich durch die Stürze des Yamaha-Duos nur eine Veränderung. Lavado führt weiterhin mit 57 Punkten vor dem nun zweitplazierten Balde (43), Mang (39) und Wimmer (38). Bis zum nächsten Rennen, der berühmten „Dutch TT" in Assen, bleiben Mang nun zwei Wochen Zeit, um seine Verletzung gründlich auszukurieren.

Sowohl Lavado als auch Wimmer erwischten in Rijeka einen katastrophalen Start. Beide mußten ganz am Schluß des Feldes ihre Aufholjagd beginnen, die für Wimmer bereits nach einer halben Runde beendet war. Zu flach legte sich der 28jährige Münchner in eine Kurve, das Vorderrad der Yamaha brach aus, Maschine und Fahrer rutschten nebeneinander in die Wiese. Außer einer leichten Hautabschürfung am rechten Knie trug Wimmer keine Spuren davon.

Noch spektakulärer ließ es Carlos Lavado angehen. In der 14. Runde hatte ihn seine furiose Aufholjagd schon an die Spitze des Feldes getragen, doch nur kurz konnte sich der Südamerikaner darüber freuen. Einmal in Führung, wollte Lavado diese um jeden Preis ausbauen. Beim zu heftigen Beschleunigen stieg jedoch das Vorderrad hoch, die Maschine wurde instabil, Lavado kam zu Fall. Noch einmal rappelte er sich auf, stieg zwei Runden später in einer Kurve erneut auf spektakuläre Weise von seinem Motorrad und gab erst dann endgültig auf.

Fast ohne Konkurrenz dreht der Kalifornier Eddie Lawson in der Klasse bis 500 ccm seine Runden. Der 26jährige, im Vorjahr stets im Schatten von Superstar Freddie Spencer, setzte sich mit seiner Yamaha schon in der ersten Runde vom Rest des Feldes ab und fuhr mit einem großen Vorsprung auf seinen zweitplazierten Markengefährten und Landsmann Randy Mamola seinen vierten Saisonsieg heraus.

In der WM-Wertung hat Lawson mit 72 Zählern 23 Punkte Vorsprung auf Verfolger Wayne Gardner (Australien/Honda), der in Rijeka Dritter wurde. Titelverteidiger Spencer wird wegen einer Verletzung am Handgelenk, frühestens beim belgischen Grand Prix im Juli in Spa wieder an den Start gehen.

In der Klasse bis 80 ccm strebt der Spanier Jorge Martinez unaufhaltsam seinem ersten Titelgewinn entgegen. Der 24 Jahre alte Derbi-Werksfahrer aus Alcira feierte in Rijeka bereits seinen dritten Saisonsieg und hat in der WM-Wertung zehn Punkte Vorsprung auf Verfolger Stefan Dörflinger.

FORMEL 1 / Streit um deutschen Fahrer beim Grand Prix von Kanada

Christian Danner steht wieder im Abseits

sid, Montreal

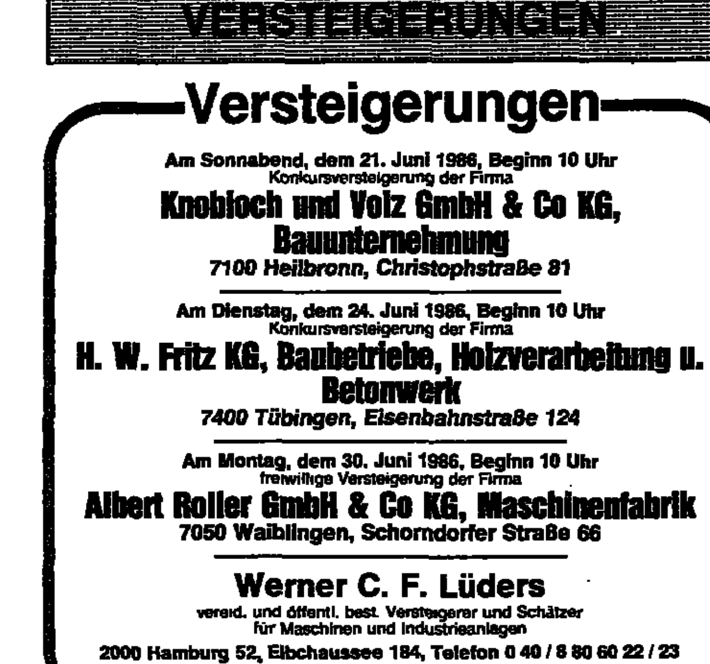
Mit ernster Miene stand Christian Danner in der Boxengasse: „Was soll ich schon sagen. Ich fahre halt wieder hinterher." Anstelle des konkurrenzfähigen Arrows, mit dem Vierzylinder-Turbomotor von BMW, pilotierte der Formel-3000-Europameister aus München wie schon im bisherigen Verlauf der Saison auch beim Großen Preis von Kanada in Montreal (Ergebnis lag bei Redaktionsschluß nicht vor) den leistungsmäßig unterlegenen Osella. Danner war der noch immer schwelenden Fehde zwischen dem Automobilsport-Weltverband FISA und der von Bernie Ecclestone angeführten Konstrukteursvereinigung FOCA zum Opfer gefallen.

Für die Freigabe seines Fahrers Christian Danner zum FOCA-Team Arrows wollte der FISA-treue Teamchef Enzo Osella eine Ablösesumme kassieren, die in etwa Danners noch ausstehendem Budget bis zum Ende der Saison entsprach.

Ein klärendes Gespräch zwischen Danner-Manager Reiss und Enzo Osella in Montreal fand allerdings nicht statt, da der Italiener erst mit erheblicher Verspätung in Kanada eintraf. Als Danner zu Beginn des ersten Trainings mit dem Arrows-BMW bereits aus der Boxengasse rollte, rief ihn die Rote Flagge zurück. Die von Osella dann doch erteilte Freigabe war erst mit 18stündiger Verspätung der FISA vorgelegt worden, zu einer Ausnahmegenehmigung ließ sich der Weltverband nicht überreden. Danner mußte wie bisher im Osella Platz nehmen, dessen veralteter Alfa-V8-Motor nicht mehr als den 25. und letzten Startplatz zuließ.

Verärgert reagierte auch Wolfgang-Peter Flohr, Geschäftsführer der BMW Motorsport GmbH, auf die Entwicklung. „Als ich mich für Danner eingesetzt habe, war ich davon überzeugt, daß die Freigabe-Modalitäten geklärt sind." Leidtragender des Übels ist nun aller Voraussicht nach Manager Reiss, der von allen Seiten für das Scheitern der Verhandlungen zur Verantwortung gezogen wird: „Die ganze Sache könnte mich an die 100 000 Dollar kosten."

Die Spekulationen darüber, ob Danner am nächsten Wochenende in Detroit den Arrows-BMW pilotieren darf, kommentierte Osella dahingehend: „Ich glaube kaum, daß er in den USA noch für mich fährt."







DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer †, Dr. Herbert Kremp

Chefredakteure: Peter Gillies und Manfred Schell

Stellvertretender Chefredakteur: Dr. Günter Zehm

Meinungen: Enno von Loewenstern

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Jens-Martin Lüddeke, Rüdiger v. Wolkowsky, Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Ralph Lorenz, Armin Reck (stellv.); Diethart Goos (Deutschlandpolitik); Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann; Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Bildungs- und Kulturpolitik, Geisteswissenschaften: Dr. Paul F. Reitze; Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Detlev Ahlers; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Norbert Koch, Dr. Rudolf Zewell (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke; WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt.

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanna Gieskes, Werner Kahl, Dr. Rainer Nolden, Lothar Schmidt-Mühlisch

Hamburg-Ausgabe: Knut Teske, Klaus Bruns (stellv.)

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Günther Bading (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Arnulf Gosch, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Dieter Dose, Klaus Geitel; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover: Michael Jach, Dominik Schmidt; Kiel: Georg Bauer; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Harald Günter, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein, Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Reiner Gatermann, Wilhelm Furler; Johannesburg: Monika Germani; Kopenhagen: Gottfried Mehner; Miami: Werner Thomas; Moskau: Rose-Marie Borngäßer; Paris: Peter Ruge, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Washington: Fritz Wirth, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt; Jerusalem: Ephraim Lahav; London: Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Helmut Voss, Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Miami: Prof. Dr. Günter Friedländer; New York: Alfred von Krusenstiern, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104
Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919
Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09
Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf 1, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main) 1, Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11; Telex 4 12 449
Fernkopierer (0 69) 72 79 17
Anzeigen: Tel. (0 69) 77 90 11 – 13
Telex 4 185 525

7000 Stuttgart 1, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966
Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813
Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39
Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 27,10 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 37,10 einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 64 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 14 gültig ab 1. 10. 1985, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 50.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT. Anzeigenpreisliste Nr. 5, gültig ab 1. Oktober 1985.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Harry Zander

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2070 Ahrensburg, Kornkamp.

GALOPP

Allofs: Turf läßt ihn nicht los

K. GÖNTZSCHE, Düsseldorf

Bei der Fußball-Weltmeisterschaft stand Klaus Allofs nach seinem erlösenden Toren gegen Uruguay und Schottland im Mittelpunkt des Geschehens. Tore werden von ihm erwartet; zwei Kanonen in Kleinformat stehen zu Hause am Adalbert-Stifter-Weg in Erkrath-Unterfeldhaus auch in den Vitrinen, äußeres Zeichen für den zweifachen Torschützenkönig der Bundesliga. Aber so sehr Tore für den für Köln spielenden Düsseldorfer erfreuen: Der Sieg eines seiner Pferde oder (noch mehr!) eine getroffene Dreierwette haben bei ihm einen nicht geringeren Stellenwert. Klaus Allofs ist nicht nur ein Fan des Sports mit den schnellen Pferden – er kennt sich im Jahresrennkalender sicher besser aus als im Lexikon des Fußballs. Allerdings: Die in einigen „Buntblättern" verbreiteten Stories, Allofs würde mit seinen Pferden auf den Rennbahnen „Millionen machen", ist reines Wunschdenken der Verfasser dieser Artikel. Die Haltung von Rennpferden kostet in der Regel Geld und bringt nichts ein – da machte auch Klaus Allofs noch keine Ausnahme.

Sein Opa hat ihn mit 15 Jahren zum ersten Mal auf eine Rennbahn mitgenommen – der Rennbahnbazillus hat ihn sofort gnadenlos infiziert. Wenn in Düsseldorf keine Rennen stattfanden, informierte er sich in der Wettannahme an der Benderstraße in Düsseldorf-Gerresheim über die Resultate. Seine Lieblingspferde waren die Rösser des Stalles Spaulding-Maggi, besonders der Hengst Sinclair und die Pferde der W-Linie hatten es ihm angetan. Später wurde er deshalb auch Besitzer der Stute Wadima. Sie gewann für ihn drei Rennen, aber sämtliche (nicht gerade billigen) Zuchtversuche (sogar in Frankreich) schlugen fehl, Wadima wurde als Reitpferd verschenkt.

Mit vier Gleichgesinnten aus Gerresheim wurde vor einigen Jahren die Besitzergemeinschaft „Stall Gerricus" gegründet. Die Stute Kronwicke gewann drei Rennen, aber der Wallach Tropenglanz blieb wahrlich ohne Glanz, gewann für Allofs und seine Freunde kein Rennen. Man verkaufte ihn an den Düsseldorfer Gastronomen Gerhard Günnewig. Tropenglanz siegte beim ersten Start für seinen neuen Besitzer in einem Mittwochs-Turf-Rennen.

Bester Allofs-Galopper war der Wallach Trupper. Insgesamt neun Rennen hat er in den Allofs-Rennfarben (lila-weiß quergestreift) gewonnen, der größte Erfolg gelang in einem Hindernisrennen am 12. Mai 1983 im belgischen Sterrebeek. Über 80 000 Mark hat Trupper gewonnen, gelaufen ist er meist nur in kleineren Rennen, aber er konnte sich auch im renommierten Bäder-Preis 1982 in Iffezheim als Zweiter profilieren. Heute befindet sich Trupper in einer Umschulung zum Springpferd. Noch gehört er Allofs, später soll er allerdings verkauft werden. Der bislang letzte Allofs-Galopper auf deutschen Hippodromen war Udschin Khan. Er kaufte ihn zusammen mit Kölns Mannschaftsarzt Günter Enderer, seinen Kollegen Paul Steiner und Stephan Engels. Aber das Turf-Glück war dem neugegründeten „Stall Puma" nicht hold, Udschin Khan gewann nur ein kleines Hindernisrennen in Frankfurt und ist derzeit Patient in der Tierklinik Marsdorf.

Ehefrau Ute gehört längst auch zu den Stammbesuchern der Rennbahn, auch der Beagle-Rüde Merlin kennt sich auf den Rennbahnen aus. Der bevorzugte Freundeskreis besteht aus Turf-Experten. Am liebsten allerdings hält sich Klaus Allofs auf den Rennbahnen überaus bescheiden im Hintergrund auf. Auf dem Fußballplatz wird das von ihm nicht erwartet.

SPRINGREITEN / Meisterschaften in Berlin

Paul Schockemöhle vor einem Rekord

dpa/sid, Berlin

Die deutsche Turniersportlandschaft wurde bisher bei der Meisterschaft in Berlin von keinem Erdbeben erschüttert. Nach zwei Wertungsprüfungen springt Europameister Paul Schockemöhle (Mühlen) auf Deister dem fünften Titel entgegen. Mit 0,70 Punkten liegt er souverän an der Spitze vor Peter Weinberg (Eschweiler) mit 5,10 und dem Sendener Klaus Reinacher mit 6,45 Punkten. Gewinnt Schockemöhle, ist er deutscher Rekordhalter. „Doch ich habe auch schon in einer solchen Meisterschaftssituation verloren", so Schockemöhle. Überraschend erklärte Weinberg trotz seiner guten Plazierung seinen WM-Verzicht: „Mit meinem noch unerfahrenen Pferd habe ich in Aachen nichts verloren."

Für Bundestrainer Herbert Meyer ergab sich nach zwei Wertungen der Springreiter folgender Eindruck: „Paul Schockemöhle ist ohne Zweifel der Beste, Reinacher überzeugend, weitere Plätze sind noch frei." Nicht gerade aufgedrängt haben sich nach seiner Meinung am zweiten Tag Jürgen Kenn (Koblenz) oder Bernhard Kamps (Heiden). Kamps kritisierte nach 16,50 Fehlerpunkten: „Argonaut sprang nicht." Vor einigen Wochen hatte er in Rom noch den Großen Preis gewonnen und war in Hickstead vor 14 Tagen im Grand Prix Zweiter.

In der Dressur hatte Reiner Klimke (Münster) nur einen Gegner, sich selbst. Er ist sich selbst der härteste Kritiker. In Berlin gewann er seine achte deutsche Meisterschaft. Er erreichte auf dem eleganten Westfalen Ahlerich 1746 Punkte, doch zufrieden war der Olympiasieger und Weltmeister nicht. Sein Kommentar: „Im Gegensatz zum Grand Prix ging Ahlerich bedeutend besser. Er war wieder kernig wie bei den Olympischen Spielen oder der Weltmeisterschaft. Daß er bei dem Zweierwechsel einmal patzte, mit solchen Fehlern muß man rechnen." Silber ging an seinen ehemaligen Schüler Johann Hinnemann (Voerde) auf Ideal (1417), die Bronzemedaille gewann Herbert Krug (Hochheim) auf Muscadeur (1365) knapp vor dem Krefelder Jan Bemelmans auf Angelino (1361). Im STechen der fünf besten Reiter aus dem Grand Prix vom Vortag plazierte sich Tilman Meyer zu Erpen (Werther) auf Tristan als Fünfter (1335).

Erstmals trug sich die Aachenerin Gina Capellmann in die Siegerliste der Dressurreiterinnen ein. Auf dem Holländer Ampere erhielt sie im Grand Prix Special 1433 Punkte, damit wäre sie auch bei den Herren Zweite geworden.

Für Bundestrainer Harry Boldt zeichnet sich damit schon jetzt das *Aufgebot für die Weltmeisterschaft* im August in Toronto deutlich ab: „An Klimke und Gina Capellmann sollte es genausowenig Zweifel geben wie an Jo Hinnemann, der mit Ideaal Zweiter bei den Herren wurde." Offen ist für ihn nur noch der vierte Platz in der Equipe. „Da bietet sich Herbert Krug mit Muscadeur, Dritter bei den Herren, an." Die Leistungen von Berlin will der Bundestrainer jedoch nicht als Maßstab anlegen: „Der Höhepunkt ist für die Weltmeisterschaft geplant."

Gina Capellmann konnte es kaum fassen. „Erst ein Jahr habe ich Ampere. Daß es so schnell aufwärtsgehen könnte, ist für mich selbst beinahe unglaublich. Das ist doch riesig", meinte die 26jährige.

Neben den Titelträgern gab es noch weitere Gewinner. Die gerade 24jährige heike Kemmer errang mit ihrem Lotus Meisterschafts-Silber und damit ihre erste Medaille bei einer deutschen Meisterschaft. Die drittplazierte Gabriela Grillo (Mülheim) mit Grandison strahlte, denn wie Krug hatte sie lange um ihr verletztes Pferd bangen müssen. Als besonderen Erfolg konnte sie es verbuchen, daß sie bei ihrem Comeback nach rund einjähriger Pause ihrer Pferde in der Qualifikation (Grand Prix) den zweiten Platz vor den späteren Vize-Meistern belegte.

Die in letzter Zeit arg gescholtenen Springreiterinnen haben in Berlin mit guten Leistungen aufgewartet: Zum fünften Mal heißt hier die Meisterin Iris Bayer. Die Troisdorferin gewann beim Championat aufgrund einer großartigen Leistungssteigerung in der dritten Wertung auf Zampano mit insgesamt 80 Wertungspunkten vor der Krefelderin Sabine Knepper auf Arastol, die ebenfalls auf 80 Punkte gekommen war.

Nach zwei Konkurrenzen lag Iris Bayer noch scheinbar abgeschlagen auf dem achten Rang. Den Ausschlag für den Titelgewinn gab das dritte Springen, wo Iris Bayer siegte und Sabine Knepper Zweite wurde.

HANDBALL / Gummersbach ohne Titel

Schwabing auf der Spur der Bayern

dpa/sid, München

Wo sonst nur die Fußballer des FC Bayern München einen Stammplatz haben, zogen am Samstag die Handballer des Münchner Turn- und Sportvereins Schwabing ein – ins Münchner Rathaus. Trotz einer 16:18 (11:11)-Niederlage im Rückspiel des deutschen Pokalfinales. Auf der *Grundlage des 32:29-Sieges in Gummersbach* konnte der MTSV Schwabing am Samstag den größten Erfolg seiner Vereinsgeschichte feiern: den Gewinn des deutschen Handball-Pokals. Kaum in den Händen der Schwabinger, wurde er mit Sekt gefüllt. Jubel, Trubel, Heiterkeit lautete die Devise. Vergessen waren die Strapazen einer anstrengenden Saison und die Enttäuschung über die nur schwach besetzten Ränge in der Rudi-Sedlmayer-Halle. Nur 2300 Zuschauer wurden gezählt. Auf 5000 hatten die Veranstalter gehofft.

„Stell' dir vor, du wirst deutscher Pokalsieger und keiner ist da", scheint das Motto im Münchner Handball zu sein, meinte MTSV-Abteilungsleiter Babl, als der größte Erfolg eines Münchner Handball-Teams perfekt war. „Eine Blamage für das Münchner Sportpublikum", stellte Pressesprecher Udo Böbel fest.

Eine größere Kulisse aber hätte dieses Spiel, das von einigen Fernsehanstalten live übertragen wurde, nicht verdient gehabt. Es war von einer solchen Hektik geprägt, daß die Trainer abschließend von einem „Handball-Krieg" sprachen. Gummersbachs Trainer Klaus Brand hatte sich der unfairen Spielweise seiner Mannschaft sogar angeschlossen. 90 Sekunden vor dem Abpfiff reagierte er handgreiflich auf die rote Karte für seinen Abwehrspezialisten Franz-Josef Salewski: In dem folgenden Tumult griff er den Schwabinger Spieler Robert Kofler tätlich an und sah daraufhin selbst die rote Karte.

Brand verweigerte in seiner Erregung nach der Pokalübergabe dem Gegner den Handschlag und beschuldigte Schwabings Kapitän Uli Roth, der Urheber der Auseinandersetzungen gewesen zu sein: „Mit Bundestrainer Simon Schobel werde ich mich über Schwabings Kapitän Uli Roth unterhalten. Ein Nationalspieler darf nicht durch ständige Provokation und obszöne Gesten auffallen."

Daneben waren sich beide Trainer einig über die enttäuschende Qualität des Spiels. „Dieses Spiel war keine Werbung für den Handball", sagte Brands Kollege Josip Milkovic. „Einige Spieler waren der Nervenbelastung heute nicht gewachsen." Milkovic betreut Schwabing erst seit Beginn der Saison, war aber trotz des schnellen Erfolges etwas enttäuscht: „Ich kann mich trotz des Sieges nicht *richtig freuen. Zwischen den beiden* Partien lagen Welten. Schade, daß das Fernsehen nicht das wirklich gute Hinspiel übertragen hat."

Milkovic, der seinen Vertrag noch vor dem Pokal-Finale verlängert hatte, zog ein Resümee: „Zwar hatten wir uns zeitweise sogar Chancen auf den Meistertitel ausgerechnet, doch was wir erreicht haben, übertrifft unsere Erwartungen." Nach der 13:16-Heim-Niederlage gegen TuSEM Essen, mit der die Meisterschaft verlorenging, habe seine Mannschaft zwar einen Knacks erlitten, doch im Schlußspurt dieser Saison sei sie über sich hinausgewachsen.

Trotz des geringen Zuschauer-Zuspruchs (Schnitt: 1200) sei, so Geschäftsführer Lothar Walter, der 350 000-Mark-Etat ausgeglichen worden. Wohl dem, der einen zahlungskräftigen Sponsor hat. Die Schwabinger haben ihn; eine Computerfirma (Digital) wird auch im kommenden Jahr den Löwenanteil der Kosten von dann 400 000 Mark decken.

Verstärken wird sich der MTSV voraussichtlich nur durch zwei Spieler: Allroundman Stefan Henrich könnte nach einer Saison bei TuS Hofweier wieder nach München zurückkehren. Sicher eingeplant ist bereits der 1,98 m große Michael Schuppler vom Regionalligisten TV Malsch. Der 19jährige Junioren-Nationalspieler mit der stattlichen Schuhgröße 50 soll auf der halblinken Rückraumposition eine längerfristige Perspektive bieten.

Eine erfreuliche Nachricht erhielt am Wochenende Bundestrainer Simon Schobel. Die Auslosung für die B-Weltmeisterschaft vom 17. bis 28. Februar 1987 in Italien läßt alle Chancen offen, die Olympiateilnahme doch noch zu schaffen. Als Gegner in der Gruppe D wurden der deutschen Mannschaft die CSSR und zwei Amerika-Vertreter – wahrscheinlich Kuba und die USA – zugelost. Die starken Mannschaften aus Rumänien und der UdSSR spielen in den Gruppen A und B.

Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen

FUSSBALL

Aufstiegsrunde zur Zweiten Bundesliga, Gruppe Nord, 8. Spieltag: Charlottenburg – Oldenburg 6:1, St. Pauli – RW Essen 3:0. – Gruppe Süd, 4. Spieltag: 1860 München – Salmrohr 0:1, Offenbach – Ulm 2:2. – **Deutsche Meisterschaft**, Damen, Viertelfinal-Rückspiele: Siegen – Ahrbach 2:1, Wildeshausen – Bergisch-Gladbach 0:3, TB Berlin – Frankfurt 0:2. – **Intertoto-Runde**, Gruppe 2: Uerdingen – Lausanne 2:1. – Gruppe 3: Malmö – Skzek 2:0, Trondheim – Zabrze 0:1. – Gruppe 4: Lilleström – Sofia 0:2. – Gruppe 5: Bern – Warschau 3:1. – Gruppe 6: Wacker Wien – Budapest 3:2, Aarhus – Grasshoppers Zürich 2:1. – Gruppe 7: Magdeburg – St. Gallen 5:1, Bröndby – Lodz 3:0. – Gruppe 8: Haifa – Graz 1:0, Tel Avid – Lyngby 0:2. – Gruppe 9: Odense – Posen 1:5, Banyasz – Linz 0:0, Gruppe 10: Sofia – IFK Göteborg 2:0. – Gruppe 12: Jena – IS Göteborg 0:1.

HANDBALL

DHP-Pokal, Herren, zweites Finalspiel: Schwabing – Gummersbach 16:18.

JUDO

Bundesliga, 6. Wettkampftag, Gruppe Nord: Witten-Annen – Braunschweig 8:8, Wolfsburg – Köln 17:2, Berlin – Remscheid 6:8. – Gruppe Süd: Sindelfingen – Wiesbaden 6:10, Mannheim – Freiburg 15:4, Großhadern – Abensberg 7:9.

LEICHTATHLETIK

Internationales Sportfest in Lage, Männer, 200 m: 1. Skamrahl (Groß Ilsede) 20,66 Sek., 2. Knötgen (Wolfsburg) 20,91. – 1000 m: 1. Mönckemeyer (Wattenscheid) 2:18,76 (DLV-Jahres-Bestzeit), 2. Becker (Wolfsburg) 2:18,86. – 1500 m: 1. Welzel (Menden) 3:43,18. – 3000 m: 1. Wessinghage (Köln) 8:01,51. Weitsprung: 1. Klimaszewski (Polen) 7,99. – **Frauen**, 800 m: 1. Bußmann (Hamm) 2:02,11 (DLV-Jahres-Bestzeit), 2. Schultheiß (Zweibrücken) 2:03,02. – 3000 m: 1. Kraus (Köln) 8:56,96. – **Zehnkampf** in Bernhausen, Stand nach dem ersten Tag: Wentz (Mainz) 4338 (100 m: 10,97, Weit: 7,17, Kugel: 16,03, Hoch: 2,06, 400 m: 48,09), 2. Hingsen (Uerdingen) 4331, 3. Rizzi (Mainz) 4217, 4. Schulze (Paderborn) 4137. – Siebenkampf, Frauen: 1. Hidding (Rhede) 3472, 2. Krolxiewicz (Fürth) 3386, 3. Dickow (Kiel) 3350. – **Internationales Sportfest** in Preßburg/CSSR, zweiter Tag, Männer, 400 m: 1. Wassiliew (UdSSR) 48,96. – Kugel: 1. Kubes (CSSR) 20,32. – Hammer: 1. Tanev (Bulgarien) 77,10. – Frauen, 400 m: 1. Kocembova (CSSR) 49,83 (Jahres-Weltbestzeit). – 5000 m: 1. Guskowa (UdSSR) 15:18,68. – 100 m Hürden: 1. Oschkenat („DDR") 12,50 (Jahres-Weltbestzeit). – Sperr: 1. Malovec (Ungarn) 66,32.

WASSERBALL

Bundesliga, Endrunde, Meisterschaftsrunde: Hamm – Düsseldorf 8:6, Duisburg 98 – ASC Duisburg 17:6, Cannstatt – Spandau 10:8. – Abstiegsrunde: Offenbach – Köln 9:9, Esslingen – Braunschweig 7:6, Würzburg – Hannover-Linden 12:9.

TURNEN

Deutsche Meisterschaften der Kunsturnerinnen in Langenhagen, Endstand nach Pflicht und Kür: 1. Lospichl (Weilheim) 76,90 Punkte, 2. Wilhelm (Wolfsburg) 76,10, 3. Tautz (Detmold) 73,95, 4. Wetzel (Hittfeld) 73,50, 5. Meister (Söllingen) 73,20, 6. Lang (Nellingen) 72,65. – Juniorinnen: 1. Wurtz (Quierschied) 65,85, 2. Appel (Groß-Burg Wedel) 62,00, 3. Perotto (Tenningen) 59,55. – **Deutsche Meisterschaft**, Trampolin-Synchronturnen in Oberndorf, Endstand, Männer: 1. Pelle/Kuhn (Salzgitter/Heubach) 70,4 Punkte. – Frauen: 1. Kruswicki/Bahr (Duisburg) 68,3.

REITEN

Deutsche Meisterschaften in Berlin, Springprüfung Klasse S, zweite Wertungsprüfung: 1. Schockemöhle (Mühlen) Deister und Reinacher (Senden) Windus je 0 Fehlerpunkte, 3. Weinberg (Eschweiler) Pirol, Peters (Bargenstedt) Romantica, Laugemeyer (Hannover) Fharian und Graf zu Rantzau *(Breitenburg) Landlord* je 4, 7. Saeck (Münster) Faun 7. – Gesamtstand: 1. Schockemöhle 0,70 Punkte, 2. Weinberg 5,1, 3. Reinacher 6,45. – Zweite Wertungsprüfung Amazonen: 1. Knepper (Krefeld) Arastol 0, 2. Heymann (Bad Godesberg) Baddy 4/77 Sek., 3. Pellkofer (Dingolfing) Lombardo 4/80,20. – Gesamtwertung: 1. Henkel 40, 2. Feldhege und Fröhlich je 38, 4. Heymann und Knepper je 36. – Dressur, Grand Prix: 1. Klimke (Münster) Ahlerich 1746, 2. Capellmann (Aachen) Ampere 1724, 3. Krug (Hochheim) Muscadeur 1715, 4. Hinnemann (Voerde) Ideaal 1707, 5. Grillo (Mülheim) Grandison 1653, 6. Bemelmans (Krefeld) Angelino 1644.

GALOPP

Rennen in Köln: 1. R.: 1. Pepper's Crown (Frl. M. Kubec), 2. Lancia, 3. Loveria, Toto: 116/38, 21, --, ZW: 440, dW: 2504, 2. R.: 1. Santos (T. Lünenschloss), 2. Tesoro, 3. Quintenas, Toto: 56/19, 15, 38, ZW: 136, DW: 3528, 3. R.: 1. Nikata (M. Werning), 2. Schlawiner, 3. El Primero, Toto: 80/19, 15, 17, ZW: 376, DW: 2648, 4. R.: 1. Arntan (P. Schiergen), 2. Burattino, 3. Mio Caro, Toto: 20/11, 11, 11, ZW: 88, DW: 148, 5. R.: 1. Aerobic (L. Mäder), 2. Nypos, 3. Taihoo, Toto: 36/16, 46, 22, ZW: 1236, DW: 9184, 6. R.: 1. Kassandra (Frl. N. Kubec), 2. Alec, 3. Dayton-Ohio, Toto: 112/22, 13, 20, ZW: 260, DW: 2320, 7. R.: 1. Oktant (F. Puchta), 2. Flower King, 3. Mirand, Toto: 212/58, 26, 22, ZW: 2124, DW: 25 064, 8. R.: 1. Radius (P. Remmert), 2. Orodo Presto, 3. Edersee, Toto: 40/17, 22, 19, ZW: 624, DW: 40/17, 22, 19, ZW: 624, DW: 1732, 9. R.: 1. Sail North (P. Schiergen), 2. Lake Success, 3. Chinese Prince, Toto: 76/18, 21, 14, ZW: 672, DW: 1572, 10. R.: 1. Libretto (P. Remmert), 2. Mirkash, 3. Lightning, Toto: 148/38, 50, 90, ZW: 4000, DW: 64 812.

BASKETBALL

Vier-Länder-Turnier in Karlsruhe: Deutschland – CSSR 91:84.

RAD

Tour de Suisse, vierte Etappe von Murten nach Innertkirchen, 256 km: 1. Breuking (Holland) 6:35,20 Std., 2. Delgado (Spanien) 9 Sek. zur., 3. Chioccioli (Italien) 15 Sek. zur., 4. Kelly (Irland), ...58. Gölz 3:31 zur., ...97. Matt (beide Deutschland) 5:24 zur. – Gesamtwertung: 1. Hampsten 20:34:15 Std., 2. Lemond (beide USA) 2 Sek., 3. Breuking 5, ...68. Gölz 11,:31, ...89. Matt 14:00.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 5, 17, 18, 22, 28, 47, Zusatzzahl: 36. – **Spiel 77:** 4 0 1 2 7 0 8.

(Ohne Gewähr).

KUNSTTURNEN / Titelkämpfe der Damen

Anja Wilhelm entthront

sid, Langenhagen

Persönlicher Triumph für Isabella von Lospichl: Die 15jährige vom TSV Weilheim war bei den deutschen Meisterschaften der Kunstturnerinnen in Hannover-Langenhagen neben Anja Wilhelm die überragende Athletin.

Die Weltmeisterschafts-Teilnehmerin von 1985 holte sich nach ihrem Erfolg im olympischen Achtkampf (76,900 Punkte) auch den Titel am Boden. Hinzu kam eine Silbermedaille vom Schwebebalken sowie zwei dritte Plätze am Sprung und am Stufenbarren. Dieses Abschneiden stellte für die zurückhaltende Realschülerin, die von allen nur „Bella" gerufen wird, eine besondere Genugtuung dar und entschädigte für die Titelkämpfe des letzten Jahres, an denen die Weilheimerin wegen einer Verletzung nicht teilnehmen konnte.

Vor rund 900 Zuschauern mußte sich Titelverteidigerin Anja Wilhelm im Mehrkampf mit der Vize-Meisterschaft begnügen. Der Publikumsliebling aus Wolfsburg unterstrich am Abschlußtag einmal mehr seine Wettkampferfahrung. Die 17 Jahre alte Gymnasiastin sicherte sich nach zwei Silbermedaillen am Sprung und am Stufenbarren mit einer fehlerfreien Übung erneut den Titel am Schwebebalken. Auch am Boden überzeugte die Erfahrenste unter den Turnküken mit dem zweiten Platz.

Die auf sehr unterschiedlichem Niveau stehenden Meisterschaften, dem Höhepunkt im wettkampfarmen Jahr 1986, weckten bei den Verantwortlichen des Deutschen Turner-Bundes zufriedene Minen. Cheftrainer Vladimir Prorok erkannte bei allen WM-Teilnehmrinnen eine Leistungsverbesserung und nominierte für die anstehenden Länderkämpfe in der Schweiz (20.– 22. 6.) und in Ungarn eine Woche später mit Isabella von Lospichl, Stefanie Tautz, Daniela Meister, Alexandra Lang und Ersatzturnerin Michaela Ustorf fünf Mädchen aus dem Bundesleistungszentrum in Frankfurt. Anja Wilhelm und Christine Wetzel aus Hittfeld, die erfolgreiche Titelverteidigerin am Sprung, ergänzen den Kader. Immerhin aber: Anja Wilhelm ist nicht mehr die unumschränkte Persönlichkeit dieses Kaders.

SPORT-NACHRICHTEN

Langer auf Platz zehn

New York (GAB) – Bei der US-Open rangiert Golfprofi Bernhard Langer auf dem schweren Platz des Shinnecock Hills GC in Long Island mit 74+70+70=214 Schlägen vor der letzten Runde an zehnter Stelle. Es führt Greg Norman (Australien) mit 71+68+71=210 Schlägen bei Par 70 vor Hal Sutton und Lee Trevino (beide USA) je 211.

Schwimmrekord

Bukarest (sid) – Die 16 Jahre alte Tamara Costache schwamm bei den Landesmeisterschaften in Bukarest mit 25,34 Sekunden über 50 m Freistil eine Weltbestzeit und stellte einen neuen Europarekord auf. Sie verbesserte den drei Jahre bestehenden Rekord von Annemarie Verstappen (Holland) um drei Zehntel Sekunden.

St. Pauli: Aufstieg

Hamburg (dpa) – Der FC St. Pauli sicherte sich durch einen 3:0 (2:0)-Sieg über RW Essen den Wiederaufstieg in die Zweite Fußball-Bundesliga. In der Gruppe Süd benötigt Salmrohr nach dem 1:0-Sieg über 1860 München noch einen Punkte, um als Aufsteiger festzustehen.

Auftakt-Sieg

Alpen (sid) – Fußball-Bundesligaklub Bayer Uerdingen begann die Intertoto-Runde mit einem 2:1 (0:0)-Sieg über Vorjahres-Pokalsieger Lausanne. Beide Tore erzielte der ehemalige Nationalspieler Rudi Bommer.

Punktsieger

New York (sid) – Der amerikanische Box-Weltmeister Hector Camacho hat vor 12 000 Zuschauern im New Yorker Madison Square Garden seinen Leichtgewichts-Titel durch einen Punktsieg gegen seinen Landsmann Edwin Rosario erfolgreich verteidigt.

Leichtes Los?

Düsseldorf (sid) – Ein vermeindlich leichtes Los erwischte die deutsche Handball-Nationalmannschaft der Männer bei der Auslosung zur B-Weltmeisterschaft vom 17. bis 28. 2. 1987 in Italien. In der Vorrunde trifft die aus der A-Gruppe abgestiegene deutsche Auswahl auf CSSR und zwei Panamerika-Vertreter. Deutschland kann sich nur mit einer Finalteilnahme für die Olympischen Spiele 1988 in Seoul qualifizieren.

Tennis-Titel an Cueto

Braunschweig (sid) – Die 17 Jahre alte Stuttgarterin Isabel Cueto hat bei der 73. nationalen deutschen Tennismeisterschaft in Braunschweig zum zweiten Mal nach 1984 den Titel im Dameneinzel gewonnen. Im Finale besiegte sie Cornelia Lechner (Aschaffenburg) mit 7:5, 6:4.

Zacharias wieder im Amt

Berlin (sid) – Hans-Jürgen Zacharias aus Kleve ist wieder Bundessportwart des Deutschen Turner-Bundes (DTB). Das DTB-Präsidium übertrag dem Polizeibeamten die Aufgaben, nachdem Ende Mai nach nur 15tägiger Amtszeit Richard Möll von dem Amt zurücktrat.

Schwede vorne

Eindhoven (GAB) – Die erstmals ausgespielte Europameisterschaft der Amateurgolfer gewann Anders Haglund (Schweden) in Eindhoven (Holland) mit großartigen 72+71+69+70=282 Schlägen bei Par 71 vor David Gilford (England) 71+70+71+73=285. Bester der zehn Deutschen war Hans-Günter Reiter (Braunschweig) mit 73+75+71+73=292 an zehnter Stelle.

Für Raskolnikow kann Brauns Röhre nichts

Neil Postman, ein Amerikaner, der mit Büchern wie „Wir amüsieren uns zu Tode" ein Beststellerthema entdeckt hat und damit in Deutschland von Podium zu Podium gereicht wird – in Amerika selbst wird er jenseits eines gewissen Verkaufserfolgs nicht beachtet – verficht folgende düstere Deutung: daß die Menschen sich zum ersten Mal in der Geschichte daran gewöhnen, statt der Welt ausschließlich Bilder von ihr ernstzunehmen, daß an die Stelle der Erkenntnis- und Wahrnehmungsanstrengung das Zerstreuungsgeschäft tritt, daß die Folge davon ein rapider Verfall der menschlichen Urteilskraft sei und daß das womöglich gerade dem freien Fernsehen anzulasten sei.

Diese Deutung geht völlig fehl. Was Postman anscheinend meint, nämlich, daß die Leute eine mediale Illusion für die Wirklichkeit nehmen, ist in Wahrheit ein uraltes Phänomen. Der Kinderkreuzzug bietet das wohl erschütterndste Beispiel mangelnder Urteilskraft und medialer Verführung; das Medium war damals die Kanzel. Die Legende von den goldenen Inseln lockte Kolumbus über den Atlantik und läßt darüber die Unzähligen vergessen, die auf der Suche nach El Dorado, den es immerhin gab, oder auf der Suche nach dem Reich des Priesterkönigs Johannes oder dem Lande Cocquaigne oder den vielen ähnlichen Legenden-Schauplätzen zugrundegingen.

In der Literatur ist das wohl berühmteste Beispiel Don Quixote de la Mancha; zu den vielen sonstigen gehören etwa Oblomow – in gewissem Sinne – und Walter Mitty. Seit Erfindung der Courths-Mahler-Romane und der kinematographischen Hawaii-Romantik hat die Träumerei womöglich noch breitere Kreise ergriffen; in Amerika wurde die Bereitschaft der Depression-Geschädigten, sich vor der traurigen Wirklichkeit in Astaire-Rogers-Filme zu flüchten, sogar Gegenstand eines quasisatirischen Films, „The Purple Rose Of Cairo". In politische Dimensionen schlägt diese Träumerei um mit Raskolnikow und seinen Inkarnationen vom Schlage Lenin, die die „konkrete Utopie" herbeibomben wollen.

Richtig ist das genaue Gegenteil von Postmans Diagnose. Erst heute leben wir in einer Zeit, wo die Leute nicht die Bilder mit der Welt verwechseln. Junge Menschen fahren durch die ganze Welt, der Amerika-Urlaub nach dem Abitur gehört zu den selbstverständlichen sozialen Errungenschaften der Wohlstandsrepublik, kein Mensch glaubt noch an das Land Cocquaigne außer den Erben Raskolnikows – aber für die kann die Braun'sche Röhre nichts.

Postman nennt ausgerechnet die Amerikaner als Beispiel für mediale Verwirrung. Kennt er seine eigenen Landsleute nicht? Die Amerikaner sind Beispiele für zupackenden common sense, wie man ihn den Deutschen oder jedenfalls deren Politikern von Herzen wünschte – und der beweist, daß das Fernsehen an sich vielleicht kein Gewinn, aber ganz sicher keine Gefahr für die Menschheit ist. Postmans Deutung, daß ein freies Fernsehen unsere „traditionellen Werte zerstören" werde, zeigt nur, daß dieser Mann (der kein Deutsch versteht) das deutsche Fernsehen und seine systematische Verschnödung aller Tugenden und Grundwerte als „Repression" und „heile Welt" nicht kennt.

Denn gerade das, was wir an blinder Bereitschaft der Deutschen für jede Angstmache erleben, belegt, daß im Fernsehen dennoch eine Gefahr des Verfalls der Urteilskraft liegt. Nur: wo sie liegt, da hat Postmann genau danebengeraten. In Amerika haben sie nicht ein System, sondern mehrere, neuerdings dank des Kabels sogar viele Fernseh-Gesellschaften. Bei uns gibt es nur ein Einheitsfernsehen, das nicht nur eine Einheitssprachregelung durchzusetzen verstand, sondern sich auch noch einen quasiamtlichen Charakter zuzuhochstapeln wußte, der dieser Einseitigkeit eine zusätzliche Gewichtigkeit gibt. Hier also liegt seine Gefahr – nicht darin, daß es laufende Bilder bringt, sondern was für Bilder es bringt.

ENNO v. LOEWENSTERN

Peter Schulze-Rohr

Regisseur aus Brechts Schule

Die Liste alldessen, was er in seinem Leben gelernt hat, ist ebensolang wie der Katalog der großen Fernsehspiele von seiner Hand: Peter Schulze-Rohr (60). Er erlernte die Juristerei, arbeitete bei Brecht, war Journalist zwischen Bonn und Algerien, arbeitete als Dramaturg beim Hörfunk in Baden-Baden, bis er in Hamburg zu Egon Monk kam: Das Fernsehen hatte ihn gefangen. Die glorreiche Zeit des NDR-Fernsehspiels verdankte ihren Glanz auch dem Regisseur Schulze-Rohr.

Wenn man es genau betrachtet, so war er in seinen zahlreichen Regie-Positionen sowohl Jurist geblieben wie auch Zögling des Brechtschen Ensembles, will sagen: Er analysierte seinen klaren, handwerklichen Auftrag, aber er setzte ihn um in das, was man im weiteren Sinne Theater nennen müßte: Klarheit, Stringenz – und Atmosphäre, Leben.

Er wollte immer ganz nah an das Objekt heran, aber er besann sich immer rechtzeitig auf die Wahrheit, die über der Realität lag. Als er zum Beispiel einen Nazi-Ansager sprechen lassen mußte (in: „der 21. Juli" von Hubalek), ließ er ihn erst viele Meter Radioaufnahmen aus der Nazizeit anhören. Der „echte" Zungenschlag sollte herauskommen. Bei der ersten Probe indes bat er den Darsteller des „großdeutschen" Ansagers, zu der heutigen Diktion zurückzukehren: Die präzis imitierte Sprechweise jener Zeit wirkte nur als Karikatur.

Tatort – Dienstag, Nord III, 21 Uhr

Seine Stärke ist eigentlich die Kardinaltugend eines Regisseurs: Er macht nicht nur aus dem Drehbuch etwas, viel mehr, er macht aus den Darstellern etwas, so daß eine Zeitschrift, als sie ihm eine goldene Auszeichnung verlieh, es auch damit begründen konnte, daß ja lange genug und immer wieder Schauspieler ausgezeichnet worden waren, die den Preis „allemal auch der subtilen Regie" Schulze-Rohrs verdankten. Und wirklich, wer hätte 1981 in Curd Jürgens den großen Tragöden gesucht? Schulze-Rohr fand ihn und gab ihm die vielleicht größte Rolle seines Lebens in „Collin".

Man kann natürlich fragen, was denn „Zausel" mit „Collin" zu tun habe, jene stille Geschichte vom alten Mann mit dem Hund und die brennende Dramatik in unserer gespaltenen Welt. Aber man müßte dann auch fragen, was ein Schulze-Rohr, Jurist und Brecht-Eleve, mit Tatort-Produktionen zu tun hat. Man ist geneigt, ihm das alte indonesische Dictum anzuhängen: „Wir kennen keine Kunst, wir machen alles so gut wir können." Vielleicht gerät dem Manne die Arbeit deshalb zur Kunst.

VALENTIN POLCUCH

Janie Barlow (Joan Crawford, Foto) träumt von einer Karriere am Broadway: **Ich tanze nur für Dich** (Dienstag, 12.40 Uhr, ARD). Der reiche Playboy Tod Newton (Franchot Tone) unterstützt sie. In Show-Regisseur Patch Callegher (Clark Gable, Foto) findet er aber einen ernsthaften Rivalen. FOTOS: TELEBUNK

Vera Dornbrink (Irina Garden, Foto), eines Mordes auf dem Berliner Funkturm verdächtig, lernt den amerikanischen Anwalt Ronald Roberts (Gordon Howard, Foto) kennen. (**Die Spur führt nach Berlin**, Dienstag, 17.30 Uhr, ZDF). Roberts verliebt sich in Vera und gerät durch sie in die Fänge einer Fälscherbande.

Wolfgang Kleins Abschiedsfilm über die „DDR"

Verwanzter Lokalreporter

Weil er, sehr überzeugend, private Gründe geltend macht, ist der Weggang des ARD-Korrespondenten Wolfgang Klein aus der „DDR" verständlich. Weil mit ihm einer der besten Journalisten, die je auf diesem Posten waren, den anderen deutschen Staat verläßt, ist dieser Abgang bedauerlich. Wolfgang Klein hat es in den dreieinhalb Jahren seiner Tätigkeit zwischen Mecklenburg und Thüringen verstanden, vor allem Wesentliches über den Alltag der Menschen mitzuteilen, die uns eigentlich die Nächsten sind und die aber dank der bekannten politischen Verhältnisse so oft auf einem weit entfernten Stern zu leben scheinen.

Dabei stand ihm der Trip nach Mitteldeutschland gewiß nicht in den Sternen geschrieben. Der 40jährige studierte in Köln Germanistik und Anglistik, kam 1971 als Volontär zum WDR, um dann 1977 als ARD-Korrespondent nach Brüssel zu gehen. Der Kontrast zur „DDR", in der Klein dann seit 1983 lebte, konnte nicht größer sein, und es hat auch nicht, berichtet Klein, am Beginn dieser heiklen Standortverlagerung an guten Ratschlägen für den Unbedarften gemangelt: „Mutter hatte Angst, ich würde völlig vom Fleische fallen, Vater fürchtete mehr die Sicherheitsorgane ... Auch ich selbst hatte nur vage Vorstellungen von dem Staat, in dem ich nun leben und arbeiten würde."

Nach so langer Zeit des Erlebenkönnens sind die vagen Vorstellungen natürlich Erfahrungen gewichen, kann Klein kompetent mitreden. Zumindest kann ihm keiner etwas vormachen über Menschen und Verhältnisse im anderen Deutschland, denen er nahegekommen ist wie wohl an keinem Arbeitsort zuvor. „Die DDR", so sagt er, „ist ein ungewöhnlicher Korrespondenten-Platz. Man ist dort so etwas wie ein Lokalreporter. Die Leute, über die man berichtet, sprechen einen danach dauernd an."

Man sei in der „DDR" nicht einfach nur ein Medienmensch, man gerate von Anfang an in Situationen, die denen von Seelsorgern glichen. Leute stünden vor der Tür, teilten ihre Probleme, Sorgen, Ausreisewünsche mit, bäten um Hilfe. Und man höre ihnen zu, ginge mit ihnen vors Haus, weil man in der Wohnung, die verwanzt sei, nicht reden könne. Wo man hinkomme, tauche bald eine Menge auf – Aufkleber seien gefragt, und sofort bekomme man mitgeteilt, was schlecht sei in dieser oder jener Stadt, wo die Partei Mist gemacht habe.

Gesucht wird ... meine Schluß-Einstellung – Dienstag, ARD, 19 Uhr

Am Dienstag zieht Klein ein Resümee, sucht seine „Schlußeinstellung" zur „DDR". Der Film ist weniger ironisch gebrochen als die vielen Reportagen zuvor, Wehmut schwingt mit: in der Musik, in den Bildern und Gesprächen. Klein reflektiert vor allem noch einmal seine widersprüchliche Gemütslage in der „DDR", die seelischen und politischen Wechselbäder, denen er ausgesetzt war. Der Film läßt deutlich werden, warum wir diesen zutiefst menschlichen Reporter zu danken haben für die geleistete Arbeit.

ULRICH SCHACHT

KRITIK

Ideologiekritik, prätentiös

Eine Chance wurde vertan. Das Leben des vor hundert Jahren gestorbenen Bayern-Königs Ludwig II. sollte dokumentiert werden, um Mythos und Legende des in romantischer Donquichotterie sich selbst überhöhenden Herrschers verständlich zu machen. Der Münchener Regisseur Christian Rischert gab sich in seinem Film **Im Ozean der Sehnsucht** (ARD) aufklärerisch. Aber ein Zuviel an intellektuellen Ambitionen und persönlicher Selbstgefälligkeit schaffte Unklarheit, schlimmer noch: Langweile. Diese wurde auch nicht dadurch unterbrochen, daß Rischert selbst immer wieder ins Bild spazierte, um sein eigenes gegenwartsbezogenes Daseins-Unbehagen ins rechte Licht zu rücken.

Dabei gelang es ihm, Bilder von betörender Schönheit zu schaffen, Stimmungen, die bis in die Nuance hinein der wiederzugebenden Empfindung entsprachen. Rischer ist ein Lyriker der Farbe, ihm stehen die Emotionen näher als die Gedanken; aber er wollte, was nicht seinem Wesen entsprach, eine These entwickeln. Historiker nach dem Kriege konstruierten die so bestechende wie falsche geistig-historische Ahnenfolge Luther, Friedrich der Große und Bismarck, die zu Hitler geführt habe; Rischer versuchte nun in seinem Film parallel dazu ganz unoriginell Beziehungen zwischen Ludwig, Wagner und dem Mann aus Braunau aufzuzeigen. Ein Hauch von Ideologiekritik, die in ihrer Verwirrtheit nicht anders als prätentiös wirkte.

schw



Montag



ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

9.10 Sesamstraße
9.45 ARD-Ratgeber für Urlauber
10.00 heute
10.03 Varieté Ronacher
11.35 Na, sowas
12.20 Wahl-Nachlese Niedersachsen
12.55 Presseschau
13.00 heute

ARD

15.50 Tagesschau
16.00 Die Montagsfamilie (3)
16.30 Mona
17.15 Auf und davon!
Der Schatz der Inkas
17.45 Tagesschau
19.50 Fußball-WM
WM-Studio Mexiko
20.00 Brasilien – Polen
Achtelfinale live aus Guadalajara
In der Pause Tagesschau
22.00 Freitags Abend
Kabarettistische Medienkunde
22.30 Erklärung der Bundesregierung zum 17. Juni
22.35 Tagesthemen
23.00 Soweto
Zehn Jahre nach dem blutigen Aufstand
Schwarze Schüler des Arbeitervororts von Johannesburg hatten am 16. Juni 1976 gegen die Einführung der Buren-Sprache protestiert. Die südafrikanische Regierung gab später die Zahl der Toten mit 575 an.
23.45 Fußball-WM
WM-Studio Mexiko
24.00 Argentien – Uruguay
Achtelfinale live aus Puebla
In der Pause Tagesschau
2.00 Tagesschau
2.05 Nachtgedanken

ZDF

6.00 Guten Morgen, Mexiko
13.15 Mexiko extra
16.00 heute
16.04 Die Sache mit dem „G"
Gutenberg und die Folgen (3)
16.35 Die Maultrommel
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.50 SOKO 5113
Das harte Geschäft
19.00 heute
Anschließend: Ansprache des Bundesministers für innerdeutsche Beziehungen Heinrich Windelen zum 17. Juni
19.30 Tele-Zoo
20.00 Das Traumschiff
21.15 WISO
Themen: Süd-Korea. Kostendämpfung bei Arzeneimitteln. Behindertenbetriebe – Menschlichkeit plus Produktivität. WISO-Tip: Inkasso-Dienste
21.45 heute-Journal
22.05 Ein ewiges Rätsel will ich bleiben
König Ludwig II. von Bayern
23.15 Der Tod kommt durch die Tür
Film von Wolf Gremm nach dem Roman „Hinter der Tür" von Henry Slesar
Mit Rita Kail, Martin Semmelrogge, Brigitte Mira.
1.00 heute

SAT 1

15.00 APF-Blick
15.05 Heiteres Geschichtenkarussell
15.30 Lassie
16.00 Musicbox
17.00 APF-Blick
17.02 Raumschiff Enterprise
18.00 Von Cowboys, Sheriffs und Banditen
anschließend Dick Tracy
18.30 APF-Blick
18.45 Berichte von der Fußball-WM
19.05 Ein anderer Mann, eine andere Frau
Amerikanisch-französischer Spielfilm (1977) von Claude Lelouch
21.25 APF-Blick
22.10 FBI
Zeugin in Gefahr
23.00 APF-Blick
23.10 WM – Wirtschaftsmagazin
Moderation: Friedhelm Busch
23.40 Der Bucklige von Soho
Deutscher Kriminalfilm (1966) von Alfred Vohrer
1.05 APF-Blick



1 PLUS

19.00 Hobbythek
19.45 Hart trainiert und doch verloren?
Sportlerherzen – frisierte Motoren?
20.00 Tagesschau
20.15 Heinrich, der gute König (5)
Der Weg zum Thron
21.05 Nachtdienst
Fernsehfilm von Krzystof Zanussi und Edward Zebrowski
22.05 Mittwochs in Stolberg
anschließend Nachrichten

III.

WEST
18.00 Telekolleg II
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Lindenstraße
Das Hochzeitskleid
20.45 Aktuelle Dokumentation
Sieben Wochen nach Tschernobyl
21.30 Picasso war bescheidener
22.00 Sportplatz
22.45 Philip der Gute
Rumänischer Fernsehfilm
0.15 Nachrichten

NORD
18.00 Sesamstraße
18.30 Musikinstrumente und ihre Geschichte
Die Querflöte
19.00 Den Wind in den Händen
19.15 Altes Haus wird wieder jung
19.45 Autos, die Geschichte machten
20.00 Tagesschau
20.15 Rufen Sie uns an!
Gespräche über Gesundheit
21.15 Das Montagsthema
Wahlnachlese
22.15 Die Mumie
Amerikanischer Spielfilm (1932)
23.25 Abendschule
Kurzfilm mit Jacques Tati
23.50 Nachrichten

HESSEN
18.00 Sesamstraße
18.33 Tiersprechstunde
19.00 Internationales TV-Kochbuch
19.20 Hessenschau
19.55 Drei aktuell
20.00 Trends
20.45 Die Sprechstunde
Die seelische Entwicklung des Neugeborenen
21.30 Drei aktuell
21.45 Magnum
22.30 Blickpunkt Ausland
23.15 Vor vierzig Jahren
Welt im Film vom 3. 6. 1946

SÜDWEST
18.00 Sesamstraße
18.30 Die Maus auf dem Mars
18.35 Fury
18.58 Schlagzeilen
19.00 Abendschau
19.26 Sandmännchen
19.30 Formel Eins
20.15 Industriewelt im Umbruch
Nur für Baden-Württemberg:
21.00 9 aktuell
Rheinland-Pfalz und Saarland
21.00 Neues um Neun
Gemeinschaftsprogramm:
21.15 Nach Ladenschluß
22.45 Pop-Souvenirs (4)
23.15 Nachrichten

BAYERN
17.45 Telekolleg Deutsch
Max Frisch: Andorra
18.15 Hereinspaziert
18.45 Rundschau
18.58 Erklärung der Bundesregierung
19.03 Live aus dem Alabama
20.45 Vom Nutzen unnützer Pflanzen
21.30 Rundschau
21.45 Z. E. N.
21.50 Magnum
22.35 Eine Berliner Romanze
„DDR"-Spielfilm (1956)

3SAT

18.00 Mini-ZIB
18.10 Bilder aus der Schweiz
19.00 heute
19.20 3SAT-Studio
19.30 Na, sowas!
20.15 Jakob und Adele
Mit Carl Heinz Schroth, Brigitte Horney, Jürgen Thormann und Almut Eggert
21.15 Bocuse à la carte
21.40 Spötterdämmerung
21.50 Zeit im Bild 2
22.10 Kulturjournal
22.20 Der letzte Wagen
Amerikanischer Spielfilm (1956)
Regie: Delmer Daves
23.46 Nachrichten

RTL plus

18.15 Augenclip
18.35 Hallo RTL
18.53 7 vor 7
Bilder des Tages
19.15 Viva Mexiko
20.05 Notturno
Neue Krimiserie
20.50 RTL-Spiel
20.55 Filmvorschau
21.05 Krieg der Roboter
Italienischer Spielfilm (1978)
22.45 Popeye
22.45 Wie geht's?
Gesundheitstips
23.05 Pat Boone – Porträt einer Legende
23.30 Wetter / Horoskop / Betthupferl



Dienstag



ARD

10.00 WM-Studio Mexiko
11.00 Feierstunde des Bundestages
Zum 17. Juni
12.00 Akademische Festouvertüre
Von Johannes Brahms
NDR-Sinfonieorchester unter Maxim Schostakowitsch
12.15 Kinderfernsehen aus aller Welt
Bericht vom Prix Jeunesse
12.40 Ich tanze nur für dich
Amerikanischer Spielfilm (1933)
14.10 Salar, der Lachs
15.00 Sinfonie Nr. 9 d-Moll
Von Ludwig van Beethoven
Radio-Sinfonieorchester Stuttgart unter Neville Marriner
16.15 Die Rettung der Tiger
In Indien und Nepal
17.00 Der Antrag
Fernsehfilm
Spießrutenlaufen um eine Ausreise aus der „DDR"
18.15 Königliche Träume
Ludwig II. und seine Schlösser
19.00 Gesucht wird ...
Film von Wolfgang Klein
19.50 Fußball-WM
WM-Studio Mexiko
20.00 Italien – Frankreich
Achtelfinale live aus Mexiko Stadt
In der Halbzeit: Tagesschau
22.00 Panorama
Themen: Niedersachsen-Wahl. Aufbauhelfer in Nicaragua. US-Mittelamerika-Politik. Polizei und Demonstrationen
22.45 Tagesschau
22.50 Dallas
23.45 WM-Studio Mexiko
24.00 Marokko – Deutschland
Achtelfinale live aus Monterrey
In der Pause: Tagesschau
2.00 Tagesschau
2.05 Nachtgedanken

ZDF

10.00 Programmvorschau
10.10 Der Barbier von Sevilla
Opernführer für junge Leute
11.30 Lübeck
Großstadt im Schatten der Grenze
12.00 heute
12.05 Ein Mädchen aus Tunis
Tunesisch-alger. Spielfilm (1980)
13.40 Philharmonisches Oktett Berlin
14.25 heute
14.30 Gestern waren wir noch Kinder
Amerikan. Kinderfilm (1982)
15.15 Wie der Grashüpfer zum Hofmusiker wurde
Chinesischer Trickfilm
15.35 Tanz ist unser Leben
Amerikanischer Musicalfilm (1950)
Mit Fred Astaire und Betty Hutton
17.25 heute
17.30 Die Spur führt nach Berlin
Deutscher Spielfilm (1952)
19.00 heute
19.30 Mauerfahrt
Bilder und Begegnungen am Rande von West-Berlin
20.15 Tödliche Liebe
Deutscher Spielfilm
Mit Ruth Maria Kubitschek, Brigitte Mira und Dietlinde Turban
Sarah Erdmann ist entschlossen, den älteren Manfred Roth zu heiraten, obwohl sie über seine Vergangenheit einiges weiß.
21.45 heute
21.50 Was sind das bloß für Leute? (1)
Psychogramm eines seltsamen Völkchens
Von Joachim Jomeyer
22.20 Riff
Das kleine Fernsehspiel
23.20 Auferstehung in Lugano (2)
O. W. Fischer im Gespräch
0.05 Brief aus der Provinz
0.10 heute

SAT 1

15.00 APF-blick
15.05 Perrine
15.30 Lassie
16.00 Die deutsche Musicbox
17.02 Das tanzende Herz
Deutscher Spielfilm (1953)
Von Wolfgang Liebeneiner
Mit Gertrud Kückelmann, Gunnar Möller und Paul Hörbiger
18.30 APF blick
18.45 Fußball-WM
19.05 Lebe das Leben
Französ.-italien. Spielfilm (1967)
Von Claude Lelouch
Mit Yves Montand, Annie Girardot und Candice Bergen
21.15 APF blick
22.00 FBI
22.50 APF blick
23.00 Der Mönch mit der Peitsche
Deutscher Spielfilm (1967)
Mit J. Fuchsberger und Uschi Glas
Eine vermummte Gestalt geht in einem Mädchenpensionat um. Rätselhafte Morde ereignen sich. Inspektor Higgins stößt auf Ann Portland, Erbin eines riesigen Vermögens.
0.25 APF blick

1 PLUS

19.00 Nachbar Europa
Eine Straße in Madrid
19.45 Grand Café (3)
20.00 Tagesschau
20.15 Heinrich, der gute König
Der gefährliche Sprung
21.05 Gedenktag
Was geschah am 17. Juni 1953?
23.00 Lady L
Französ.-italien. Spielfilm (1965)
Mit Sophia Loren, Paul Newman, David Niven und Peter Ustinow
0.45 Nachrichten

III.

WEST
13.40 Othello
Von William Shakespeare
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Auslandsreporter
Kanadisches Tagebuch
20.45 Rückblende
Vor 30 Jahren: Filmfestspiele
21.00 Formel Eins
21.45 Zur Freizeit erzogen
22.15 Erziehen, nicht strafen
Jugendrichterinnen
23.00 Wie uns die Nachbarn sehen

NORD
15.45 Leichtathletik aus München
17.00 Ein Galopp-Nachmittag
18.00 Sesamstraße
18.30 Formel Eins
19.15 Arbeitsplätze
19.45 Rentenfinanzierung
20.00 Tagesschau
20.15 Rund um Potsdam
21.00 Tatort
AE 612 ohne Landeerlaubnis
22.40 Kopf um Kopf
23.40 Swing Session II

HESSEN
18.30 Formel Eins
19.15 Preis der Freiheit
Fernsehspiel
20.45 Kultur aktuell
21.30 Sarah Bernhardt
22.50 Mehr Lust (2)

SÜDWEST
15.45 Leichtathletik aus München
17.15 Historisches Stichwort
17.30 Telekolleg II
18.00 Sesamstraße
18.30 Henrys Kater
18.35 Fauna Iberica
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Treffpunkt
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Schlagzeilen
19.02 Blick ins Land
Gemeinschaftsprogramm:
19.30 Vis-a-vis
20.15 Der Zwinger in Dresden
21.00 9 aktuell
21.15 Vermißt
Amerikanischer Spielfilm (1981)
23.15 Hinduismus

BAYERN
14.00 Marianne
Deutsch-franz. Spielfilm (1954)
15.45 Leichtathletik aus München
17.00 Mikrokosmos (6)
17.30 News of the week
18.15 Der Weg in die Resignation
Ein Arbeitslosen-Schicksal
18.45 Rundschau
19.00 Deutsche Tage '53
20.30 Konzert e-Moll
Von Georg Ph. Telemann
20.45 Die Sprechstunde
21.30 Rundschau
21.50 Mein großer Freund Shane
Amerikanischer Spielfilm (1953)

3SAT

18.00 Mini-ZIB
18.10 Spielregeln
19.00 heute
19.30 3SAT-Studio
19.45 Kapitän Harmsen
Schwimmdock VII
20.30 Was ist des Deutschen Vaterland?
Dokumentation von Barbara Coudenhove-Kalergi
21.15 Bocuse à la carte
21.40 Spötterdämmerung
21.50 Zeit im Bild 2
22.10 Kulturjournal
22.55 Club 2



RTL plus

18.30 Urlaub und Post
18.53 7 vor 7
19.00 Viva Mexiko
19.55 RTL-Spiel
20.00 Weltrekord
Rund ums Guinness-Buch
20.45 RTL-Spiel
20.50 Popeye
20.55 Filmvorschau
21.00 Star Odyssee
Italienischer Spielfilm (1977)
22.30 Popeye
22.35 Blick in die Welt
22.45 Wetter / Horoskop / Betthupferl

VIDEO neuheiten

Vor Jahr und Tag war sie allenfalls eine singende Kleiderpuppe. Dann erhielt sie, 1985 in Cannes, für einen Film den Darstellerin-Preis, der seinen Regisseur Peter Bogdanovich auf neuer Fährte zeigt: **Die Maske** (CIC, 115 Minuten) geht unter die Haut. Cher spielt die in Rocker- und Drogenzirkeln beheimatete Mutter von Rocky (Eric Stoltz), einem von Wucherungen entstellten Jungen, dem sie allenfalls in besagten Kreisen mäßige Geborgenheit bieten kann. Rocky flieht in eine imaginäre Welt, bindet sich, vergeblich, an ein (blindes) Mädchen und – stirbt.

In der Rolle der Mutter zeigt Cher Bono erstaunliches Talent: Unter grober, zuweilen rotziger Schale schlägt das Herz einer klugen, tapferen Frau. Ähnliches gilt für Sam Elliott, den Darsteller ihres Geliebten. Ein Film, der bei aller Camouflage aus Rockmusik, Drogen-Abseits und oft deftigen scheinbaren Verdrängungen zarte Saiten anschlägt.

Ein weiterer aktueller Video-Hit: **Invasion USA** (VMP, 103 Min.), eine „Rambo"-Variante der Vietnam-Aufarbeitungswelle. Regisseur Joe Zito hat sich für seine Einer-gegen-Alle-Orgie Chuck Norris ausgesucht. Der hockt in Florida und will alle kriegerischen Erinnerungen loswerden, bis Terroristen unweit seiner Einsiedlerei Bomben zünden: Mehrere Russen und ein Ex-Erzfeind aus Kämpfertagen bereiten eine Invasion vor. Hunter entgeht nur knapp einem Anschlag und zeigt fortan auch CIA und FBI, wo es für eine Ein-Mann-Kampfmaschine lang geht. Natürlich mit mords-mäßigem Erfolg. Norris macht in dieser Rolle eine bessere Figur als der unsägliche Haudrauf Stallone.

Ähnlich viel Erfolg verspricht William Friedkins bitterböse Schelmerei um und gegen die Waffen-Profiteure: **Das Bombengeschäft** (Warner Home Video, 100 Min.), eine Satire über das Motto „Waffen für den Frieden". Ein Rüstungskonzern macht für sein „Peacemaker"-Geschoß Werbung mit allen hollywoodianischen Mitteln: trällernde, langbeinige Go-Go-Girls vor waffenstarrender Kulisse. Zimperlich waren die Amerikaner noch nie, wenn es darum geht, sich selber auf die Schippe zu nehmen. Ein Film zwischen Zynismus und bellender Ironie.

1966 von Bryan Forbes gedreht, ist **Letzte Grüße von Onkel Joe** (RCA, 95 Min.), ein Anwärter auf die Video-Chartspitzen, ein köstliches britisches Paradestück für Peter Sellers, John Mills und Michael Caine um eine Art russisches Roulette zwischen Schülern, deren Eltern jeweils einen festgesetzten Betrag in einen zukünftigen Erbschaftstopf einzahlten, der freilich am Ende, nach 63 Jahren genau, erklecklich vermehrt nur einem Überlebenden zum Segen werden darf – ein makabres Zwanzig-Negerlein-Spiel. Am Ende sind nur noch zwei Brüder „drin" – ideale Voraussetzung für einen enorm verzwickten, absurden und vor allem befreiend komischen Showdown.

Ganze Stadtteile in Montreal wurden umfunktioniert, damit Jean-Paul Belmondo als **Der Boß** darin, wie immer ohne Stunt-Doubles, herumkapriolen kann (Marketing-Film, 90 Min.). Als Clown verkleidet und assistiert von einer Pseudo-Geisel und einer hübschen Komplizin, die unterm Rock die gemeinsame Beute wie eine Schwangerschaft trägt, knackt JPB die größte Bank von Montreal in dieser französisch-kanadischen Produktion von 1985 unter der Regie von Alexandre Arcady, die mit der „Austragung" der Beute, lumpigen 2,6 Millionen Dollar, erst so richtig anfängt. Wer Verfolgungsjagden liebt, knackige Schlägereien und verrückte Stunts, wird nicht enttäuscht.

ALEXANDER SCHMITZ

Pankraz, M. Wekwerth und die Wasserleitung

Die Brecht-Dämmerung hat nun auch in der „DDR“ voll eingesetzt. Gut ablesen kann man das an einem grämlichen Aufsatz des Gralshüters Manfred Wekwerth in „Sinn und Form“, in dem darüber geklagt wird, daß viele Theater in Ost-Berlin, Dresden, Schwerin und Leipzig Brecht nur noch als „Begriffsruine“ behandelten und ihn dadurch seiner „konkreten Lebendigkeit“ beraubten. Einzelne Schlüsselbegriffe der Brechtschen Dramaturgie wie „Verfremdung“, „Gestus“ oder „Kausalnexus“ würden wie Versatzstücke eines unverbindlichen Bühnenjargons herumgereicht. Kürzlich habe doch tatsächlich ein Beleuchter, als er eine rosa Scheibe vor den Scheinwerfer schob, ausgerufen: „Achtung, ich verfremde jetzt das Licht!“

Wie meistens in Verlautbarungen von Gralshütern, so waltet auch in dem Text von Wekwerth ein gerüttelt Maß an Verbiesterung, Dogmatismus und Humorlosigkeit. Man muß unwillkürlich daran denken, daß Brecht sich seine Assistenten (zu denen Wekwerth in vorderster Linie gehörte) nach dem „Prinzip Wasserleitung“ auswählte. Als ihn ein alter Freund fragte, weshalb er sich am Schiffbauerdamm mit so vielen Eseln umgebe, antwortete er: „Mein Lehrer Karl Korsch hat sich seinerzeit eine Wasserleitung durchs Arbeitszimmer legen lassen, auf daß ihr Röcheln die lästigen Geräusche von der Straße abhalte. Bei mir besorgen dieses Röcheln die Assistenten.“

Gewappnet mit Zitaten aus Marx, Lenin und Brecht röchelt Wekwerth also vor sich hin, kanzelt er vorlaute Kritiker von „Theater der Zeit“ oder „Sonntag“ ab, weil sie an der Allwissenheit des großen Meisters zu zweifeln wagen oder für einen theatralischen „Überschwang der Bilder und Begriffe“ plädieren. Aber je mehr er sich abrackert, um zu beweisen, daß es dem Meister in seinen „Modellaufführungen“ keineswegs nur um Ideologie und Belehrung, sondern auch und vor allem um „Genuß“ gegangen sei, um so schärfer tritt die hoffnungslos ausgetüftelte, theorieversessene und im Grunde bühnenfremde Theaterdoktrin des Bertolt Brecht ans Tageslicht.

Sie ist nicht zu retten, schon gar nicht von einem Manfred Wekwerth. Brecht selbst hat es ja nicht geschafft. Er hat es in seinen letzten Jahren versucht, hat das „Kleine Organon“ geschrieben, wo er das Theater als „Reich des Wohlgefälligen“ und „Stätte der Unterhaltung“ abhandeln wollte – vergebens. Seine Sehnsucht war damals das Theater als Biergarten, „Brechts Bunte Bühne (BBB)“, in dem die Kellner abkassieren, während oben Ophelia in Wahnsinn sinkt. Aber wenn es ernst wurde, kamen ihm immer wieder seine echt marxistische Kontrollsucht und seine Angst vor der Spontaneität in die Quere.

Er war ein Mann der Hierarchie. Der Regisseur sollte nach seiner Vorstellung stets die volle Kontrolle behalten über die Schauspieler, und die Schauspieler sollten die volle Kontrolle behalten über die von ihnen dargestellten Figuren und Verhältnisse. Das Wort „Verfremdung“ im Zusammenhang mit Brecht ist eigentlich ein Mißverständnis. Wirklich „verfremdet“ wurden die Dinge etwa bei Leopold Jessner, der als erster die Klassiker im modernen Straßenanzug auftreten ließ und damit bis heute riesige Schule macht. Brechts Methode des Aus-der-Rolle-Tretens und Auf-die-Rolle-Zeigens ist eher eine Art hochnotpeinliches Bekanntmachen. Die Rolle wird denunziert und politisch dingfest gemacht, wird gewissermaßen erkenntnisdienstlich behandelt.

Auch im Westen hat das Brechtsche Denunziations- und Erkenntnisdienst-Theater bekanntlich seine Stunde gehabt, nicht zuletzt durch das Wirken zahlreicher Brecht-Assistenten à la Monk oder Palitzsch. Es ist bestimmt nicht übertrieben zu sagen, daß später die Wucht des Gegen-Pendelausschlags, hinein ins total Spontane und wild Dionysische, ganz wesentlich von dem allzu lauten Röcheln diverser Wasserleitungen mitprovoziert wurde. Es war wie eine Befreiung. Und so empfinden es heute noch die vielen jungen Regisseure aus der „DDR“, die – meist nach langem Ungemach mit ihren Behörden – in den Westen kommen, um endlich einmal „wie Grüber“ oder „wie Neuenfels“ inszenieren zu dürfen.

Leicht fällt es mittlerweile natürlich, über das Theater des Gegen-Pendelausschlags, das Theater der Grausamkeit, der Mänaden, der Bacchen und des dionysischen Urschreis, Scherze zu machen, zumal auch dieses Theater skurrile, hochdogmatische Theoretiker hervorgebracht hat. Doch im Rückblick, den man jetzt wohl schon anstellen darf, gewinnt die Bewegung beinahe ein Ansehen von Notwendigkeit. Nach der langen Herrschaft der Unteroffiziere *mußte* es einfach zu solch einem Ausbruch kommen. Jener „Überschwang“ phonetischer und gestischer Ausdrucksmöglichkeiten, von dem die von Wekwerth so ungnädig apostrophierte „Sonntag“-Kritikerin spricht, trieb die Korken aus der Flasche. Die Spontaneität forderte ihr lange unterdrücktes Recht.

Inzwischen haben sich die Extreme wieder beruhigt, was nicht zuletzt in einer erneuerten Sorgfalt beim Umgang mit Klassikern zum Ausdruck kommt, in einem hingebungsvollen Herausarbeiten ihres sprachlichen Glanzes und ihrer mythologischen Dimension. Die Einsicht setzt sich durch, daß es gar keine generelle, modellgebende Theater- und Regietheorie geben kann, die für jedes Stück und für jede Aufführung gut ist. Es gibt allenfalls Spielanleitungen. Jedes Spiel aber ist anders und von Grund auf neu und bezieht seine Qualität nicht aus der Deckungsgleichheit mit irgendwelchen Theorien, sondern aus dem Glück des singulären darstellerischen Gelingens.

Die Theaterleute in der „DDR“ würden sich manchen Umweg und manche Sackgasse ersparen, wenn sie das Gezänk theatertheoretischer Dogmatiker, aus welcher Ecke es immer kommen mag, einfach höflich ignorierten. Auch für sie gilt noch allemal: Lieber auf das Straßenleben hören als auf das Röcheln der Wasserleitung!

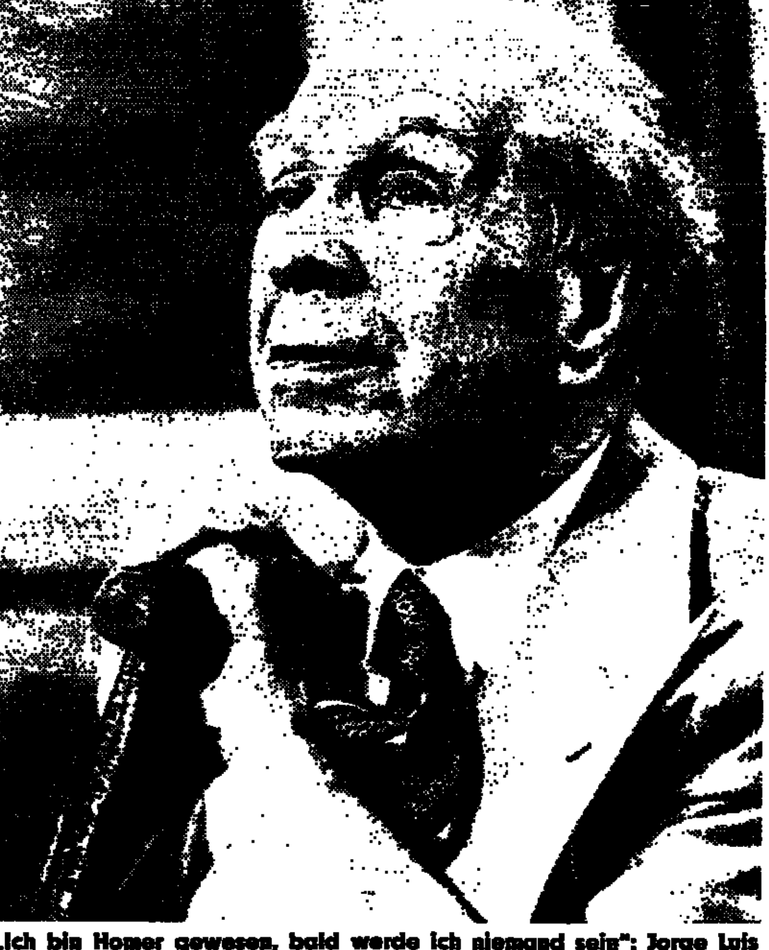
Pankraz

Ironie der Unsterblichkeit – Zum Tode des großen Abendländers und Weltbürgers Jorge Luis Borges

Die Bibliothek zu Babylon im Kopf

Es ist, als gelte es, das Ende nicht einer Person, sondern eines Denkmals, einer Institution zur Kenntnis zu nehmen, ein im Laufe der Zeit schier unvorstellbar gewordenes Ereignis zu akzeptieren. Jorge Luis Borges, der Argentinier, Abendländer und Weltbürger ist am Samstag in Genf gestorben, dem Ort seiner Jugend, wo einst, während in Europa der Erste Weltkrieg tobte, seine literarische Karriere begann. Und er ist unter Umständen gestorben, die seinem Leben, seiner Literatur gerecht werden: Wenige Tage nur nachdem er zum zweiten Mal geheiratet, nachdem er sich öffentlich und für immer von Argentinien losgesagt, verkündet hatte, nie mehr in das Land zurückkehren zu wollen, dem er und das ihm so viel verdankte.

Jorge Luis Borges ist tot. Vor Jahrzehnten hatte eine „bruja“, eine „Hexe“ und Wahrsagerin seines Vertrauens, ihm prophezeit, er würde nicht sterben, ohne vorher den Nobelpreis für Literatur – den er verdient hätte wie kaum ein anderer Zeitgenosse – erhalten zu haben. Borges liebte es, diese Weissagung stets als Ausdruck seiner Unsterblichkeit zu persiflieren, überzeugt davon, daß Stockholm ihm diese Ehrung nie zuteil werden lassen würde. Nun ist er also ohne Nobelpreis gestorben, von vielen gehaßt, von vielen geliebt, von allen respektiert, er, der zeitlebens Unbequeme, nie Angepaßte, er, der so gut wie alle Ehrungen empfangen hatte, die einem Autor in der Alten wie in der Neuen Welt zuteil werden konnte.



„Ich bin Homer gewesen, bald werde ich niemand sein“: Jorge Luis Borges (1899–1986) FOTO: BAJZAT/DPA

Am 24. August 1899 war „Georgie“ Borges als Sohn einer reichen, geschichtsträchtigen Familie in Buenos Aires geboren worden, Nachkomme der kleinen Schicht der „Eroberer Amerikas“. Sein Vater, ein sehr gebildeteter, aber völlig lebensfremder und geschäftsuntüchtiger Mann, erzog ihn in seiner Bibliothek von klein an dazu, „ein großer Schriftsteller zu werden“ und auf den bald erfolgenden Weltuntergang zu warten: Deshalb sollte der Sohn alles studieren, bevor es zugrunde ginge. Und Borges studierte.

Als Sechsjähriger las er englische und französische Literatur, mit acht Jahren dichtete er in englischer Sprache, der Neunjährige übersetzte Oscar Wilde. Das Gymnasium besuchte er in Genf, wo er das Abitur machte und von wo aus er den Ersten Weltkrieg „studierte“. Er wurde Anglist, begeisterte sich für Dada, den Surrealismus, in Spanien dann für den Ultraismus. Der literarische Bürgerschreck kehrte zu Beginn der zwanziger Jahre nach Buenos Aires zurück, seine Wander-, Sturm- und Lehrjahre waren dahin, aber auch das Vermögen der Familie; der Vater war inzwischen gestorben.

So trat er in die Dienste der Argentinischen Nationalbibliothek, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Diese „Bibliothek zu Babylon“ oder zu Buenos Aires ließ ihn allmählich zum „Professor Borges“ werden, den selbstbewußt Weltentrückten, dessen Gehirn sich mehr und mehr parallel zu einer von jung an wachsenden Blindheit, zum gewaltigen Katalog der Weltliteratur wandelte.

Als Perón an die Macht kam, degradierte er Borges, den Aristokratensohn und leidenschaftlichen Antiproletarier, zum Fleischbeschauer in den Markthallen von Buenos Aires. Das Leben wurde Zwiespalt. Der Freund Ortega y Gassets inszpizierte zwar Rinderhälften und Geflügel, aber auch Menschen. Er schrieb Gedichte, publizierte bissige Aphorismen und begann damit, die Welt in ein Experimentierfeld für Sprachakrobatik umzumodeln. Während er bekannte: „Die Straßen von Buenos Aires sind das Gedärm meiner Seele“, suchte er mit dieser Seele unablässig das Abendland.

Er fand es bei Schopenhauer und Nietzsche, bei Goethe, Heine, Hölderlin, bei den deutschen Mystikern, in der mittelhochdeutschen Literatur, und, weil er davon überzeugt war, daß „die Wirklichkeit immer anachronistisch ist“, schuf er sich mit großer Geste einen persönlichen Kosmos, der Orient und Okzident einschloß, eine Traumwirklichkeit wurde, in der Spiegel als Sinnfiguren das Böse, das Ekelhafte, das Falsche und Obszöne menschlicher Existenz in der Brechung sichtbar werden lassen. „Ich bin Homer gewesen,“ sagte Borges, und „ bald werde ich Niemand sein“. Das Leben ein Traum? Das Leben ein Paradox.

Später kehrte Borges, diesmal als Direktor, in die Nationalbibliothek zurück. Dort entstand ein Werk, das Evangelium des Absurden, ein Fahrplan in „die Weltgeschichte, die Geschichte einiger Metaphern“. Dann erblindete Borges fast ganz. Sein Gehirn war nun sein Zettelkasten, Gefäß eines ungeheuren Wissens, Speicher einer universiellen Menschheitsgeschichte.

Er selbst nannte sich schlicht einen „hacedor“, einen Macher literarischer Texte, aber in diesen Texten läßt ein selbstbewußter, grandioser Stilist mit olympischer Gelassenheit Weltgeschichte zu einem Bonmot gerinnen. Mit diesen Texten, in denen er eine Sprache wieder-, ihre transatlantischen Wandlungsprozesse neu entdeckte, sie im Weltzusammenhang definierte, wurde er, der sich zeitlebens als europäischer Exilant in Buenos Aires, der für das iberische Amerika nur selten gute Worte fand, für den Literatur und Abendland identische, alles andere aufschließende Begriffe, ein Faktum waren, zum Stamm- und Erzvater dessen, was man heute die moderne latein-amerikanische Literatur nennt.

Dabei ist die von Borges geschaffene Literatur – Lyrik, Essay, Erzählung, Kriminalgeschichte, aber auch Tangotext, Traktat und Polemik – Ausdruck einer Philosophie eher aus Eis, die den Menschen nur als Objekt auf den Seziertisch akzeptiert. Seine Figuren sind allemal Abstraktionen der Realität, intellektuelle Schatten einer eklen Wirklichkeit, personifizierte Jahreszahlen und Theoreme. Der „lästigen Umwelt“, den „schmutzigen Ballast der Realität“ entging Borges durch Erfindung und Schöpfung seiner eigenen Welt und Realität, in der er auch zu leben lernte. So wurde er schließlich zum Sinnbild seiner selbst, zur Metapher seiner Literatur.

Jorge Luis Borges ist tot. Man kann sich dem Eindruck nicht entziehen, als habe er mit allem, was er während der letzten Tage und Wochen tat, sein Testament errichtet, seinen letzten Willen kundgetan, die Schlußrechnung seines langen, stürmischen und seltsamen Lebens gezogen. Er wird der Welt fehlen, weil er einer von denen war, die sie in Bewegung halten.

GÜNTER W. LORENZ

Die Launen jugendlicher Revolutionäre – G. Krämer inszeniert Büchners „Dantons Tod“ in Bremen

Man kennt einander, spielt einander nur was vor

Die Szene ist ein langer Konferenztisch, an dem sich die Revolution abspielt. Oder ist es die Abendmahlstafel, von der die Erlösung ausgehen soll? Beides ist denkbar in Günter Krämers eigenwilliger Inszenierung des Büchner-Dramas „Dantons Tod“ am Bremer Schauspielhaus. Der Regisseur hat wohl mit dieser Doppelbedeutung gespielt. Denn Erlösung wollen sie beide – die Revolution wie die Religion. Doch was ist, wenn die Wirklichkeit von der Tafel ausgesperrt bleibt?

Krämer hat seinen Danton von dem Satz her inszeniert: „Wir stehen immer auf dem Theater, auch wenn wir zuletzt im Ernst erstochen werden.“ Hinter dem Konferenztisch ist eine weiße Leinwand gespannt (Bühne: Ulrich Schulz), hinter der sich als Schattenspiel die Straßenszenen grotesk verzerren, in den historischen Kostümen der französischen Revolution darstellen. Die Wirklichkeit ein Schattenspiel? Eine historische Replik? Eine schauerliche Burleske? Und davor: die Revolution als Kopfgeburt, als rhetorisches Ereignis.

Krämer geht noch einen Schritt weiter. Er trennt die Schauplätze, die Danton-Szenen und die Robespierre-Szenen nicht mehr, verschränkt sie miteinander, läßt sie einander überlappen. Die Parteien schauen einander zu, spielen einander vor, einer kennt den anderen. Denn die Positionen sind klar, sind unvereinbar. Und das, was kommt, muß so kommen.

Der Idealist Robespierre, der die endgültige Erlösung will, muß den Realisten Danton, der das Leben in seiner Unvollkommenheit vor dem Tode der Vollkommenheit bewahren möchte, beseitigen. Da gibt es keinen Ausweg. Das wissen beide. Deswegen auch versucht Danton gar nicht erst die Flucht. Und deswegen spielt er in Krämers Inszenierung seine Verteidigung vor dem Konvent auch nur als billiges, unglaubwürdiges Theater. Er steht nackt vor dem Tribunal. Er und seine vier Bundesgenossen sind die kreatürliche Leidensmasse der Revolution. Sie liegen schon nackt, nebeneinander gestapelt, sozusagen in Reih und Glied auf der Bahre, die Köpfe hängen (dem Publikum zugewandt) herunter, während das Verfahren noch läuft. Das Ende ist antizipiert.

Krämer hat die Revolutionäre zudem noch extrem jung besetzt. Vieles hat da die Attribute und Attitüden der Studentenrevolte von 1968. Benno Iflands Danton ist kein blut- und leidensgesättigter Verweigerer, sondern einer, der mitgespielt hat, der aber, des Spieles leid, sich lieber vergnüglicheren Spielen hingeben möchte. Freilich auch dies mit der betont müden Geste junger Leute, deren Sinneswandel nicht durch Erfahrung gedeckt ist, sondern durch einen Hauch von Laune, die sich gleichwohl als tiefer Bedeutungswandel geriert und sich damit die höheren Weihen von geschichtlicher Resignation gibt.

Martin Reinkes Robespierre ist nun schon gar die Kopfgeburt in Person. Wenn er in rasendem Tempo seine Anklagen und Revolutionstheorien herunterfetzt, ohne Punkt und Komma, ohne Beteiligung, ohne Gefühl – bestenfalls dem der Selbstberauschung –, dann erkennt man hier einen Typus, der alle Handbücher der Revolution studiert hat und dessen Erlösungsraserei auf einem eklatanten Mangel an Sinnlichkeit beruht, die wiederum ihre Ursache in einer völligen Abwesenheit von Lebenserfahrung hat. Die Konsequenz: das Revolutionsspiel findet statt vor allem Leben, das sich hinter dem Vorhang ganz und gar fremd, beziehungslos, banal, komisch und unveränderlich sein eigenes Gesicht gibt. Derb und direkt, in ewigen Wiederholungen, austauschbar und revolutionsfern.

Krämer hat – wiederum extrem – die alten Handlanger der Revolution gegen die spielende Jugend gesetzt, Arno Wüstenhöfer als räsonierenden Thomas Payne oder Sieghold Schröder als boshaften Herbois: Männer, die sich der Jugend bedienen, um ihre eigene Existenzleere zu kompensieren. Einzig die Frauen als leidende Staffage des tödlichen Männerspiels wie Eva Gilhofer als Dantons Frau und Claudia von Boch als Lucile haben da menschliche Züge. Und Lucile durchbricht auch am Ende den Vorhang zwischen dem Leben und der Revolution: nackt legt sie sich auf den toten Gatten und bringt für einen Moment das Leben wieder zur Einheit, auch wenn's nur im Tod ist.

Krämer hat eine faszinierend bittere Interpretation des Danton geschaffen, die vor allem ihre Schmerzlichkeit daraus bezieht, daß sie ein tödlich sinnloses Spiel zeigt. Enthusiastischer Beifall.

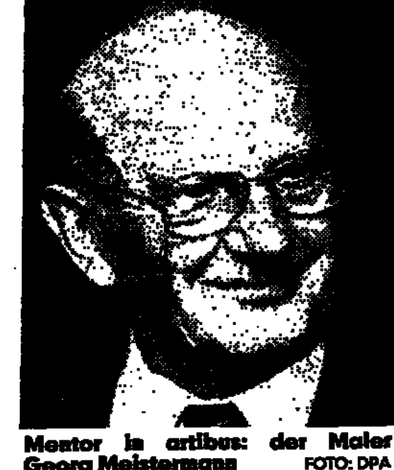
LOTHAR SCHMIDT-MÜHLISCH

Nächste Vorstellungen: 16., 18., 20., 22. 6., Telefon: 0421/3653333

Georg Meistermann 75

Zurück zur christlichen Symbolik

Georg Meistermann, der heute 75 wird, verdient die Ehrungen, die ihm zahlreich zuteil werden, nicht nur als renommierter Maler, sondern gleichermaßen als vielberufener „Mentor in artibus“. Vielen gilt er als eine Art Instanz und Autorität in Dingen der Kunst und Kunstpolitik.



Mentor in artibus: der Maler Georg Meistermann FOTO: DPA

Nach dem Krieg gehörte der gebürtige Solinger zu den Rückkehrern aus der inneren Emigration und galt als ein Mann der ersten Stunde. In den fünfziger Jahren machte er sich zu einem leidenschaftlichen Wortführer der Abstraktion, die ihm selber noch gar nicht lange vertraut war. Es folgten alsbald Lehraufträge in Frankfurt, Karlsruhe, Düsseldorf und München, Kunstpreise noch und noch. In den sechziger Jahren wurde Meistermann Präsident des Deutschen Künstlerbundes.

Er war ein streitbarer und unbequemer Präsident mit missionarischem Temperament, der die Möglichkeiten seines Amtes zielbewußt ausschöpfte, ohne sich über die Zwiespältigkeit seiner Rolle etwas vorzumachen. Er war etabliert und einflußreich und beklagte heftig die soziale Unsicherheit der Künstler im Lande. Er stritt für die Freiheit der Kunst und rief nach der staatlichen Verantwortung und Förderung. Er wollte die Rolle des Künstlers in der Gesellschaft aufwerten und mußte eine zunehmende Entfremdung erleben.

Meistermann war stets Insider und Außenseiter. Er begann gegenständlich, verbannte dann radikal alles Gegenständliche aus seiner Malerei, um in den späten siebziger Jahren wieder dazu zurückzukehren. Meistermann hat öffentliche und private Bauten mit zum Teil riesigen Wand- und Glasmalereien ausgestattet. In seinen Kirchenfenstern hielt er sich zur gleichen Zeit eng und einvernehmlich an die gegenständliche christliche Ikonologie und Symbolik. Mit diesen Schöpfungen stellte er sich unbestritten in die große abendländische Tradition der Glasmalerei, anschließend an Campendonck und Thorn-Prikker.

Auch in seinem achten Lebensjahrzehnt ist Meistermann auf der Suche nach Neuland und hat den Mut und die Kraft, es zu betreten. Dafür sei ihm Glück gewünscht; und die Künstler sollten sich den Geburtstagswünschen anschließen; denn sie haben alle Georg Meistermann viel zu verdanken, auch wenn sie zu seiner strengen, missionarischen Kunstauffassung in ihrer auffälligen Mehrheit heute kein Verhältnis mehr haben.

EO PLUNIEN

„Ludwig – Fragmente eines Rätsels“. Ronald Hynds und D. Youngs Ballett in Münchens Staatsoper

Von Bülow ist ein kleiner, rachitischer Spinner

Zu all der Schmach, die die Münchner ihrem Bayern-König Ludwig II. angetan haben, kommt nun, anläßlich des 100. Todestags des Monarchen, eine neue. Sie heißt „Ludwig“ und im Untertitel „Fragmente eines Rätsels“. Es ist ein Ballettstück, das sich Ronald Hynd und Douglas Young ausgedacht haben und das jetzt an der Bayerischen Staatsoper seine Uraufführung erlebte. Daß die drei Stunden künstlerischen Unvermögens (nach einer im Programmheft annoncierten Spieldauer von zwei Stunden: schon das zeugt von schierem Chaos und Unprofessionalität) vom größten Teil des Publikums mit Zorn quittiert wurden, war bei so eklatantem Scheitern eine Selbstverständlichkeit.

Also: es geht hier nicht um eine willentliche Verunglimpfung oder eine Königs-Travestie. Das möchten Kultfiguren wie Richard, Ludwig und Cosima durchaus wegstecken. Aber der Choreograph Ronald Hynd meint es auf grimmige Weise ernst, wenn da Richard und Cosima beischlafend hinter dem Sessel herumrollen, auf dem der König gerade seine erste, von Bülow dirigierte Separatvorstellung von „Tristan und Isolde“ erlebt.

Die 14 Szenen des Tanzstücks tragen emblematische Namen: „Lohengrin“ oder „Wagner und Ludwig“ oder „Der wahre Freund“ (was so eine Art alter Ego, Seele oder Spiegelbild ist), „Sophie“ (die vergebliche Verlobte), „Staatsaffären“ oder „Starnberger See“. Ein Ludwig-Leben im Bilderbuch sozusagen, was bei aller dazu notwendigen historischen Verkürzung ja notfalls noch denkbar wäre. Im Ballett aber geht genau das nicht.

Ludwig und seine Umwelt besitzen für uns noch relativ große Zeitnähe. Richard und Cosima Wagner sind Personen, die nicht nur als vage Idee durch die Kulturgeschichte geistern. Wer nun die nachmalige Herrin von Bayreuth in Trikot und Spitzenschuh über die Bühne tänzeln sieht, der dürfte dies so lächerlich wie inadäquat finden.

Wem zu Wagners Abhängigkeit vom König keine andere Chiffre einfällt, als den Komponisten sich wie ein Wurm windend zu des Königs Füßen zu zeigen, der sollte die Finger von solcher Thematik lassen. Und wer Bülow als einen rachitischen, krummen und devoten Spinner zeigt, dem vor lauter Memorieren der Partitur nicht aufgeht, was sich hinter seinem Rücken abspielt, dem fehlt die entscheidende Dimension: nämlich daß Bülow von Wagners Künstlerschaft so eingenommen und geblendet ist, daß er – zumindest im Unterbewußtsein – bereit ist, den Preis für diese Hingabe an die Kunst zu zahlen. Das wäre ein Inhalt, den ein Tanzstück vielleicht noch transportieren könnte. Aber Hynd hält sich ans Äußerliche, bis hin zur Zwangsjacke für den König und der dicken Beruhigungsspritze, die Dr. Gudden dem tobenden Gefangenen setzt.

Die Eindimensionalität von Hynds Denken zeigt sich auch in jenem lustigen Intermezzo mit Namen „Die Alpen“, wo bayerische Buam einen Zwiefachen tanzen: stieräugig und bierbesoffen. Auch hier keine Idee davon, daß Ludwig etwas von der Seele des Volkes erspürt und das Volk etwas von Ludwigs Königtum erahnt hätte.

Nicht nur der König, auch Wagner kommt in diesem Ballettmachwerk als Bühnenfigur wie als Komponist schlecht weg . Denn der Brite Douglas Young nutzt ausschließlich Wagners Musik für seine mißglückte Collage, die zitzelweise Themen aus Wagners Opern mit elektronisch verzerrten Mißklängen verblendet, aber auch das Wagnersche Original schon in richtig miesen musikalischen Verschnitten, oft Cello und Klavier, verarbeitet. Nichts gegen eine Wagner-Collage – aber alles gegen eine Unkunst, die nur Takt für Takt beweist, daß ihr Schöpfer gar keinen Begriff hat von Leiden und Größe Richard Wagners.

Der gute Jan Broeckx tanzt als Ludwig mit noblem Anstand durch die choreographische Rennerei, die Hynd angerichtet hat. Von den anderen Solisten brauchte man nicht gerade angetan zu sein. Wolfgang Sawallisch mag ein Dirigent von Format sein – ein Operndirektor von Format hätte vor solcher Scheinkunst den Vorhang nicht aufgehen lassen. Die schwärende Krise der Münchner Oper ist durchaus selbstverschuldet.

REINHARD BEUTH

JOURNAL

Jüdische Katakomben werden zurückgegeben

SAD. Rom

Jüdische Katakomben, die seit ihrer Auffindung im Besitz des Vatikans waren, sind jetzt offiziell an das italienische Ministerium für Kunstschätze übergeben worden. Das Ministerium will sie der jüdischen Gemeinde Roms zurückgeben. Die Katakomben, in denen bis in das 5. Jahrhundert hinein römische Juden ihre Toten bestatteten, waren zwischen 1859 und 1919 durch Zufall bei Vigna Randanini an der Via Appia und im Park der Villa Torlonia entdeckt worden. Dort haben die Juden schon Jahrhunderte vor den Christen ihre Toten in Katakomben bestattet. Die Rückgabe schließt auch eine wissenschaftliche Dokumentation über die einzelnen Grabinschriften ein.

Unterstützung für Moritz de Hadeln

dpa. Berlin

Nachdem sich die SPIO (Spitzenorganisation der Filmwirtschaft) gegen eine Vertragsverlängerung für den Leiters der Berliner Filmfestspiele, Moritz de Hadeln, ausgesprochen hat (s. WELT v. 13. 6.), sagte die „Arbeitsgemeinschaft neuer deutscher Spielfilmproduzenten“ dem jetzigen Festivalleiter ihre Unterstützung zu. In einer Presseerklärung heißt es, er sei innerhalb der letzten fünf Jahre in die Aufgaben hineingewachsen.

Zur Geschichte des Plattnerhandwerks

E. N. Bonn

Als „Beitrag zur mittelalterlichen Technik- und Wirtschaftsgeschichte“ versteht die Deutsche Burgenvereinigung e. V.“ auf der Marksburg oberhalb Braubach am Rhein die Ausstellung „Werkzeug des Waffenschmids – Zur Geschichte des Plattnerhandwerks“. Vorgeführt werden bis zum Ende dieses Jahres unter anderem alle Arbeitsgänge zur Herstellung eines Harnischs mit Hilfe jahrhundertealter Werkzeuge, die Günther Quasigroch aus Vechta gesammelt hat. Als kunstvollstes Produkt dieses untergegangenen Handwerkszweiges wird die „Eiserne Hand“, die mechanische Prothese des Ritters Götz von Berlichingen, gezeigt.

Berliner „Jazzbühne“ unter neuer Leitung

HFS. Berlin

Der „DDR“-Rundfunkproduzent Walter Czikan wurde neuer Leiter der Ost-Berliner „Jazzbühne“. Sein Vorgänger Rolf Reichelt wechselte in die Bundesrepublik. Bei den fünf Konzerten vom 27. bis 29. Juni treten 18 Bands auf. Darunter sind als Solisten der Posaunist Albert Mangelsdorff, der Pianist Ake Tokase und die „DDR“-Radio-Bigband unter Leitung von Alexander von Schlippenbach aus West-Berlin.

Alan Jay Lerner †

Es bedurfte mehrerer Gesellenstücke, ehe das Autorengespann Lerner & Loewe 1956 mit einem Meisterwerk aufwarten konnte: Zu Frederik Loewes berlinerischer Operettenmusik lieferte der Textdichter Alan Jay Lerner brillant geschliffene, geistreich-ironische Songtexte, und das Ergebnis war „My Fair Lady“, jenes Werk, das den Siegeszug des Musicals vor allem im deutschsprachigen Ausland einleitete. Aber es blieb bei diesem einen Geniestreich, denn obwohl Lerner „im Geschäft“ blieb (Loewe hat nach „My Fair Lady“ und „Gigi“ keine Note mehr zu Papier gebracht), gelang es ihm nicht, an diesen großen Erfolg anzuknüpfen. Immerhin konnte Lerner, der gebürtige New Yorker aus gutem Hause, drei „Oscars“ sein eigen nennen. Sie wurden ihm für die Drehbücher „Ein Amerikaner in Paris“ (1951) und „Gigi“ (1956) verliehen. Am Wochenende ist der Librettist im Alter von 67 Jahren in seiner Heimatstadt gestorben. no

DAS AKTUELLE TASCHENBUCH

In seinem Buch „Der verweigerte Friede“ schildert der Heß-Verteidiger in Nürnberg, Alfred Seidl, eine seiner vielen Bemühungen, den „Stellvertreter des Führers“ aus jahrzehntelanger Haft in Spandau zu entlassen. Kernstück des Bandes ist Seidls Eingabe vom September 1984 an die vier Gewahrsamsmächte, in der nach ausführlicher historischer und juristischer Argumentation die Einschließung von Heß als „Akt der Willkür“ bezeichnet wird. Für den Leser sehr aufschlußreich ist das Rechtsgutachten des Völkerrechtlers Blumenwitz: Heß wird für seinen Schottland-Flug 1941 als Parlamentär gekennzeichnet, der nach (gescheiterter) Mission entgegen völkerrechtlichen Regeln nicht nach Deutschland zurückgeschickt wurde. Trotz der etwas verwirrenden Quellen-Abfolgen im zweiten Teil ein informatives und notwendiges Buch. kru

Alfred Seidl: Der verweigerte Friede. Ullstein, 221 S., 12,80 Mark

Bald keine Wartelisten mehr für Herzpatienten

dpa, Münster

In drei Jahren wird es in der Bundesrepublik Deutschland keine Wartelisten mehr für Herzkranke geben. Das hat am Samstag der Direktor der Chirurgischen Klinik an der Universität Münster, Prof. Herbert Dittrich angekündigt. Nach Schätzungen des Spezialisten warten zur Zeit noch etwa 10 000 Patienten auf eine Herzoperation.

Nach Angaben des Arztes werden von Ende 1986 an jährlich 24 000, 1987/88 wahrscheinlich sogar 28 000 Operationen am offenen Herzen vorgenommen werden können. Damit sei die Versorgung aller Herzkranken sichergestellt. Grund für diese erfreuliche Entwicklung ist laut Dittrich, daß die Zahl der Herzkliniken zwischen 1983 und 1985 um über ein Drittel auf insgesamt 35 gestiegen sei. Es müsse aber umgehend dafür gesorgt werden, daß die ausreichend vorhandenen räumlichen Kapazitäten nicht länger teilweise brachlägen, weil es an Personal und Ausrüstung mangle. In den Operationssälen von 16 herzchirurgischen Kliniken fehlten Instrumente. Die Intensiv-Stationen seien nur mit 88 Prozent der erforderlichen Planstellen für Schwestern ausgestattet, sagte Dittrich.

15 Tote bei Waldbrand

rtr/AP, Lissabon

Bei einem Waldbrand in den Eukalyptus- und Pinienwäldern Nordportugals sind am Wochenende 15 Löschhelfer getötet worden. In der Nähe der Ortschaft Agueda waren etwa 700 Feuerwehrleute, Rekruten und freiwillige Helfer mehr als 24 Stunden lang im Einsatz, ehe sie das Feuer unter Kontrolle bringen konnten. Sie mußten zeitweilig gegen eine 30 Kilometer breite Flammenwand kämpfen, die vom Wind zusätzlich angefacht wurde. Mit Hubschrauber wurden die Bewohner von zwanzig gefährdeten Dörfern evakuiert.

Schon im September vorigen Jahres waren 90 Kilometer nordwestlich von Agueda 14 Freiwillige beim Löschen eines Waldbrands zu Tode gekommen.



Die Jazzmusik ist um eine ihrer berühmtesten Persönlichkeiten ärmer geworden. Benny Goodman, der „King of Swing", starb 77jährig Freitag abend in New York. Einer seiner größten Erfolge war das legendäre Carnegie-Hall-Konzert 1938, dessen vierzigjähriges Jubiläum der Klarinettist gemeinsam mit Lionel Hampton beging (r.). Am 19. Mai 1985 verlieh ihm die Stanford University in Hartford die Ehrendoktorwürde (l.)

FOTOS: AP

In Bennys Orchester spielte nur einer Klarinette

Wenn man an Benny Goodman denkt, dann kann man einfach nicht mehr behaupten, Jazz sei nur eine ‚schwarze' Kunst. Wer weiß, wie sich die Musik entwickelt hätte, wenn er nicht gewesen wäre." Dieser Ausspruch des Sängers Mel Tormé beschreibt exakt die Situation, die der Klarinettist und Bandleader Benjamin David Goodman im Jazz einnimmt.

Wie kein anderer Jazzmusiker ist er auch bei jenen bekannt, die sich für diese Musik nur am Rande interessieren. Denn Goodmans Karriere begann zu einer Zeit, als der Jazz mit der populären Unterhaltungsmusik der 30er Jahre nahezu identisch war: Jazz war Swing, Swing war Tanzmusik, und Tanzmusik war Unterhaltungsmusik. Bis heute ist der Swing die kommerziellste Form der Jazzmusik geblieben, und Benny Goodman wurde mit seiner Klarinette der „King of Swing".

Am 30. Mai 1909 wurde er in Chikago geboren. Er hatte elf Geschwister, und der Vater ließ mehrere seiner Kinder ein Instrument lernen. Arme Juden, so argumentierte er, könnten am ehesten als Musiker ihren Lebensunterhalt verdienen. Bis auf Benjamin traf diese Vorhersage nicht ein. In den zwanziger Jahren war Chicago neben New York das Mekka der Jazzmusik, und der zehnjährige Klarinetteneleve sog diese neue, aufregende Musik begierig auf. Mit 13 wurde er Mitglied der Musiker-Gewerkschaft, um bei Jazzbands mitspielen zu können. Nach jahrelangem Tingeln engagierte ihn schließlich der berühmte Ben Pollack.

1934 gründete er seine erste eigene Band. Doch der Erfolg ließ auf sich warten: Goodman spielte, die Leute tanzten, das war's. Im Sommer 1935 überlegte der Bandleader, ob er sein Orchester nicht auflösen solle. Und dann kam der 21. August. Die Musiker spielten im Palomar-Ballroom in Los Angeles. Irgendwann an diesem Abend hörten die Paare auf zu tanzen, versammelten sich um das Podium und hörten nur noch zu. Am Ende der Nummer brach donnernder Applaus los, und fortan war Goodman einer der meistgefeierten Jazzmusiker.

„Vor Goodman" war die Klarinette ein Instrument mit eher starrem und unflexiblen Klang. Durch ihn wurde sie zu einem vollwertigen Swing-Instrument. Ihm gelang es, ihre Ausdrucksmöglichkeiten zu erweitern: Die Weichheit des Tenorsaxophons, der strahlend scharfe Klang der Trompete und die Geschmeidigkeit der Posaune – all das kann man aus seinem Spiel heraushören.

B♭+7 E♭ Cm7 Fm7 B♭+7 E♭ Cm7

Die ersten Takte der Swing-Nummer „Don't Be That Way", mit der Benny Goodman 1938 das Publikum in der Carnegie Hall von den Stühlen riß

Auch auf anderen Gebieten erwies sich der Musiker als Pionier: Er war neben Artie Shaw der erste, der in den rassistischen dreißiger Jahren schwarze Musiker für seine Band engagierte. Er war der erste amerikanische Jazzmusiker, der 1962 auf Einladung Moskaus eine zweimonatige Tournee durch die Sowjetunion unternahm. Und er war der erste, der mit seiner Musik in die geheiligte Carnegie-Hall einzog. So wurde der Jazz, dank Goodman, gesellschaftsfähig. Das legendäre Konzert fand am 16. Januar 1938 statt, und von dieser Formation (dabei waren unter anderem Teddy Wilson, Harry James, Lionel Hampton) sagte Goodman später: „Ich habe seitdem viele andere Gruppen gehabt, aber diese hat mir einige der besten Augenblicke meines Lebens gegeben."

Goodman gehörte darüber hinaus zu den ersten Jazzmusikern, die den Graben zwischen der sogenannten E- und U-Musik übersprangen. Bartok und Hindemith schrieben Stücke für ihn, und mit Engagement spielte er Mozarts A-Dur-Klarinettenkonzert – wenn auch passagenweise der Jazzsound durchblitzt.

Ein König kann sich Starallüren leisten – und Goodman tat das auch. So duldete er – bis auf eine einzige, kurzlebige Ausnahme – keinen zweiten Klarinettisten in seinem Orchester, und die Sängerin Helen Forrest erinnert sich: „Es ist schwer, mit ihm zu arbeiten. Er merkt überhaupt nicht, daß man da ist." Seine Musiker konnte er tyrannisieren, wenn sie nicht die Leistung erbrachten, die der Perfektionist von ihnen erwartete. Und Count Basie wußte zu berichten, daß er bei einem gleichzeitigen Engagement seiner und der Goodman-Band Mitte der Dreißiger Jahre sich mit dem ungeliebten ersten Auftritt begnügen mußte – „denn Benny war der Star!"

Als zu Beginn der vierziger Jahre der Swing vom Bebop abgelöst wurde, war auch die große Zeit Goodmans vorbei. Einige halbherzige Versuche, sich mit dem neuen Musikstil anzufreunden, schlugen fehl. Also blieb Goodman für den Rest seines Musikerlebens der Bewahrer des eigenen Ruhms. Denn was der „King of Swing" für den Jazz getan hat, reicht vollkommen aus für einen herausragenden Platz in der Jazzgeschichte.

RAINER NOLDEN

WETTER: Sehr warm

Lage: Ein Hochdruckgebiet mit Schwerpunkt über der Nordsee lenkt weiterhin warme Festlandsluft nach Deutschland.

Vorhersage für Montag: Überwiegend sonnig und trocken, im Süden zeitweise wolkig und einzelne Wärmegewitter. Höchsttemperaturen 28 bis 32 Grad. Nächtliche Tiefstwerte 18 bis 13 Grad. Mäßiger, zeitweise auffrischender Nordostwind. In Gewitternähe einzelne kräftige Böen.

Weitere Aussichten: Weiterhin sonnig und heiß, auch im Westen einzelne Gewitter.

Sonnenaufgang am Dienstag: 5.05 Uhr*, Untergang: 21.41 Uhr; **Mondaufgang:** 15.46 Uhr, Untergang: 2.40 Uhr.

Sonnenaufgang am Mittwoch: 5.05 Uhr, Untergang: 21.41 Uhr; **Mondaufgang:** 17.14 Uhr, Untergang: 2.27 Uhr (* in MESZ, zentraler Ort Kassel).

Vorhersagekarte für den 16. Juni, 8 Uhr

H Hochdruckzentrum
T Tiefdruckzentrum
wolkenlos
heiter
halb bedeckt
wolkig
bedeckt
Windstille
Nordwind 10 km/h
Ostwind 20 km/h
Südwind 30 km/h
Westwind 40 km/h
Nebel
Nieseln
Regen
Schnee
Schauer
Gewitter
Niederschlagsgebiet
Temperaturen in °C
Warmfront
Okklusion
Kaltfront am Boden
Kaltfront in der Höhe
Luftströmung warm
Luftströmung kalt
Isobaren

Reykjavik, Haparanda, Stockholm, London, Hamburg, Berlin, Frankfurt, Paris, München, Wien, Dubrovnik, Nizza, Rom, Madrid, Lissabon, Malaga, Palma, Tunis

Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Sonntag, 14 Uhr (MESZ):

Deutschland:		
Berlin	22	wl
Bielefeld	23	wl
Braunlage	20	wl
Bremen	23	wl
Dortmund	23	wl
Dresden	23	he
Düsseldorf	24	he
Erfurt	21	wl
Essen	22	he
Feldberg/S.	14	bw
Flensburg	23	wl
Frankfurt/M.	25	he
Freiburg	22	he
Garmisch	23	he
Greifswald	21	he
Hamburg	22	wl
Hannover	22	wl
Kahler Asten	19	he
Kassel	23	wl
Kempten	20	he
Kiel	19	wl
Koblenz	25	he
Köln-Bonn	26	he
Konstanz	21	he
Leipzig	23	wl
List/Sylt	19	wl

Lübeck	21	wl
Mannheim	25	he
München	23	he
Münster	24	wl
Norderney	19	wl
Nürnberg	25	he
Oberstdorf	20	he
Passau	24	wl
Saarbrücken	22	bw
Stuttgart	23	he
Trier	25	he
Zugspitze	4	he
Ausland:		
Algier	27	he
Amsterdam	23	wl
Athen	31	he
Barcelona	22	bw
Belgrad	25	he
Bordeaux	24	wl
Bozen	22	bw
Brüssel	23	wl
Budapest	17	wl
Bukarest	31	wl
Casablanca	22	wl
Dublin	18	wl
Dubrovnik	26	wl
Edinburgh	17	he

Faro	22	bd
Florenz	24	he
Genf	19	he
Helsinki	22	wl
Hongkong	31	he
Innsbruck	23	he
Istanbul	25	he
Kairo	28	he
Klagenfurt	19	he
Konstanza	30	wl
Kopenhagen	19	he
Korfu	28	he
Las Palmas	21	he
Leningrad	21	wl
Lissabon	25	wl
Locarno	18	bw
London	22	wl
Los Angeles	15	wl
Luxemburg	22	he
Madrid	23	wl
Mailand	21	he
Malaga	24	wl
Mallorca	25	he
Moskau	21	he
Neapel	24	he
New York	22	he
Nizza	24	bw
Oslo	21	wl

Ostende	22	wl
Palermo	23	he
Paris	22	bw
Peking	26	he
Prag	22	he
Rhodos	27	wl
Rom	22	he
Salzburg	25	he
Singapur	25	bw
Split	28	wl
Stockholm	24	wl
Straßburg	23	he
Tel Aviv	27	he
Tokio	24	bw
Tunis	26	he
Valencia	24	he
Varna	30	wl
Venedig	25	wl
Warschau	22	he
Wien	23	he
Zürich	21	bw

bd = bedeckt; bw = bewölkt; Gr = Graupel; Gw = Gewitter; he = heiter; IW = in Wolken; Ne = Nebel; R = Regen; Rs = Regenschauer; S = Schneefall; Ss = Schneeschauer; Sp = Sprühregen; Sr = Schneeregen; wl = wolkenlos; – = keine Angabe

Grenzen ärztlichen Tuns

Dritter Europäischer Kongreß für Intensivmedizin

VERA ZYLKA, Hamburg

Aller Kritik zum Trotz steht der weltweite Erfolg der Intensivmedizin außer Zweifel. Denn nicht nur viele medizinische Spezialbereiche, etwa die Herz-, Gefäß- und Neurochirurgie, wären ohne die Intensivmedizin nicht denkbar, sondern allein durch sie haben Menschen die Chance, eine lebensbedrohliche Gefährdung zu überstehen und danach in ein normales Leben zurückzukehren.

Mit diesem Resümee endete am Wochenende der 3. Europäische Kongreß für Intensivmedizin, zu dem sich über 2000 Mediziner in Hamburg zum Meinungsaustausch trafen. Vier Tage lang diskutierten Anästhesisten, Chirurgen, Internisten und Neurochirurgen über aktuelle Forschungsergebnisse und die Probleme des klinischen Alltags.

Der Fortschritt im medikamentösen und technischen Bereich sowie neue Erkenntnisse im Entstehungsmechanismus von Krankheiten (etwa Sepsis und Lungenversagen) geben dem Arzt immer mehr Möglichkeiten, akut bedrohtes Leben zu erhalten.

Auch in kleineren Kliniken

Durchgesetzt hat sich die medikamentöse Gerinnselauflösung nach Herzinfarkt (Fibrinolyse), wodurch die Sterblichkeit drastisch vermindert werden konnte. Zur Zeit muß das Medikament noch mit einem Herzkatheter an den Ort des Infarktes gebracht werden. Das ist nur an Spezialabteilungen möglich. In Zukunft aber könnte dies durch Art einer Infusionsbehandlung auch in kleineren Kliniken möglich sein.

Der Einzug von Mikroprozessoren auf der Intensivstation hat die Überwachung des Patienten nicht nur sicherer und lückenloser (automatische EKG-Auswertung bei Herzpatienten, laufende Hirndruckmessung bei Schädel-Hirn-Verletzten), sondern auch einfacher in der Bedienung und billiger gemacht. Mit der Entwicklung neuer Beatmungsverfahren ist es heute möglich, in Zusammenarbeit mit dem wachen Patienten der Lungenentzündung und dem Lungenversagen vorzubeugen.

Mit der Ausweitung der Intensivmedizin ist in den vergangenen drei Jahrzehnten auch Kritik gewachsen, die sich zunehmend an den Kosten entzündet. Die Ärzte weichen diesem Vorwurf nicht aus. Ein Symposium im Rahmen des Kongresses beschäftigte sich ausschließlich mit Kosten- und Nutzenanalysen der Intensivmedizin. Dabei wurde allerdings deutlich, daß der Arzt sich niemals durch wirtschaftliches Kalkül leiten lassen wird. Mehr noch als diese Kritik an den hohen Kosten trifft den Intensivmediziner der Vorwurf des „seelenlosen Meßknechts" einer „Apparatemedizin", der den kranken Menschen lediglich als Mittel für seine Erfolgsstatistiken ansieht.

Weniger bedrohlich

Ein eigener Workshop auf dem Hamburger Kongreß war den psychologischen Problemen einer Intensivbehandlung gewidmet. Dabei wurden überraschende Studien vorgestellt. So haben umfangreiche Befragungen von Kranken, die lebensbedrohliche Störungen ihrer Organfunktionen überlebt haben und auf Normalstation verlegt waren, ergeben, daß sie sich häufig in die Geborgenheit und Pflege der Intensivstation zurückwünschen. Von diesen Patienten wurde der „Park komplizierter Technik" als weniger bedrohlich empfunden als von den Angehörigen. Auffallend war, daß Ärzte und Pflegepersonal die Situation intensivbehandelter Kranker wesentlich belastender, kritischer, ja in Einzelfällen sogar negativer sehen, als die Patienten nach erfolgreicher Wiederbelebung.

Dort, wo die Begegnung mit dem Tode zum fast alltäglichen Erlebnis gehört, werden dem Arzt sehr bald seine physischen, psychischen und fachlichen Grenzen aufgezeigt. „Er ist eingebunden in das größte Geheimnis unseres Lebens, aber eben nicht als Wissender, sondern genau wie jeder andere Mensch als Suchender in der Verantwortung für seinen Nächsten", sagte Kongreßpräsident Professor Hanns G. Lasch. „Fliehen darf er nicht, er muß standhalten, wenn auch für ihn unlösbare Fragen und Signale seines Kranken ihn fordern und seine Grenzen offenlegen. In seiner ganz persönlichen Medizin und vor dem Hintergrund seiner ärztlichen Ethik wird er seine Entscheidungen zu treffen haben."

Festival in Rock'n'Müll

MARIA GROHME, Nürburg

Das Fahrerlager des vor zwei Jahren wiedereröffneten Nürburgrings war an diesem Wochenende Ort eines Spektakels, das mindestens so lautstark über die Wipfel der Eifel schallte, wie die röhrenden Klänge der PS-starken Motoren von Formel-I-Boliden. Watt-potente Verstärker- und Lautsprechertürme trugen die harten Rhythmen des Rock über die liebliche Eifellandschaft: „Rock am Ring", ein Open-Air-Festival, rief in diesem Jahr zum zweiten Mal die Fans dieser Musik auf die Asphalt-Piste.

45 000 kamen und zahlten um die 60 Mark für das zweitägige musikalische Ereignis. Die Veranstalter hatten die Stars der Twens verpflichtet: so die „Simple Minds" aus England, die sensiblere Melodien produzierenden „Talk Talk", „Simply Red", den 34jährigen Briten Chris Rea, einen der Großen im Rock, und nicht zuletzt auch den schon Jahre im schnellebigen Rock-Geschäft sich behauptenden „Altmeister" James Taylor.

In den Boxen des Fahrerlagers boten die Marketender der Festivals Bier, Wein, Kaffee, Süßigkeiten und Bratwürste an. Zu den mitunter miserabel abgemischten Klängen der Rock-Bands machte sich Kirmes-Stimmung breit, und so manch ein angetrunkener Fan brauchte die tatkräftige Hilfe anderer, wenn er nicht umfallen wollte. Auf den Auftritt der Stars wartend, dösten viele am Nachmittag in der prallen Sonne auf dem Asphalt – mitten in Bergen von Plastikbechern, abgenagten Hähnchenknochen, Papptellern und leeren Saft- und Weinkanistern. Friedlich ging es zu, selbst tätowierte, militant wirkende Jungmänner führten sich wie Lämmer auf.

Die Apathie schwand mit der untergehenden Sonne, als die Punk-Gruppe „Cure" und schließlich die „Simple Minds" die Stimmung aufheizten und die müden Fans aus der Horizontalen auf die Beine brachten. Das Deutsche Rote Kreuz war bis zum Sonntagmittag 360mal im Einsatz. Leichtere Fälle, wie Einsatzleiter Comes versicherte, Kreislaufschwäche, Alkohol-„Leichen", kleine Verletzungen.

Ruheplatz im Abfall – Hauptsache, die Musik ist laut und die Stimmung gut FOTO: MARIA GROHME

Mögen auch die Eifeler das Rock-Spektakel, das sich nun jährlich wiederholen soll, mit gemischten Gefühlen betrachten. Der von wirtschaftlichen Schwierigkeiten gebeutelten Region bringen Veranstaltungen wie diese Geld, nachdem die großen Rennen woanders ausgetragen werden sollen. Und da nimmt man auch gerne in Kauf, daß man bis zu zwei Wochen später noch in den Wäldern die Spuren der Festival- und Lagerfeuer-Romantik beseitigen muß.

Der Sommer kommt mit Hitzegraden

AP, Frankfurt

„Eine ganz tolle Woche" mit Temperaturen bis 33 Grad prophezeite gestern ein Meteorologe vom Deutschen Wetterdienst in Frankfurt für die kommenden Tage. Bei strahlend blauem Himmel und Temperaturen zwischen 25 und 28 Grad zog am vergangenen Wochenende der Sommer ein. Nur in Bayern regnete es am Samstag Bindfäden. Überall sonst verzeichneten Freibäder, Straßencafés und Biergärten regen Zulauf. Im südlichen Teil Baden-Württembergs und Bayerns, wo gestern vereinzelte Wolken am Himmel standen, ist schon bald mit Hitzegewittern zu rechnen, die von Mitte der Woche an auch im übrigen Bundesgebiet auftreten sollen.

Urteil zu Heizkosten

DW. Berlin

Der ständige Ärger vieler Mieter mit der Heizkostenabrechnung, die nach den abgelesenen Werten von Verdunsterröhrchen am Heizkörper erstellt wird, ist jetzt juristisch sinnlos geworden: Die Mieter müssen diese Ablesemethode hinnehmen, entschied der Bundesgerichtshof in letzter Instanz. Wenn ein Mieter Einwände habe, dann müsse er „beweisen", daß die Heizkostenverteiler besondere Fehlerquellen aufweisen, die so schwerwiegend sind, daß sie „eine auch nur annähernd zutreffende Wärmeabgabemessung unmöglich machen" (VIII 133/85).

Pferde gingen durch

AP, Bern

Sechs Teilnehmer einer Hochzeitsgesellschaft wurden am Wochenende in der Schweiz verletzt, als die zwei Haflinger vor einem mit sieben Personen besetzten Bockwagen durchgingen und über ein steiles Wiesenbord davongaloppierten. Die Pferdeführerin verlor die Kontrolle über die Pferde. Das Gefährt überschlug sich. Die Pferde blieben unverletzt.

Zirkus-Tiger griff an

SAD, Aurillac

Ein Zirkus-Tiger riß am Samstag abend in Aurillac im mittelfranzösischen Departement Cantal einem 35jährigen Mann den rechten Arm ab, den dieser durch das Gitter des Käfigs gesteckt hatte. Noch ehe die Tierwärter, die durch die Schmerzensschreie aufmerksam geworden waren, eingreifen konnten, hatte das Tier den Arm aufgefressen.

Anklage erhoben

K. R. Rom

Die italienische Justiz hat gegen die mutmaßlichen Täter des Sprengstoffattentats auf den Brenner-Expreß am 2. August 1980 Anklage erhoben. Damals fielen dem Anschlag im Hauptbahnhof von Bologna 85 Menschen, darunter deutsche Touristen, zum Opfer. Mehr als 200 Menschen wurden verletzt. Die Anklageschrift, 50 000 Seiten stark, geht davon aus, daß es sich um einen neofaschistischen Terrorakt handelte, ausgeheckt von dem seit Jahren versteckt im Ausland lebenden Boß der Geheimloge „P 2", Licio Gelli, und ausgeführt unter Beteiligung der faschistischen Organisationen „Neue Ordnung", „Nationale Front" und „Dritte Position". Zweck des feigen Attentats war die Verunsicherung des demokratischen Systems in Italien mit dem Ziel, das Terrain für einen Rechtsputsch vorzubereiten. Der Prozeßbeginn steht noch nicht fest.

ZU GUTER LETZT

Der Schuß sollte eigentlich einer Krähe gelten. Doch dann traf der Jagdpächter in Schauenburg-Martinshagen die 20 000-Volt-Überlandleitung. Der Landkreis Kassel war daraufhin gestern kurzzeitig von der Stromversorgung abgeschnitten.

